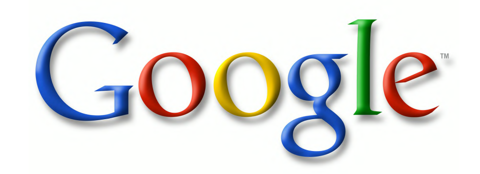


Die Freimaurer.

Eine Familiengeschichte

aus dem vorigen Jahrhundert

von

F. Gustav Kühne.

Erstes Buch.

Frankfurt a. M.

Verlag von Meidinger Sohn & Cie.

1855.

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

Erstes Buch.

Großvater Erlaucht.

D. B. V. Kühne, Die Freimaurer. 1





Erstes Kapitel.

Eine Waldidylle.

Meine erste Kindheit war eine versteckte, geräuschlose Waldidylle. Daß ich dem Zeitalter der Perrücke angehörte, erfuhr ich erst, als die Stille meines ersten Daseins gewaltsam durchbrochen wurde. Ein Hauch tiefer Einsamkeit umwehte das halb zerfallene Jagdhaus, das selbst zur Försterei nicht mehr tauglich schien. Wie ein grüner Mantel umzogen die rings bewaldeten Höhen das weiche, warme, vor jedem Wind geschützte kleine Kesselthal. Haus und Gehöft lagen an einem See. Ein See, von Wald umrauscht, ist wie das Auge in der Landschaft. Aber der Himmel wollte sich nicht spiegeln in diesem See. Sein Spiegel war erloschen und getrübt, sein Wasser versumpft, sein Ufergrund mit Schlingkraut überwuchert. Der Buchwald im Thal wechselte mit kräuterreichen Wiesen voll jener blühenden Silberdolden, wie sie die große Hirschwurz trägt; aber kein Geläut der Heerden drang bis in die blöde Stille meiner einsamen Verlassenheit. Der Wald deckte mit seinem Buchengrün wie ein Schirm Haus und Hof, aber man begriff nicht was hier zu beschirmen war, man kannte den Schatz nicht, der hier in dieser Verborgenheit gehütet wurde. Sümpfe und struppige Wildniß erschwerten den Verkehr mit dem nächsten Dorfe, ringsum war kein Weiler mit Höhenrauch; nur von Jahr zu Jahr kamen zweimal die Mäher, schnitten und heimsten ein; in noch längeren Fristen ward geholzt im Walde. Hatte man sich durch Moor und Gestrüpp auf schmalen Fußpfaden bergan eine Stunde weit Bahn gebrochen, so traf man erst auf regelmäßige Spuren menschlicher Thätigkeit. Meilenweit um uns her war undurchdringliche Dämmerung. Ein einsam

schlendernder Jäger, ein Paar Holzhauer grüßten, wanderte man ohne Pfad und Ziel im Buchenhain herum. Die Drossel schlug, die schwarze Amsel sang ihr Lied, wilde Kaninchen fuhren aus ihrem Versteck, ein scheues Reh lugte neugierig aus dem Gebüsch. Die Axt erklang, ein Schuß fiel; dann begrub die Oede den einsamen Ton. In diesen Gründen rieselte kein Bach, selbst das Wasser, das Bild des Lebens, war hier still versunken. Hier scholl kein Echo, jeder Laut erstarb in sich selbst. — Lag ein geheimer Bann auf dieser verlassenen Welt? Ein Gelübde des Schweigens als Sühne für eine uralte Missethat?

In der Einsamkeit des Waldes wird das Gehör fein und weitgreifend; der physische Mensch dehnt sich aus und bezwingt mehr Welt um sich herum. Mein geschärfter Gehörsinn hat mir im Leben oft genug gut gedient; sonst hatte ich als Kind wenig Sinn für die Reize jener verlorenen, von unseren Dichtern so vielfach besungenen „Waldeinsamkeit". Aber ich betrat in alten Tagen wieder, mit der Summe der Schmerzen, die das Leben gibt, den Schauplatz meiner ersten Kindheitsjahre. Da überfiel mich die ganze Wehmuth und der süße bange Schauer meiner ersten unverstandenen Sympathie mit dieser wildverwachsenen Oede. — Sind vielleicht nur lebensmüde Geister für das empfänglich, was man romantisch nennt? Sind es nur krankhafte Stimmungen der Seele, wenn sie die Mißgestalt der Menschenwelt flieht, verwundet vom Unglück, übersättigt vom Genuß in die Stille flüchtet, die ihr dann nicht mehr still, sondern beredt ist, ihr wie ein leises Schlummerlied verständlich wird? — Ich hatte als Kind nichts zu betrauern, keine Vergangenheit zu beschwichtigen gehabt; mein junges Gemüth war selbst so leer und stumm gewesen wie diese waldgrüne Oede, die mich umgab. — So sind die Tröstungen der Religion auch nur für die Mühseligen und Beladenen; das Christenthum kam auf, nachdem sich die Welt in wilder Leidenschaft Wunden geschlagen, für die sie in sich selber keine Heilung wußte. — Für den Knaben war diese Zuflucht aus der verworrenen Welt, dieser Friede der in sich selbst versunkenen Natur bedeutungslos, sie war ihm ja kein Asyl eines bedrängten Herzens. Man muß gesündigt haben, um die Wonne der Reue zu empfinden; man muß Unglück gehabt haben, um selbst nur an Gott

den Allerbarmer zu glauben; in die menschenleere Stille flüchtet sich nur ein müdes zerschlagenes Herz. Das erste Gebet des Menschen war ein Stoßseufzer; nur in der Angst der Seele wird die Ahnung möglich, daß ein Geist über uns die Welt regiert und alle Unbill sühnt. — Als ich — ein betagter Mensch — die Stätte meiner ersten Kindheit wieder betrat, suchte ich ein Grab und fand es nicht mehr. An der Waldecke war ein liebes, lichtes Plätzchen. Farrenkräuter und wilde Balsaminen streiten sich um die Stelle; die hohen Stengel der goldblumigen Arnica ragen über die grüne Matte hinweg. Dort auf dem kleinen Vorsprung am Saume des Dickichts hatten sie, das wußt' ich, die Gebeine der theuersten Person meines Lebens zur Ruhe gelegt. Statt des grünen Hügels fand ich einen künstlichen Tempel mit Säulen und himmelblauer sternbemalter Kuppel. Meine Mutter war nachträglich in der Familiengruft unseres Hauses beigesetzt worden. Der Tempel über ihrem ersten Grabe war nichts als ein Zeugniß, daß Diejenigen, die ihren frühen Tod beklagten, Ursache hatten ihr Gewissen zu beruhigen, die Manen der Gestorbenen zu sühnen; es war nur ein kalter prunkender Nothbehelf für die Liebe, die man ihr im Leben schuldig geblieben.

Einem alten, zur Ruhe gesetzten Prediger und seiner wirthlichen Ehehälfte war in jenem einsamen Jagdhause die Pflege meiner ersten Kindheit anvertraut. Der Pfarrer war ein trockner, regelrechter Mann. Er war fromm, aber er trieb die Frömmigkeit wie ein gewohntes Handwerk. Er war kein Gefühlsmensch; sonst hätte ich in jener Einöde wohl leicht zum Schwärmer werden können. Der Mann gehörte zu jenen Verständigen, die ruhig und schlicht über Alles Antwort geben, ohne erst die Fragen darüber abzuwarten. Sie erläutern die Weltordnung wie ein einfaches Rechenexempel, lösen alle Räthsel ohne erst ein Bedürfniß für die Lösung zu erwecken, erklären Gott um mit ihm fertig zu sein. Er trieb Botanik, sammelte viele Kräuter und hielt mich dazu an, ohne eine Neigung für die Pflanzenwelt in mir zu erwecken. Es gibt Menschen, die in der Wiese nur das Futter, im Walde nur das Brennholz, im Granitfelsen nur Chausseebaumaterial sehen. Ich lernte Latein bei ihm und brachte es bald bis zum Ovid und seinen Metamorphosen; er erklärte mir dabei die Naturgeschichte und die alte heidnische Götter-

lehre. Für das, was in der Dichtung als sinnreiches Mährchen noch täglich gilt, hatte der Alte kein Verständniß. Daß die Rose aus dem ersten Blutstropfen der verwundeten Aphrodite entsprang, die Anemone ihre erste Thräne war: dafür fehlte meinem Magister der Sinn. In der Erdbeschreibung lernte ich nur die fernen Welttheile kennen, vom Christenthume die mir eben so fernen zehn Gebote. Was Wunder, daß ich für all' den Inhalt taub und todt blieb! Ich erhielt für Alles nur ein Gedächtniß ohne alle Nutzanwendung, mein innerer Mensch ward zur Rumpelkammer, in der man höchstens um Platz zu gewinnen Ordnung macht. Ich lernte in der Religion: „Du sollst Vater und Mutter ehren!" und ich kannte Beide nicht; Niemand war da, der mir für das fehlende Gefühl der Zugehörigkeit auch nur ein Aushülfsmittel bot. Ich lernte: „Du sollst nicht ehebrechen!" und es überkam mich dabei die dumpfe Furcht vor einem schweren, bangen Geheimniß, das wie eine Gewitterwolke drohend über mir aufzog. Der Pfarrer rubricirte mir die menschlichen Laster wie die Käfer, die Tugenden wie die Pflanzen; jene spießten wir und diese trugen wir getrocknet in unser Buch. Am meisten gefiel er sich in physikalischen Experimenten, und wenn ihm, was freilich oft geschah, der Versuch das Ergebniß schuldig blieb, so tröstete er sich und mich gar leicht mit der Feststellung der allgemeinen Regel, die eigentlich nie ohne Ausnahme sei. Er war sonst in allen Dingen sehr genau und pünktlich. Er hielt sich für kränklich, und die Furcht davor war vielleicht bedenklicher als sein Zustand. Den ganzen Herbst über beschäftigte ihn die Sorge, Haus und Hof gegen den heranrückenden Winter zu schützen. Er hämmerte, zimmerte, nagelte und war unermüdlich in Auffindung neuer Schutzmittel gegen die Zugluft. Er trat nie in's Zimmer ohne mit sorgsamen Blicken die Fenster zu mustern und die Wirbel zu schließen, wo eine Spalte frei war. Mit seinem grauen Haar, mit seinem welken Gesicht, in seinem dunkelbraunen, bis oben zugeknöpften Rock und den schwarzwollenen, aber fahl und fuchsig gewordenen Strümpfen konnte er leicht wie eine Ruine erscheinen, die, ohne sich je dem Sturme auszusetzen, doch frühzeitig in sich selbst verwitterte. Aus Furcht vor den Gefahren des Lebens hatte er sich aufgespart und war doch vielleicht weit früher gealtert,

als die Leidenschaft, die da wagt und verspielt, aber nach dem Verlust immer noch einen neuen Einsatz möglich macht.

Die Frau Pastorin war die mildernde Ergänzung zum Alten. Hatte Ehrwürden etwas von einem herben trocknen Todtengräber, so hatte die Leichenbittermiene, mit der sie im Grunde dasselbe Geschäft versah, doch etwas menschlich Gewinnendes. Ob die gute Frau je Mutter gewesen und somit natürlichen Beruf zur Erziehung hatte, weiß ich nicht; dies altehrsame Ehepaar Philemon und Baucis sah gar nicht darnach aus als hätten sie sich je Nachkommenschaft zugetraut. In ihrer Behabung zu mir hatte Frau Baucis eher etwas von einer alten Muhme, die durch peinliche Zärtlichkeit ersetzt, was ihr an einfacher Naturempfindung fehlt. Sie sorgte für mich, als wär' ich ihr Augapfel, behütete jeden meiner Schritte, war Tag und Nacht geschäftig für mein Wohl. In all' dem Eifer lag zuviel Absicht und Pein. Sie kam meinen Bedürfnissen zuvor, und ich blieb im Gehege ihrer Wünsche gefangen. Ich lernte gehorchen, aber ohne Lust und Liebe; in diesem Dienst der Gewohnheit blieb aller freie Wille unentwickelt.

Mittags bei Tische ward mir zuerst vorgelegt. Daraus erwuchs mir das Gefühl, daß ich in diese Umgebung nicht hingehörte; in diesem Kreise ein Gast, ein Fremdling, vielleicht gar nur ein Gefangener war. Ich bewohnte die besten Zimmer im Hause, während die alten Leute sich mit Erdgeschoß und Erker begnügten. Daß ich sie nicht liebte, daran war wohl die große Sorgsamkeit Schuld, mit der sie mich wie einen Bevorzugten, aber doch zugleich wie einen Unglücklichen, einen vom Schicksal heimlich Gezeichneten, behandelten. Es war sehr unnatürlich, daß ich, ein Kind und zweifelsohne mit dem Bedürfniß nach Hinneigung begabt, den Alten gegenüber nicht kennen lernte was Liebe heißt. Ich glaube, man lernt nur lieben, wenn man es sich verdienen darf. Ich durfte mitunter den Mops der guten Frau Baucis füttern, und ich liebte das Thier, weil ich ihm Gutes that. Ich liebte den zottigen schmutzigen Hofhund an der Kette, weil ich ihm heimlich Bissen zuwarf; ich liebte die alte, halbblinde, stocktaube, den Dienst im Hause versehende Magd, weil ich ihr heimlich, wo es die Alten nicht merkten, behülflich sein konnte, wenn sie in ihren Nöthen stecken blieb. Wie gern hätte ich wie ein Page die

Frau Pastorin bedient, wenn sie mit dem lahmen Fuß sich um mich abmühte; aber sie litt es nie und ließ mich in dem peinlichen ungewissen Glauben, ich sei entweder ein Wesen höherer Art oder ein Ausgestoßener. In der That, wenn die Alte mit dem Mumiengesicht respectvoll liebreich mit mir that, wandelte mich eine Furcht vor mir selber an. Wer war ich, was hatte ich gethan, was war an mir verbrochen, daß ich so ausnahmsweise wie ein Verdächtiger behandelt wurde? — Sonntags, wenn mir Frau Baucis den bessern Rock mit den frischen Manschetten brachte, bekam ich eine Art Schauder vor meiner Person. Während des Sommers ging ich mit dem Pastor emeritus zur Kirche, die mit dem Dorfe zwei Stunden weit jenseit des Bergwalds drüben am Abhang lag. Dort saßen wir, durch ein Gitter von der Gemeinde abgepfercht. Die Bauern thaten sich bene, indem sie mit schallender Kehle aus Leibeskräften sangen, um dann, wenn der Prediger sprach, auf die Anstrengung gut einzuschlafen. Wenn ich hier und da ein alt Mütterchen leise das Haupt senken und sich dem Herrn ergeben sah, so meint' ich fast, das gehöre so mit zur Frömmigkeit. Auf's Einschläfern lief Alles hinaus, was um mich her geschah. Im Winter blieben wir Sonntags mehrentheils daheim, der Pastor las den Bibeltext und hielt uns eine Rede darüber. An Morgen- und Abendsegen fehlte es auch an den Wochentagen nicht. Ich wäre gewiß recht fromm geworden, hätte die lederne Gewohnheit nicht jedes Gelüst dazu in mir ertödtet. Abends nach der Mahlzeit pflegte der Pfarrer, wie er sagte, sich ein Pfeifchen zu erlauben. Er ging dann mit langen Schritten im Zimmer auf und ab und sprach mit Frau Baucis von alten Zeiten, oder er saß im Lehnstuhl und versank in Gedanken; die Unterhaltung erstarb dann so in sich selber, wie der ehemalige See vor unserm Hause zum Sumpf geworden war. „Er schläft wohl?" flüsterte ich der Frau Pastorin zu. — „Er besieht sich nur inwendig," sagte sie lächelnd, und rückte mir im Winkel den Stuhl zurecht. Sie erzählte mir dann eines von ihren drei Mährchen, die sie auswendig wußte. Sie hatte just drei Zahnstümpfchen im Munde, und auf jedes kam eine alte Geschichte. Ihre heisere Stimme klang in der stillen dämmerigen Winterstube wie eines Heimchens Ton in altem dunkelen Gemäuer. Es war dann recht bang im Zimmer, wenn die Uhr mit dem Pendel

ächzte und gähnte; nur das Schnarchen des Pfarrers hielt mich wach. Wollten die drei Mährchen nicht mehr ausreichen, so machte sich der Pastor stark und las mit lauter Stimme in einer alten Reisebeschreibung. Dann gähnte die Alte ihrerseits, oder mir selber schwand die Besinnung, wenn wir eben mit unsern Erwartungen auf dem stillen Ocean schwammen, oder das Cap der guten Hoffnung unendlich fern vor uns dämmerte.

Der Pfarrer, der mir Alles erklärte, bevor ich ein Interesse dafür hatte, blieb stumm bei den Fragen, zu denen mich ein wahrhaftes Interesse trieb. Da draußen in der Natur wie in unserer Botanik war Alles Zweig am Stamme, Blüthe am Reise, Frucht am Baume, Blume am Stengel; nur ich sollte wie eine stengellose Blume, ein Zweig ohne Stamm, ein Ding ohne Hingehörigkeit wachsen! In der Weltgeschichte, schon in ältester Zeit, aus deren Bann wir nicht heraustraten, folgten sich immer Vater und Sohn. In der Bibel hatte Adam mit einem Sohne Unglück, Abraham dagegen wollte seinen Sohn schlachten, Esau und Jacob betrogen sich um das Recht der Erstgeburt. Ein einziges Mal hatte mich der heimlich angesammelte Groll zu einer Frage nach meinem Vater gedrängt. Warum hab' ich denn keinen Vater? Hab' ich gar keinen gehabt? hatte ich den Alten gefragt. — Doch wohl! sagte zögernd der trockene Mann darauf, und es war das einzige Mal, wo ich ihn lachen gesehen. Es war vielleicht nur ein Lächeln gewesen, aber mir war's schneidend durch's Herz gedrungen, dieß trockene, mit halb unterdrücktem Lächeln begleitete „Doch wohl!“ Ich war roth geworden bis über die Ohren, als wär' ich just auf einer Lächerlichkeit oder auf einer verschwiegenen Sünde ertappt. Seitdem fing ich an heimlich zornig zu werden und mich für den versagten Vater an den alten Leuten mit tückischen Streichen zu rächen. Ich prügelte den Kettenhund, schalt auf die taube Magd, lief stundenlang planlos in's Dickicht hinein und über die Wiesen, wollte Menschen suchen, mit ihnen entfliehen, ließ mich aber jedes Mal von der Furcht, auch ihnen lächerlich zu werden, zur Rückkehr bestimmen.

Die Alte, die redseliger wie der Pfarrer Philemon war, blieb doch auch sehr karg bei Nachfragen, die ich ihr, wenn sie mich sanft ausschalt, weinend eröffnete. Vater und Mutter, gestand sie mir

einmal in aller Heimlichkeit, seien fern im wälschen Lande, hätten sich von mir losgesagt und ihre Herrschaft über mich einem alten Herrn übergeben, der mich vielleicht an Kindesstatt annehmen oder sich mir sonst als mein Gebieter kundgeben werde. Hätt' ich in meiner Erdbeschreibung vom wälschen Lande so viel gewußt wie von Afrika und Asien, so hätt' ich wohl Muth genug gehabt, dort meine Eltern aufzusuchen.

Zur Herbstzeit sprach ab und zu ein alter Herr in grünem Rock und steifen Stiefeln bei uns ein. Den hohen, starken, kräftigen Mann bewirtheten und behandelten die Pfarrersleute, obschon sie ihn nur Herr Oberförster nannten, mit vieler Hochachtung und Unterwürfigkeit; das Wort „gestrenger Herr" und „Ew. Gnaden" entschlüpfte oft genug ihren Lippen. Er seinerseits war barsch und rauh, schenkte mir dann und wann eine Tasche, eine Hetzpeitsche, und griff mir, wenn er lustig war, sehr derb in's Haar. Er zeigte mir die Griffe an seiner Flinte und schalt mich aus, wenn ich linkisch that. Ich hatte zu nichts Geschick, weil zu nichts in mir Lust und Liebe geweckt wurde.

„Der Junge ist schwächlicher Art!" sagte der Fremde eines Tages zum Pfarrer und machte ein bedauerliches Gesicht, als hätte er nichts Anderes von mir zu erwarten. Der Mann bedachte nicht, daß in dieser strengen Hut ohne alle männliche Anleitung, ohne alle Gespielen und Genossen jede Kraftentwickelung unmöglich blieb. Der alte Herr hatte in seinem Wesen etwas Militärisches, und ich war beim Pfarrer wohl an pedantische Ordnung, aber nicht an energische Tüchtigkeit gewöhnt. Mitunter wenn er mich kommen ließ, mußte ich starr und steif wie ein Rekrut vor ihm stehen, und lange Minuten hindurch seinen strengen Blick aushalten. Wenn ich dann zuweilen scheu und schüchtern zur Seite schielte, wies er mich mit harten Worten von sich. War er fort, so schalt ich auch meinerseits auf den finstern Mann. Der Pfarrer begütigte mich dann immer wieder, und die Alte kam und war liebreich und devot. Ich hatte sie einmal gefragt, ob das der Mann sei, dem meine Eltern die Herrschaft über mich abgetreten; ich würde danken für solche Kindesstatt. Sie beschwor mich, ihm nichts derlei zu sagen, der „gestrenge Herr" werde selbst schon zur rechten Zeit sagen, wie ich zu ihm stände. Oft sprachen

sie mit dem alten Waidmann in einer Sprache, von der ich nichts verstand; nur an ihren Blicken ließ sich abnehmen, daß ich der Gegenstand ihrer Unterhaltungen sei. Ein einziges Mal hatte der alte Herr mich mit beiden Händen an den Schultern erfaßt, mich zutraulich und herzlich geschüttelt. Ich wußte nicht wie es gemeint war und sah ihn ungewiß an. In seinen großen, stolzen Augen dämmerte es wie Wohlwollen und Neigung; aber selbst sein Unwille war nur ein verstohlenes Wetterleuchten, das stumm vorüberzieht. Ein ander Mal hatte er mich lange voll Groll und Argwohn von der Seite angeblickt und mich dann von sich gestoßen. „Sein Gesicht gefällt mir nicht!" Mit diesem barschen Worte, polternd und dumpf hervorgesprudelt, war die Prüfung zu Ende und ich ward entlassen. Das Wort blieb wie ein heimlicher Dolch in meinem Herzen stecken.

Es war das erste bittere Gefühl in meinem Leben, ich hatte die erste schlaflose Nacht darauf. Der Pfarrer hatte mich, wie immer, pünktlich in meine Kammer geführt, hatte das Licht gelöscht und war von dannen geschlichen. Ich drückte das Auge gewaltsam zu, aber der alte hohe gestrenge Herr mit seinem gothischen Angesicht, der scharf geschnittenen Nase und den wie Kirchenbogenfenster gewölbten Brauen, stand leibhaftig im Geiste vor mir und hielt meine Sinne wach. Ich sprang auf, trat an's Fenster und öffnete den Flügel. Es war eine milde, warme Nacht; der hohe Buchenwald umschloß wie ein Gewölbe geheimnißvoll das Haus. Wie in Traum versunken, wie von einem Zauber gebannt und auf das Wort der Erlösung schmerzlich harrend, lag Alles um mich her. Zum ersten Male befiel mich diese Stille mit einer gespenstischen Bangigkeit. Eine Nachtigall schlug; ich hatte sie oft schlagen hören und nichts dabei gedacht. Plötzlich wandelte mich die Ahnung an, das sei der Klagelaut einer eben so wie ich verstoßenen Seele. Der Pfarrer hielt noch die Runde im Gehöft, die Magd schob den Riegel vor die Pforte, und oben im Erkerzimmer sang Frau Baucis mit heiserer Stimme: „Nun ruhen alle Wälder." — Ich hatte zum ersten Mal ein Gefühl von der schmerzlichen Melancholie, die unverstanden und bewußtlos im Pulsschlag der Natur athmet. Die Nachtigall schwieg, die klägliche Stimme der Alten hatte sie vielleicht verscheucht. Ich fühlte zum ersten Mal, wie der

Mensch mit seinen Barbareien die Schöpfung verdirbt, mit seiner Fratze ihre Schönheit stört.

Mir träumte, ich sei ein heimlicher, verzauberter Prinz, den der Machtspruch eines bösen Kobolds in ein Thier verwandelte. Starr und stumm versank ich die Nacht in den Traum meines Unglücks.

Seitdem schlich ich heimlich gern in den Wald hinaus und lauschte auf die Stimmen draußen und meinte, sie würden mir verständlicher sein als die Worte der Menschen. „Sein Gesicht gefällt mir nicht!" Der Verdammungsspruch des alten Herrn klang noch lange wie ein dumpfer Schall in meiner Seele nach. Ich wurde empfindsam bis zur Nervenkränklichkeit. Wenn der Fink im Hain lustig schlug, der Specht sein schallendes Geräusch erhob, so nahm ich das wie Spott und Hohn auf mein Unglück; aber in den einsam klagenden Sängern der Nacht suchte und fand ich meine gleichgestimmten Mitgeschöpfe.

Der Pfarrer ward immer unzufriedener mit meinem Verhalten. In den Lehrstunden war ich faul und zerstreut, in der übrigen Zeit steigerte sich meine Willkür im Verfügen über meine Erholungen bis zur Verwegenheit. Ich stieg Nachts, wenn Alles schlief, zum Fenster hinaus und streifte in der Landschaft herum, mit Peitsche und Stange bewaffnet, schreckte die Wildhühner im Sumpfe, die Hasen im Felde auf, und hörte wie der Auerhahn mit Anbruch der Sonne balzte. Allmählich wagte ich mich immer mehr in die Gegend hinaus, doch hielt mich die Furcht vor der nahen Grenzwache, die jeden „Landläufer" einsteckte, in gewissen Schranken. Daheim war Lärm und Geschrei, wenn Philemon und Baucis frühmorgens mein Nest leer fanden.

Philemon schrieb an den gestrengen Herrn, er könne — halten zu Gnaden! — nicht mehr mit mir fertig werden. Seit einiger Zeit hatte er sich zur Mithülfe in meiner Erziehung, respective Bändigung, einen Knecht zugelegt. Diese Bereicherung des Personals im menschensparsamen Jagdgehöft gefiel mir ausnehmend, schlug in meinem Sinne nur zu meinem Vortheil und Vergnügen aus. Knecht Jacob, Beigehülfe für meine Erziehung und mein Wächter, trug nebenbei Wasser und scheitete Holz. Er war ein sehr feister rothwangiger Mensch, einer von denen, die starr und stumm, vor lauter Gesundheit nicht aus den Augen sehen können. Wir waren bald die besten Kameraden und Freunde.

Er schnitt mir Stöcke und ging mit mir in's Weite, wenn der Pfarrer nicht mitkonnte. Jacob fing gern Frösche, und wir saßen in unsern Holzpantoffeln oft stundenlang am Teich, lockten die Thiere mit rothen Lappen und spießten sie mit Messern. Er schnitt dann die Keulen ab und briet die Stücke. Ich verspeiste bald mit demselben Wohlgefallen wie er die Leckerbissen. Es mußte heimlich geschehen, und das Heimliche war eben der Grund meines Wohlgefallens. Auch daß ich mir das selbst erworben, war der Reiz daran. Den Knecht Jacob hatte ich bald von ganzem Herzen lieb, weil ich ihm etwas sein und ihm helfen konnte. Er trieb die Prüderie und den Respect gegen mich nicht so weit wie die alten Leute; ich durfte ihm selbst an die Hand gehen, wenn er Holz hackte, und das wußte ich ihm Dank, denn ich gewann mir damit ein Recht auf ihn. Was mir die Pfarrerin ein Mal sagte, ich müsse mich nicht so gemein mit ihm machen, verstand ich nicht. Ich hackte lieber Holz als lateinische Verse. „Jacob ist gar zu dumm!“ sagte die Alte; aber ich begriff nicht, wie das einen Grund abgeben konnte, ihm gram zu sein. Ich hatte nur Groll gegen Diejenigen, die sich wider meinen Willen meines Lebens bemächtigten. Ich liebte Knecht Jacob nur um desto mehr und dachte Tag und Nacht darauf, ihm den Dienst zu erleichtern, ihm das Leben zu versüßen. Leider war er nicht dahin zu bringen, mich Du zu nennen, er sprach immer im Plural mit mir. „Der junge Herr wollen, der junge Herr müssen,“ war immer seine Rede. „Hol' der Henker den jungen Herrn!“ war das höchste Maß der Vertraulichkeit im Pathos seines Unwillens. Trotz der Furcht vor dem Pfarrer, der ihm die respectvollen Grenzen im Behaben zu mir streng vorgezeichnet, hatte Knecht Jacob mich sehr lieb und war zuthunlich mit mir und menschlich.

Ich hatte längst darauf gesonnen, ihm einmal eine besondere Freude zu machen. An meinem Geburtstage — ich glaube es war mein vierzehnter — erhielt ich Kuchen mit Lichtern bescheert, hatte mehr Freistunden als sonst und ging in den Sonntagskleidern herum. Ich meinte, es sei weit passender, an solchem Tage Denen, die man gern hat, was Liebes zu thun, als sich von ihnen pflegen und beschenken zu lassen. Ich hatte mein Kuchenwerk heimlich für Jacob beseitigt, aber ich wollte es ihm nicht trocken bescheeren. Ich wußte, er „zog gern Einen,“ wie er sagte, und es sollte ein Fest für mich

sein, ihn einmal etwas ganz Gutes beziehen zu lassen. Im Stall, wo er schlief, stand seine Branntweinflasche. Sie war leer, aber sie duftete stechend wie Gift. Im Keller hatte die Frau Pfarrerin alten guten Rheinwein, von dem der gestrenge Herr Oberförster trank, wenn er auf ein Abendstündchen bei uns einsprach. Für jenen Abend hatte er sich bereits angesagt, und wie die Frau Pastorin in den Keller stieg, schlich ich hinter ihr her und schlüpfte hinter die Thür, eh' sie sich wandte. Sie hatte mich nicht bemerkt, kam zurück und schloß hinter sich ab. Rasch ergriff ich die Flasche Rheinwein beim Halse und hielt sie unter dem Rockschoß verborgen; dann schrie ich und tobte mit den Füßen gegen die Thüre, bis die Erschrockene wieder kam und öffnete. Sie schalt mich Wildfang, und ich lachte aus Leibeskräften, indem ich mich rückwärts vor ihr herschob, im dunklen Gange ihr entschlüpfte und mit der Beute glücklich in Hof und Stall gelangte. Ich verriegelte die Thür und kostete eifrig den würzig duftenden Labetrank. Ich kostete von neuem, sog in langen Zügen, und fühlte ein ungewohntes Feuer durch meine Adern strömen. Mein Gehirn begann zu schwärmen. Dann überkam es mich wie sanfte Betäubung; ich that noch einen kräftigen Zug, um mich munter zu erhalten und verkroch mich in's Heu, das vor mir aufgehäuft lag. Meine Augen rollten, und wenn ich sie schloß, traten funkelnde Gestalten vor mich hin, winkten und lächelten mir zu. Ich glaubte auf einem Flügelroß zu sitzen und focht mit beiden Händen um mich her; meine Entzückung ging fast in Visionen über.

„Alle Wetter, der junge Herr stecken im Heu!“ rief Jacob durch's Fenster und stand mit einem Satze vor mir. Ich winkte ihm Schweigen zu, reichte ihm lächelnd die Hand und sagte mit der Herablassung eines großmächtigen Potentaten: „Setz' dich zu mir, mein Getreuer, hier auf diese Ottomane. Heu nennst du diesen Flaum? So wenig ich Der bin, der ich scheine, so wenig ist dies gemeines Heu. Komm, setz' dich zu mir und trinke! Es ging uns hier lange Zeit schlecht genug; wir wollen uns, wie der Lateiner sagt, einmal bene thun.“

„Was,“ sagte Jacob, „der junge Herr sind ja wie verwirrt?“

„Ich kostete nur, es ist Alles für dich!“

„Wie, aus dem Keller? Den trinkt ja der Herr Oberförster?“

„Ach was Oberförster! Trink, Jacob, in kurzer Zeit ist Alles mein und Du kriegst Dein Theil ab in Gnaden!“

„Aber Ew. Gnaden sprechen ja ganz sonderbar —“

„Mag sein, Jacob, meine letzte Stunde schlägt!“

Er riß die Augen auf und glotzte mich an. Aber ich zog ihn in's Heu zu mir nieder, umarmte den erschrockenen Menschen und sagte zärtlich: „Jacob, es ist unser Abschiedsfest, ich scheide, ich gehe meiner Bestimmung entgegen, mein Schicksal ruft, der Vater, die Mutter im fernen wälschen Lande —“. Ich sprach begeistert und erlebte die Wirkungen eines guten Schauspielers.

„Ist es möglich,“ rief Jacob gerührt, „so wissen der junge Herr Alles?“

„Alles,“ sagte ich, und horchte auf, — „Alles, Jacob, ist mir jetzt klar, wer ich war und was ich bin, ein verwunschener Prinz, aber ich weiß auch, wer du werden kannst, wenn du mir treu bist.“

„Du weißt, Jacob,“ begann ich vorsichtig von neuem, als er schwieg, „du weißt, daß hier meines Bleibens nicht sein kann, du weißt, daß ich hier wie ein Gefangener unter Euch gehalten wurde. Es muß anders kommen, sag' ich dir, ich werde über Nacht vor Euch verschwinden und dann — Jacob, lebe wohl auf lange! Ich werde dann in seidenen Kleidern auftreten, werde alle Tage alten Rheinwein trinken, einen goldenen Degen an meiner Seite tragen und alle Die durchbohren, die mir zuwider sind.“

„Gott im Himmel,“ sagte Jacob, „ich hab' es immer gedacht, es würde mit Ew. Gnaden hier bald kein gutes Ende nehmen; es ist ja zu unnatürlich, daß ein junger hochgeborner Herr“ —

„Wenn ich Fürst in meinem Lande bin,“ rief ich trunken, „dann, Jacob, sollst auch du alle Tage alten Rheinwein trinken, das schwör' ich dir!“

Jacob aß den Kuchen und trank von dem duftigen Rebensaft mit einer Hast, als wollt' er über dem Zukünftigen doch auch nicht versäumen, sich des Gegenwärtigen und Handgreiflichen zu bemeistern.

„Und deine Liese, Jacob,“ sagt' ich, „sollst du heirathen und Haus und Hof haben, und ein ganzer Kerl sein!“

„I so schlag' das Wetter drein!“ rief Jacob in lachender Freude, „Ew. Gnaden sprechen schon ganz wie ein Prinz. Und daß der regie-

rende Herr im Lande Ew. Gnaden Großvater sind, hat das Ihnen der Herr Pfarrer nun endlich gesagt?“

„Ich weiß Alles, Jacob, meine Mutter ist die Prinzessin von Tombuctu.“

„J, was Ew. Gnaden spaßhaft sind, recht wie ein Goldprinz!“ Er schüttelte sich vor Lachen und holte dann wieder tief Athem aus der Flasche.

„So ist denn Alles gekommen, wie ich mir's gedacht habe,“ sagte er, und schlug sich mit der Hand auf die Schenkel, daß die weiß gestrichenen Bocksledernen rauchten. „Ja, ja, ich dachte mir's wohl, es würde doch endlich Alles an den Tag kommen müssen! Und die vornehme verschleierte Dame würde doch 'mal endlich wieder erscheinen und sich ihr hochgräfliches Söhnchen holen!“

Die Flasche war leer, aber Jacob war voll und floß über. Ich preßte die Hand, während er erzählte, gewaltsam gegen mein klopfendes Herz; ich erfuhr, was Jacob von den Meinigen wußte. —

Es war nicht immer so still hier im Waldhause zugegangen. Ich war hier als kleines Bübchen hergebracht, von unbekannten Leuten; heimlich und ohne daß Jemand wußte, wer ich sei, noch wem ich angehöre, ward ich den Händen der alten Pfarrersleute übergeben, die eigens um meinetwillen hierher übersiedelten. Ich war hier abgesetzt, wie in katholischen Ländern ein Findelkind. Es krähte sozusagen kein Hahn nach mir; nur eine Henne kam nach langer Zeit, sie hatte meinen Aufenthalt auskundschaftet und kam heimlich ab und zu, ihr Küchlein zu besuchen. In schwarze Schleier tief verhüllt, erschien eine Dame, von einer Kammerfrau und einem Diener begleitet. Vorn am Brühl, wo der Sumpf nur Fußgängern oder einem vorsichtigen Reiter den Weg gestattet, hielt jedes Mal der Wagen mit den schaumbedeckten Rossen, der sie im Fluge die Nacht durch auf Eilmärschen, also aus weiter Ferne, hergeführt. Die Dame ward vom Pfarrer und seiner Frau mit großer Ehrfurcht, aber mit eben so vieler Angst empfangen. Sie habe sich immer in das große Zimmer verschlossen, habe lange Zeit am Bette ihres Kindes gesessen und sei dann mit verweinten Augen, halb ihrer Sinne kaum mächtig, zu ihrem Wagen zurückgebracht. Das letzte Mal war sie in einer Sänfte gekommen, die mit den Trägern im Gebüsch hielt und sie zur Kutsche führte. Soviel wußte der Knecht

vom Hörensagen; er selbst war erst später im nächsten Dorfe in Dienst getreten. Seit langen Jahren, so weit ich denken konnte, war meine Mutter nicht wieder erschienen.

Wehmuth und Zorn wechselten in der Stimmung, die in mir zurückblieb.

„Knecht Jacob, ich erwürge dich, sagst du nicht Alles heraus was du weißt!“ schrie ich, und fiel ihm mit beiden Händen wüthend an die Gurgel.

„Herr meines Lebens!“ sagte Jacob, indem er sich loswand, „Ew. Gnaden haben wirklich Anlage zum großen Herrn!“ — In dem Augenblicke erklang Pferdegewieher und Gestampf im Hofe. Wir lauschten; ein Reiter in schweren Stiefeln stieg ab.

„Mein Himmel,“ schrie Jacob erschrocken, „Seine Erlaucht, der Herr Reichsgraf!“

„Wer?“ rief ich lachend, indem ich den Kopf durch's Fensterloch steckte, „das ist ja der Herr Oberförster!“

„Nun ja,“ sagte Jacob ganz ehrbar, „wenn der junge Herr Alles wissen, werden Sie doch nun auch den Herrn Großvater kennen?“

Ich starrte ihn sprachlos an. Er nahm die Halfter herunter und stürzte fort. Mein Traum war aus; die Wolken sanken, ich sah Licht und fühlte plötzlich Boden unter den Füßen. Aber der Ernst der Wirklichkeit, der Schreck der Entdeckung verjagten mir allen lustigen Uebermuth; die Füße wankten auf dem Boden, den sie faßten, ich stand zitternd da, unfähig, von der Stelle zu weichen. Als ich den Schritt des Pferdes, die Stimme des alten Herrn hörte, stürzte ich zum Stall hinaus über den Hof fort und nach dem Steg, der über den Sumpf führte. Ich lief in den Wald hinein, bis ich athemlos zusammensank. Dann besann ich mich auf mich selbst, schüttelte die Locken und rieb die Stirn; ich wäre gar zu gern ganz nüchtern gewesen, um mit hellen Augen zu sehen, mit offenen Ohren zu hören. Der Gedanke an den gestrengen Herrn im grünen Rock, mit den hochgewölbten Augenbrauen, trieb mich instinktmäßig zu dem Gefühl von Pflicht und Gehorsam.

Die Dämmerung brach schon herein, als ich durch's Thor in's Gehöft trat. Der gestrenge Herr war nicht allein gekommen; mehrere Cavaliere waren in seinem Geleit, Diener standen im Hofe

und hielten die Gäule. Im Hause war schon Aufruhr über mein Ausbleiben. Die Frau Pastorin humpelte durch den Garten, Jacob lief vom Stall auf den Boden, vom Boden in den Wald. Der Pfarrer saß mit dem Besuch oben im großen, für gewöhnlich sonst verschlossenen Zimmer. Ich mochte sehr geisterhaft aussehen, wie ich eintrat. Die Lampe brannte auf dem Tisch, ein Licht daneben; der alte Herr saß davor, trank den alten Rheinwein und rauchte aus der halblangen Pfeife mit dem silberbeschlagenen Meerschaumkopf, den der Pfarrer immer sorgsam im ledernen Säckchen aufbewahrte. Heute liefen Heiducken ab und zu, mit Fidibus in der Hand, wenn ihm die Pfeife beim Reden ausging. Philemon stand in devoter Haltung vor ihm, wie er seufzend die Hand auf den Tisch schlug.

Ungewiß und schüchtern, wie ein Schatten, blieb ich an der Thüre stehen. Es war mir als wär' ich von meinem Schicksal vorgefordert. Der sogenannte Oberförster hatte es in seiner Hand, derselbe, der der Vater meiner Mutter war, derselbe, von dessen Lippen der Spruch über mich erging: „Sein Gesicht gefällt mir nicht!“

„Ja, sie ist wieder einmal da!“ sprach der alte Herr zum Pfarrer, „ist wieder da und will den Jungen sehen. Wer kann's ihr im Grunde wehren, 's ist am Ende ihr Kind. Er — streift auch wieder in deutschen Landen umher und macht Propaganda in weiß Gott welchem Jesuitenauftrag. Mein guter Nachbar, der Herr Bischof von römischen Gnaden, ist immer so gefällig, allerlei wälsches Volk bei sich Station machen zu lassen, und wär's auch nur mir zum Tort und zur Schur. Aber mir soll er nicht über meine Grenze kommen; ich lass' ihn in Ketten schmeißen und schick' ihn par escorte gebunden als Angebinde dem Herrn Bischof als Präsent. Und wenn Kaiser und Reich drüber in Harnisch gerathen: ich bin hier Herr im Lande und dulde keine glatten Glatzen, keine Proselytenmacher und Propagandaschmieder! Er hat mein Haus wider mich empört, er hat Fluch über mich und mein Land gebracht!“

Der gestrenge Herr legte die Arme über einander, ließ das Haupt auf die Brust sinken und blies dicke Rauchwolken vor sich hin, so daß seine ganze Gestalt in Nebel aufging. Er saß wie der Wolkensammler Jupiter tonans da, aber seine Stimme war bei den letzten Worten weich und klagend geworden.

[illegible]

Ich war jähe eingetreten [illegible] der Schwelle vor der halb offen gebliebenen [illegible] horchend alle meine Fühlhörner aus. [illegible] war hinkend die Treppe hinauf mir nachgeschlichen [illegible] und drängte mich vorwärts. „Da haben wir ihn endlich," sagte Frau Baucis keuchend.

„Haha!" rief der Gestrenge mit schallender Stimme und war ganz wieder der alte Polterer. „Ist Er endlich da, junger Mensch? Will hier nicht mehr gut thun, was? Macht Streifereien in's Wilde, he?"

„Werde auch noch fortlaufen, wenn's weiter so geht!" sagte ich dreist.

„Hei, dafür sind meine Wachtposten auf der Hut," rief der alte Herr, „Deserteure werden in's Loch gesteckt, wohlgemerkt!"

„Ich weiß nicht," sagte ich keck, „was Diejenigen, denen ich angehöre, verbrochen haben, aber ich will hier nicht länger ohne Schuld Gefangener sein."

„Hoho!" rief der Reichsgraf, legte die Pfeife bei Seite und stand in seiner ganzen Leibeslänge vor mir. Er schob den Schirm von der Lampe zurück und besah mich mit seinen großen Blicken von oben bis unten. Ich stand im vollen Lichte da. Mein Anzug war verworren genug, das Kleid voll Heu, das Haar zerzaust. Die Frau Pastorin, die, tödtlich über mich erschrocken, nicht wußte, was mich angewandelt, zupfte mich hinten und vorn am Rocke.

„Wer ist man denn und was weiß man von sich selber?" fuhr der Reichsgraf fort. „Man ist ein Esel, wenn man nicht froh ist, hier das liebe Leben zu haben!"

„Ich weiß viel, wer meine Eltern sind," sagte ich keck, „aber so viel weiß ich, daß es mit Ew. Gestrengen auch nicht ganz richtig steht."

„Seh' mal Einer!" wandte sich der Alte zu Philemon und Baucis, die trippelnd und verlegen dastanden, „wer hat ihm denn was weisgemacht?"

Die Pfarrerin rang die Hände, der Pfarrer rieb sie sich um einander, als müßt' er nach Wasser suchen, um sich reinzuwaschen in Unschuld.

„Was so'n Bursch keck ist," fuhr der Gestrenge fort, „fast wie ein Bube, der das Glück gehabt hat, bei seiner Eltern Hochzeit schon persönlich zugegen zu sein! — Was weiß Er denn von mir?"

„Ich weiß soviel," stand ich Rede, „daß wenn Ew. Gnaden sich hier gestrenger Herr Oberförster nennen lassen, das mit Ew. Gnaden Verlaub eine Lüge ist!"

„Daß dich!" sagte der Reichsgraf. — „Aber im Grunde gar nicht so übel!" fuhr er zu den Pfarrersleuten geneigt fort, wandte sich jedoch alsbald wieder zu mir, um mir die ganze Strenge seiner Miene zu zeigen. „Daß ich Herr im Lande hier bin, mag der Gelbschnabel wissen. Ein regierender Landesherr aber, das merke Er sich, junger Freund, ein Landesherr ist Chef und Souverän in Allem, was in seinem Lande getrieben wird, unter den Soldaten ist er oberster Herzog, unter den Schweinehirten erster Schweinehirt, und also kann er unter den Förstern seines Landes mit Fug und Recht oberster Förster sein. Damit holla! Für das Wort Lüge gibt's ein ander Mal Fuchtel, junger Mensch!"

Er machte eine abweisende Handbewegung, wie Jupiter sie etwa machen mochte, indem er seinen Trabanten befahl, bei Seite zu treten. Ich stellte mich in den Winkel und harrte lauschend der Dinge, die da kommen sollten.

„Ich hab' gemeint," fuhr der Gestrenge zu den Pfarrersleuten gewendet fort, „hier wär' der Junge sicher vor Aufregung und Verführung; hier könnt' er, dem Wirrwar der Welt und seiner eigenen Herkunft entzogen, in der Stille zum regelrechten, ordentlichen Menschen werden. Es ist doch schlimm, daß sich kein Geheimniß behüten läßt!"

Philemon und Baucis verschworen sich hoch und theuer, sie hätten all' die Jahre über Tag und Nacht reinen Mund gehalten.

„Nun gleichviel," war die Entgegnung, „einmal mußt' er's doch erfahren. Ich hab's übernommen, ihm protestantische Erziehung zu geben und werde ihm schon die nöthige Conduite beibringen. Womit aber noch gar nicht gesagt sein soll, daß ich gehalten bin, den mir überzwerg in's Nest gelegten Burschen für einen rechtmäßigen Sprossen meines Hauses anzuerkennen! Ich will blos das Katholische in ihm ausrotten, denn ich glaube so gut wie Ihr, Pastor, an Erbsünde; ich erfahr's an den Gliedern meines eigenen Leibes!"

Was ist katholisch? Diese Frage fiel wie ein siedend heißer Tropfen auf mein Herz. Der Pfarrer hatte mir im Unterricht nie

[illegible] geschah, [illegible] noch bei den Griechen und Römern. Plötzlich [illegible], der Vater meiner Mutter, als katholisch bezeichnet, wie eine verhängnißschwere, gewitterschwüle Wolke über mir. Es war, so schien es, ein Verbrechen, katholisch zu sein. Aber es war für mich fast ein lockendes Vergehen, dessen Geheimniß mich reizte, wenn sich damit der Gedanke an eine ferne, mir unbekannte Mutter und die Sehnsucht nach Liebe zu ihr vermischte. Nannte man, was der Pfarrer im Religionsunterricht mit den zehn Geboten mir vorhielt, protestantisch, so schien mir das ein Ausbund aller Trockenheit, den ein junges Herz nicht brauchen konnte.

Die mich betreffenden Verordnungen des gestrengen Herrn wurden eben so schnell gegeben wie ausgeführt. Es war schon spät Abends; ich wurde schnell aufgepackt, um transportirt zu werden. Denn anders wie ein Bündel ward ich nicht genommen und beigesteckt. Frau Baucis humpelte zwar einige Mal keuchend treppab und auf, allein mein Bratenrock genügte, und ich war reisefertig; das zerzauste, heudurchflochtene Haar ward rasch mit einem schwarzwollenen Streifen zu einem Zopf zusammengebunden, die Manschetten saßen fest am Rockärmel, den Zustand an Schuh' und Strümpfen deckte der Mantel der Nacht und der Reitermantel, in den sie mich steckten, um mich auf's Pferd zu setzen. Frau Baucis war so gerührt, als wär's ein Abschied für alle Ewigkeit. Sie sprach von dem höheren Berufe, dem ich nun entgegenginge.

Ich meinerseits guckte nur scheu nach dem Gestrengen hinüber und dachte an die heillos fallen gelassene Wendung: „Dann gibt's ein ander Mal Fuchtel, junger Mensch!“ Ich hatte allen Respect vor der souveränen Hoheit dieses Zuchtmeisters. Ich glaube, ich war von meinem Alten-Rheinweinrausch erst jetzt vollständig nüchtern geworden; der Schwindel zur Empörung war verflogen.

Die gute Pfarrerin trippelte schluchzend um mich herum; fast hätt' ich ihr meinen Kellerstreich gestanden, blos um ihr durch etwas Zorn gegen mich den zärtlich aufgelösten Abschied zu erleichtern. Sie zerfloß ganz in Thränen, der Pfarrer war salbungsvoll; es war wie auf Nimmerwiederkehren.

Wir standen im Hofe; Jacob half mit der Stalllaterne dem fahlen Mondschein leuchten. Ich umarmte den einzigen wahren Freund, den ich zurückließ, und wickelte mich in meinen Mantel.

„Reiten hat der junge Herr hier schwerlich gelernt!" rief der Alte, der schon im Bügel saß, „nehme ihn Einer vorn auf's Pferd!"

Also doch „junger Herr" vor den Dienern! dacht' ich, nicht junger Bursche und nicht gleich Fuchtel! Muth! Und Posto gefaßt, wo haarbreit Land gegeben wird! Das waren meine Gedanken, wie wir das Jagdhaus verließen. Philemon rief mir noch seinen Segen nach, Frau Baucis wehte mit dem Tuche, Jacob klapperte mit den Holzpantoffeln, der Thorweg knarrte, der heisere Hofhund und der Mops kläfften hinter uns drein. Damit sank die Idylle meiner Kindheit hinter mir zurück; ich ahnete nicht, daß ich den Schauplatz in so kurzer Zeit, wenn auch nur auf Augenblicke, wieder betreten sollte.

Zweites Kapitel.

Ein Tag am Hofe zu Belle Promesse.

„Heda! links ab, dicht am Walde hin!" rief ich plötzlich laut, wie ich sah, daß die vordersten Reiter vom schmalen Stege ab in die sumpfige Tiefe lenkten. So sehr ich wie ein bloßes Bündel in den Reitermantel gewickelt auf dem Sattelknopf saß, hatte ich doch die falsche Fährte, die man einschlug, schnell entdeckt. Die Cavalcade hielt. Der Mond, eben so eingehüllt wie ich, nur seinerseits in Wolken, lugte mit einem Auge hervor und offenbarte uns den Moorgrund, in den wir sicher hineingerathen wären.

„Hat Recht!" sagte der alte Herr, indem er mit der einen Hand auf die Croupe seines Gauls gelehnt, sich rückwärts zu mir drehte. „Wir wären hier in den Schlamm geritten; ist doch zu was nutze, der — junge Herr da!"

Ich freute mich wie ein Eichkätzchen über diese halbe Anerkennung meines Werthes, meines doch nicht ganz nutzlosen Daseins. Reiten hab' ich freilich nicht lernen können, dacht' ich, ich hätte denn Knecht

Jacob als Pferd ansehen und auf seinen Schultern meine Schule machen müssen; aber Weg und Steg kannt' ich bei Nacht und Nebel. Langsam und vorsichtig setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Vor uns am Saume des Waldes lag die liebe lichte Stelle, die ich mir immer als den Lieblingsplatz erkoren, ohne zu ahnen, daß da so bald ein Rasenhügel das Theuerste, was ich mein nannte, decken sollte. Wie wir um die Waldecke bogen, fuhr uns ein greller Lichtschein entgegen. Ein geschlossener Reisewagen hielt dicht am Haag. Diener standen am Schlage, eine Fackel beleuchtete die Gruppe. Der Schlag öffnete sich, wie wir näher kamen, eine Dame in schwarzen Schleiern stieg aus, drängte sich durch die Reiter, stürzte auf mich zu, riß mich am Mantel herunter, und ich lag in den Armen meiner Mutter.

Ich war zu Boden gesunken, die Dame kniete über mich hin und rief: „Joseph, mein Joseph!" — So hatte mich noch Niemand im Leben genannt, nicht bei diesem meinen Namen, nicht mit einer Stimme, so in Schmerz und Liebe aufgelöst. Wie Musik der Sphären, wie aus einem Paradies, aber einem verlorenen, klang der Ruf an mein Ohr, in meine innerste Seele.

„Das ist gegen die Verabredung, Madame!" erscholl die Stimme des Gestrengen. Er war abgestiegen und ergriff die Dame am Arme, um sie halb mit Galanterie, halb mit Gewalt wieder in den Wagen zu heben. — „Nicht ohne ihn!" rief meine Mutter, mit beiden Händen mich umklammernd. So ward ich mit ihr in den Sitz der Karosse mehr getragen als geführt. Der Tritt wurde zurückgeschlagen, die Thüre fuhr in's Schloß; und so saßen Mutter und Sohn allein im inneren Raum eines großen, wohlverwahrten gläsernen Kastens. Sie blickte noch, während sie mich fest in den Armen hielt, durch die Scheiben hinaus und horchte auf den kurzen Wortwechsel zwischen dem alten Herrn und den Dienern. Dann schwang sich Alles wieder auf, der Lakai mit der Fackel auf den Bock neben den Kutscher, und der umgelenkte Wagen, der hier am Sumpfe nicht weiter vordringen gekonnt, fuhr im Trabe den Wiesenweg zurück.

Der weiche Boden ließ kein Gerassel der Räder aufkommen, den Hufschlag der Pferde gab die feuchte, elastische Erddecke nur gedämpft wieder; so huschten wir wie ein Geisterschwarm pfeilschnell dahin; erst das zufällige Anprallen an einen Feldstein rüttelte mich aus der süßen

Betäubung, die wie ein Traum meine Sinne beschlich. Ich fühlte den warmen Athem eines fieberhaft klopfenden Busens, Arme die mich umschlungen hielten, Lippen die in zitternder Hast jeden Freudenschrei, jeden Wortlaut, den ich wagen wollte, erstickten. Ich riß mich mit Gewalt in die Höhe, ich betastete die Arme, die mich umschlossen, die Schultern, an denen ich gelehnt; nein es war keine Geistererscheinung, es war lebendige Wahrhaftigkeit, dies heiße bange Leben, das mir aus den Pulsen, der süße Duft, der mir aus diesem Busen entgegenschlug, die Küsse dieses weichen sanften Mundes — es war Wirklichkeit, es war die Begegnung mit einem Wesen von Fleisch und Blut. Mein suchendes Auge starrte nach dem ihrigen. Der Fackelschein wankte grell und unsicher vor uns hin; im Fluge erhaschte mein Blick ein bleiches, gramzerstörtes, halberloschenes Antlitz, dessen feuchte Augensterne ihren Glanz verhüllten. — „Bist du's denn wirklich?" rief ich, „meine Mutter?" — „Joseph, mein Sohn!" war die schluchzende Antwort. — „Und wir wußten so lange nichts von einander? Wer ist zwischen uns getreten? Wer drängte den Sohn vom Mutterherzen? Wer hat diesen Raub am Heiligsten verschuldet?"

Der Strom ihrer heißen Thränen überfluthete mein Gesicht; ihre Stimme zerfloß, wie sie reden wollte. Ich war von der Wiege an so verarmt und abgedarbt an Liebe, und nun drohte ich plötzlich unter deren Uebermaß zu erliegen.

„Hat man dir übel begegnet, mein Kind?" fragte sie nach einer Pause.

„Nicht daß ich's besonders klagen möchte!" war meine dreiste Antwort. „Auch will ich's von nun an Keinem mehr rathen! Ich habe nur nicht gewußt, wo ich hingehörte. Nun ich's weiß, werde ich darauf halten, daß mich Niemand kränkt!"

Wo ich hingehörte, blieb mir noch immer verschleiert genug, aber endlich ein Wesen zu wissen und zu fühlen, das ein Recht auf mich hatte, gab mir Zuversicht und Muth, meine Existenz im Nothfall zu vertheidigen. Ich mußte ihr berichten, wie es im einsamen Jagdhaus zugegangen, was ich seit Jahren getrieben. Ich beschrieb ihr den gelehrten Pfarrer, erzählte ihr von Ovid's Metamorphosen, von der Frau Baucis, deren drei Zähnen und drei Märchen, die wie die Fabeln des römischen Dichters in mir die Ueberzeugung geweckt, ich sei ein ver-

wandeltes Geschöpf und müsse auf eine Erlösung harren, die mir nun heute, just am Tage meiner Geburt, an der Seite meiner Mutter geworden. Ueber den Mann, den ich zuerst als gestrengen Herrn Oberförster und als obersten Zuchtmeister meines jungen Lebens kennen gelernt, wagte ich nicht Klage zu führen, aus Besorgniß, die Frau, die ja doch seine Tochter sein sollte, zu betrüben. Ich erzählte ihr lieber vom Knecht Jacob und unseren heimlichen Streichen, wie ich ihm Holz spalten half, und wie wir höchst verschmitzt mit rothen Lappen Frösche im Sumpf gefangen. Es schien sie zu erheitern; sie lachte und weinte jedoch in stürmischem Wechsel, nannte mich ihren Kobold und preßte mich so schmerzlich an sich, daß ich mich nicht regen konnte. Wie sie erschöpft in der Wagenecke lehnte, lag ich mit der Schläfe an ihrem Busen und fühlte in banger Scheu das heftige Pochen ihrer krampfhaften Pulse. Eine unnennbare Seligkeit rieselte durch meine Glieder, Schmerz und Freude hielten mich in süßer Betäubung gefangen. So fuhren wir ohne Anhalt stundenlang; die gleichmäßige Bewegung des Fahrens machte ihre einschläfernde Wirkung, der süße Rausch eines schmerzbewegten Glückes im Gefühl unseres Wiedersehens bannte unsere Lebensgeister.

Plötzlich hielt die Karrosse. Die Lakaien sprangen ab, der Schlag ward geöffnet und in hellem Schimmer lag eine erleuchtete Schloßhalle mit ihren Stufen und Säulen vor uns. Ein Herkules von Stein streckte uns statt der Keule einen Arm voll Kerzen entgegen; in den Nischen standen zwei lebendige rothröckige Grenadiere mit Bärmützen. Ein mit Gold und Silber reich bestickter Herr, ein graues Gekräusel auf dem Scheitel, Stoßdegen und Hut zur Seite und in weißseidenen Hosen und Strümpfen mit blitzenden Schuhschnallen, trat an den Schlag und eröffnete uns, Erlaucht, schon vor uns so eben zurückgekehrt, habe befohlen, der Gnädigen ihre Appartements anzuweisen und ihr das Geleit zu geben.

Die Frau, die ich meine Mutter nannte, lag so erschöpft in der Wagenecke, daß es schwer hielt sie zu ermuntern. Ich küßte ihre Hände, sie waren kalt und feucht; ich schlug den Schleier zurück, der über ihr Antlitz gefallen war; ich rief sie mit den süßesten Namen der Zärtlichkeit. Eine Ohnmacht hielt ihre Sinne umfangen. Die Diener mußten behülflich sein sie aus dem Wagen zu heben; zwei Männer

trugen sie die Treppe hinauf. Die Arme des zarten schlanken Leibes hingen schlaff über den Schultern der beiden Leute. Ich schlich wie unbeachtet, wie ungezählt, nebenher die Stufen hinauf. Ich weinte zum ersten Male in meinem Leben bittere Thränen. Die glänzend erleuchtete Halle, die uns empfing, erschien mir wie eine feierliche, stolzgeschmückte Todtencapelle.

Oben war das Treppenhaus durch Glasthüren vom inneren Raum getrennt. Armleuchter brannten an den Marmorwänden, Pagen in bunten Röcken machten Spalier, seidene Schleppen rauschten auf dem spiegelglatten Boden. Im zweiten Cabinet übergab man die Kranke der weiblichen Bedienung, die sie in Empfang zu nehmen bereit war. Ich drängte mich mit hinein, und man wehrte mir nicht. Erst als die Thüren sich hinter uns schlossen und die Männer sich entfernt hatten, musterten mich einige Blicke von der Seite, ungewiß, mit welchem Recht ich hier mich eingedrängt. Lieber Himmel, ich hatte hier das erste und heiligste Recht, ich hätte es mir auch um keinen Preis nehmen lassen; kaum errungen, konnte ich den unsicheren Besitz der Mutter nicht schon wieder aufgeben.

Sie lag auf einem Ruhebett; erfrischendes Wasser, mit dem man ihre Schläfe benetzt, rief sie in's Leben zurück. „Joseph, bist du hier?" war ihr erstes Wort, und ihr erster Blick ruhte auf mir. Bang und beklommen kniete ich vor ihr nieder; ihre feine weiße Hand wühlte in meinem wild verworrenen Haar.

Es war schon tief in der Nacht; die Kranke bedurfte der Ruhe. Die angestrengte Reise in ununterbrochenen Eilmärschen hatte sie erschöpft; sie war erst am Tage zuvor im Schlosse angekommen, hatte sich sofort die Erlaubniß erwirkt, den Sohn zu sehen, war aber dem gestrengen Herrn, ihrem Vater, der mich holen sollte, nachgeeilt und zuvorgekommen; den Aufregungen des Wiedersehens war dieser Zustand der Abspannung und Schwäche gefolgt. Sie ließ sich willig entkleiden und zur Ruhe bringen, aber sie duldete nicht, daß man mich von ihr entfernte. Ich lag auf dem weichen Teppich zu ihren Füßen und leistete der Natur auch schließlich den Tribut, während ich noch im Schlafe von Zeit zu Zeit ihre Hand meine Stirn betasten fühlte, als wollte sie sich meines Daseins versichern. —

Gewohnt, mit den Hühnern aufzustehen, wachte ich in dem dicht verhüllten Zimmer doch erst auf, als die Sonne schon ziemlich hoch stand. Mein erster Blick fiel auf die ruhende Mutter. Da lag sie auf den weißen Kissen, blaß und sanft, bleicher noch wie die Seide ihres Lagers. Hätten sich die Lippen nicht krampfhaft geschlossen, das Bild des Friedens aus dem Paradiese konnte nicht vollendeter mitten in eine verworrene Welt unklarer Leidenschaften herabgestiegen sein. Eine Kammerfrau, die als Wächterin im Sessel neben ihr saß, winkte mir Stille zu, und so erhob ich mich leise wie ein Seufzer und schlich mit ihr über die elastischen Decken des Zimmers zur halb offenen Thür, die in ein helleres Gemach führte. Ich sah die gute Dame fragend an. „Sie bedarf der Schonung," flüsterte sie und nahm mich bei der Hand; „sie schläft gern bis in den Mittag hinein." Ich fragte, ob sie das immer pflegte. „Heute nach alle dem mehr noch als sonst!" war die Antwort. Ich fragte, ob sie wohl wüßte wer ich sei; sie nickte wehmüthig mit dem Kopfe. Die Frau sah ganz verständig und so gutartig aus, daß ich ihr vertraute, wie ich auch später keinen Grund gefunden ihre Ehrlichkeit zu bezweifeln. Im zweitnächsten Zimmer stand ein betreßter Diener mit der Meldung, der Leibmedicus Sr. Erlaucht werde sofort erscheinen.

So vielen Händen übergeben, durfte ja auch wohl der liebendste Sohn das Wohl seiner Mutter gut versorgt glauben. Rechnete ich die Diener, die hier ab und zu liefen, zusammen, nahm ich die beiden bärmützigen Grenadiere dazu, die in der Säulenhalle auf- und abschritten, so war ja die Zahl der Wächter, Hüter und Helfer überflüssig groß. Ich eilte hinaus; mich verlangte nach Luft und Licht, auch nach etwas anderem, was entweder ein biblischer Autor, ein alter Kirchenvater oder ein anderer, eben so guter Gewährsmann als des Leibes Nothdurft und Nahrung bezeichnet. Ich schritt durch die weiten Hallen, die langen Flügel des Schlosses außen und innen entlang: es war Alles so prächtig steif und majestätisch, ich hatte keinen Muth nach der Küche oder gar nach dem Keller zu fragen. Der Moment, wo ich im Waldhause dem Jacob einen alten Rheinwein eroberte, erschien mir als ein beneidenswerther. Der Magen hing mir, mit Erlaubniß zu sagen, bis in die Kniekehlen, und doch schämt' ich mich, einem stolzen Lakaien mein ordinäres Bedürfniß zu gestehen. Der Herkules auf der Rampe,

der gestern die Kerzen hielt, heute aber zum Frühstück mit leerer Hand dastand, kam mir eben so traurig und eben so lächerlich vor wie ich selber: ich hatte den ersten Eindruck von der wahrhaft niederwerfenden Macht des Ridiculen bei Hofe. Ich schlich über den weiten, leeren, sandbestreuten, sonnebeglänzten Platz hinüber; vielleicht bot der Garten einige Labung.

Es war kein eigentlicher Garten, noch weniger ein Wald in den ich trat. Es war eine Reihenfolge grüner Prunkgemächer, deren hohe Wände mit den Thürmchen und Spitzchen, deren Säulen, Triumphbogen und Nischen lebendigen Wuchs hatten, nur daß man diesen lebendigen Wuchs winkelrecht und geradlinig unter Scheere und Lineal hielt. Es war als wenn sich die Suite von Zimmern im Schlosse, freilich ohne Decke, und alles in der Couleur Grün, nur fortsetzte, oder als wenn man umgekehrt einen Wald in lauter Stuben, Säle und Kämmerchen verwandelt hätte. Jedes dieser Zimmer im Freien hatte Taxus-, Buchen- und Ahornwände mit eingeschnittenen Thüren und Fenstern, und fast in jedem Gemach, in dessen Mitte wie in den Ecken, standen Gruppen marmorner Menschen. Man war auch hier in Gesellschaft; kein Gedanke an Einsamkeit wie im Walde. Man war hier in steinerner Gesellschaft, bald mit Göttern und Göttinnen, bald mit Nymphen und Satyrn, just wie sie mir mein Pastor Philemon erklärt.

Es war noch sehr still im Garten; nur die Wasser plätscherten und plauderten, und über die marmornen Schaalen fiel es in tausendfachen Tropfen hernieder. Alles war hier so seltsam; es schreckte und reizte zu gleicher Zeit. Ich hätte mich in die rauschenden Cascaden, in die stillen tiefen Bassins stürzen mögen. Hier eine lachende Najade, die ihre weißen feuchten Arme ausstreckte, dort die keusche Diana selber, die Jeden strafte, der ihr ungebührlich nahte, und selbst dort das lockende Ungethüm, halb Fisch, halb Vogel, — Alle hätt' ich gern umarmt um den Versuch zu machen, mit ihren steinernen Leibern eine Metamorphose zu erleben. Was ich daheim in meinem Sumpfwalde aus dem Ovidius Naso gelernt, das konnte ja hier, wenn es überhaupt Wahrheit war, in Scene treten. In den lauschigen Schatten der grünen Laubwinkel, im Geräusch der plätschernden Fontänen, die ihren silbernen Wasserstaub über die nackten Gestalten spritzten, lag für mich die Täuschung einer Welt, die sich aus Menschen und Gethier

in leblosen Stein verwandelt, aber aus Stein vielleicht eben so gut wieder in lebendige Wesen übergehen konnte.

Es war aber auch zwischen diesen steinernen Puppen nicht länger zu läugnen: ich hatte waidlich Hunger und Durst. An Wasser fehlte es nicht, ich netzte die Lippen am Rande eines Marmorbeckens, ich ließ mir von den Tritonen das kühle Naß in den Mund träufeln. Ein rothwangig Mädchen ragte plötzlich mit ihrem Köpfchen aus einem Bosquet hervor und lugte schelmisch lachend aus der Nische in der Taxuswand. Eine jener Amoretten, dachte ich, ist schon Fleisch und Bein geworden! Diese Metamorphose meines römischen Dichters wollte ich in ihrer Entwickelung weiter verfolgen. Ich sprang hinzu und haschte die Fliehende bei dem knappen Schanzläufer, den sie trug. Sie wehrte sich nicht, aber sie sah mir ernst und furchtsam in's Gesicht. Sie sei hier fremd, sagte sie zitternd. Just so wie ich! war meine Erwiederung, der ich froh war, ein gleichgestimmtes Wesen gefunden zu haben. Sie war erst seit zwei Tagen hier am Hofe, erzählte sie; der Meier, ihr Vater, einige Stunden von hier, habe sie zum Gevatter, dem Gärtner hier, geschickt. Ich sei ebenfalls hier fremd, sagt' ich, so wildfremd daß ich in Verlegenheit wäre, ein Stück Brot zu bekommen. Wenn das wäre, meinte sie, solle ich mich in Acht nehmen vor den Lakaien, die mich einstecken würden. „Oho!“ sagt' ich, „ich bin hier ein Stück von der Herrschaft!“ Sie sah mich groß und ungläubig an, wußte aber Rath, was den Hunger betraf, und öffnete halb das Körbchen, das sie den Leuten des Gärtners zutragen sollte. Es war Brot und allerlei Zuthat darin in Menge. Sie erlaubte mir so frei zu sein, zulangen zu dürfen. Ich war nicht faul; wie ich aber eine wahre Verwüstung in ihrem Frühstück anrichtete, ward sie bedenklich und fing endlich hell zu weinen an. Ich that wie zu Hause, wo man Alles seine Beute nennt. „Da kommen die Herren vom Hofe!“ rief sie plötzlich erschrocken, raffte ihr Körbchen zusammen und floh mit dem Reste hinter die nächste grüne Wand. Ich kam mir wie ein Sieger beim sabinischen Weiberraube vor, und hatte keine Ahnung, daß die Hofherren zu Belle Promesse den ländlichen Schönen hier vielleicht noch ganz andere Dinge raubten, als ein Frühstück bei wahrhaftem Hunger und Durst.

Indessen schlug mir doch das Herz nicht wenig, als wirklich den langen Taxusgang herunter ein Trupp Männer auf mich zuschritt und halb im Anblick meiner Scene verwundert stehen blieb. Der gestrenge Herr, der souveräne Mann im Lande, war mitten unter ihnen. Die mir bekannte Jupiterwolke stand auf seiner Stirn, wie er mit seiner Commandostimme rief: „Haha! guter Freund! was geschehen denn hier für Allotria? — Haben wir doch wahrlich diese Kleinigkeit von gestern schier vergessen!" fuhr er zu den Begleitern gewendet fort. „Wo hat man die Nacht zugebracht?"

Ein souveräner Herr, der über Alles gebietet und Alles vermag, hätte füglich auch wissen sollen, wo ich die Nacht zugebracht. Ich wollte nicht sagen: Bei meiner Mutter! denn ich schämte mich noch, wußte auch nicht, wie weit ich dessen eingeständig sein durfte. Glücklicher Weise fragen hohe Herren immer mehr als sie wissen wollen; und es war recht eigentlich des Gestrengen Art, Alles zu fragen und doch alle Antwort vorauszusetzen. Ich wies mit der Hand blos nach dem Schlosse.

„Ziemlich verwildert, der Bursche, nicht?" sagte der Gestrenge zu seinen Begleitern. „Wir müssen nun freilich, da er einmal hier ist, für ihn sorgen. Er ist überhaupt in der Welt da, also will er existiren. Na, hier sieht's anders aus wie daheim im sumpfigen Walde? Was? Er hat uns aber gestern in der That einen Dienst geleistet, daß er uns bei Zeiten abhielt, mit Mann und Maus im Sumpfe stecken zu bleiben. Verzwickter Moorboden das da hinten im Jagdhause, läßt sich gar schwer austrocknen."

„So schwer vielleicht wie die pontinischen Sümpfe," sagt' ich, nicht um mich zu brüsten, sondern nur um mich nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen.

„Ah! hat Geschichte getrieben!" meinte einer der Hofherren.

„O ja, die römische," antwortete ich.

„Und was hat Er denn hier getrieben!" fragte der Reichsgraf, auf die Taxusnische weisend.

„Die Geschichte der Ovidischen Metamorphosen" — begann ich stotternd. Die Gesellschaft lachte, und ich freute mich, daß meine Verlegenheit doch damit gedeckt war. Sie umringten mich, und ich war der Gegenstand von Späßen, die ich freilich nicht verstand. Der gestrenge Herr zauste mir das Haar, so daß das Zopfband, das mir Frau

Baucis in der Eile umgeschlungen, völlig losging und die Strähnen über mein Antlitz fielen. „Wir müssen ihn in ein anständig Costüm stecken!" sagte der Gestrenge. Ich hatte zwar meinen Sonntagsrock an; indessen gegen die toupirten und frisirten Herrschaften mochte ich freilich eine erbärmliche und wohl gar belachenswerthe Figur spielen, in Anbetracht des Schuh- und Strumpfwerks mit den Spuren vom Waldsumpfe sehr anstandswidrig erscheinen.

„Er kann in der Zeit seines Hierseins überhaupt etwas Conduite lernen, Tournure und einige vorläufige Education bekommen!" sagte der souveräne Herr zu einem Manne, der auf seinen Wink zu ihm herangetreten war und sich durch sein bescheideneres Wesen und sein dunkleres Kleid vor den Uebrigen auszeichnete. Auch Erlaucht trug heut ein hellfarbiges Kleid, wenn auch einfach und ohne die goldenen Tressen, die auf den strahlenden Röcken seiner Begleiter prangten. Es war im Zeitalter kurz nach dem siebenjährigen Kriege für regierende Herren eine gewisse soldatische derbe Einfachheit à la Frédéric le Grand allgemeiner Styl in Deutschland, während sonst allerdings an den Höfen noch der alte inhaltsleere Ritus und Luxus à la Louis Quinze herrschte.

„Lieber Magister," fuhr Erlaucht fort, vertraulich die Hand auf die Schulter des Mannes legend, „nehmen wir den jungen Menschen, den uns die Wildniß der lieben Natur überlieferte, einigermaßen in Arbeit! — Hier, guter Freund, Sein Gouverneur!"

Das Wort „Gouverneur" war mir neu und fremd; aber es klang vornehm und ich verbeugte mich tief. Der regierende Herr trat mit seinen goldbetreßten Begleitern in den nächsten Spaliergang, und ich stand mit meinem Gouverneur allein.

Wir musterten uns gegenseitig unter Austausch einiger Redensarten; es schien beiderseits nicht unsere freie Wahl zu sein, uns mit einander zu befassen. Ich für meinen Theil nahm an dem Manne nicht viel Unterschied gegen meinen Prediger wahr. Er hatte freilich schwarzseidene Strümpfe statt der schwarzwollenen und in's Fuchsige übergeschlagenen, die der Pastor trug, hatte auch silberne Schnallen statt der zinnernen. Seine Steifheit war nicht ganz so eckig, wie Ehren Philemons; er hatte etwas Feierliches, aber fand doch auch, ging man darauf ein, einen gewissen Ton der Traulichkeit, der wohl gewinnen konnte. Er erkundigte sich nach meinen bisherigen Studien.

Ich schenkte ihm reinen Wein ein und er runzelte die Stirn, fand Lücken in der Methode meiner Erziehung. Es war vielleicht der gelindeste Ausdruck für die Löcher im Kochgeschirr, aus welchem ich meine Nahrung bezogen. Eine Eigenthümlichkeit des Mannes war, mich mit „Wir" anzureden, als ob er nicht recht wüßte, wie er mich zu nehmen hätte. Ich konnte ihm das nicht verargen; wußte ich selbst doch noch immer nicht, ob ich Derjenige war, für den ich mich gern halten wollte.

Ich erkläre mir daraus die Blödigkeit, die der Würdige im Verhalten zu mir vergeblich zu bekämpfen schien. Er hatte sonst Wohlwollen und Gemüth genug; in seinen Anordnungen lag eine sichere Bestimmtheit, der man sich als junger Mensch am liebsten fügt. Fragen, die nicht just vor sein Forum gehörten, wußte er geschickt zu beseitigen.

„Nach Erlaucht Befehlen dürfte nun wohl zuerst in Sachen des Costüms die nöthige Reform vorzunehmen sein", sagte der Magister Gouverneur. Ich selbst hatte das lebhafteste Verlangen, mich einigermaßen, bloß um nicht lächerlich zu sein, dem Galla, das hier herrschte, anzunähern. Wir schritten quer über den weiten Platz, welcher Schloß und Garten trennte, und traten in einen Seitenflügel, der in einen Pavillon auslief. Dort war die Wohnung des Obersthofmeisters, der das Commando über die Schneider bei Hofe zu führen schien und über meine Toilette verfügen sollte. Statt seiner erschien, wofür ich ihn nahm, ein vornehmer Bediente mit Ordensstern und Bändern — der Magister redete ihn Herr Kammerherr an — und gab die nöthigen Befehle zu meiner „Reform". Ein Beamter führte mich in ein hinteres Zimmer; zwei Diener mit goldenen Tressen und Achselbändern sprangen herbei und fielen über mich her. Ich wußte kaum wie mir geschah. Im Nu war ich entkleidet und in ein Bad gesteckt. Die laue Wärme, der Dampf der Kräuter war erquickend und berauschend zu gleicher Zeit. Es war nebenbei ein so schönes Zimmer, wie ich mir einen Tempel der Venus dachte, die sich freilich im Meere badete, keine Seife brauchte, um sich Schaum zu machen, und ihr schönes Bild im Spiegel der Wellen erblickte. Die Glaswände warfen die Geräthe und Figuren im Zimmer sechs-, siebenfach aus einem Spiegel in den andern, und ich fuhr überrascht und erschreckt zusammen, als ich mich plötzlich in ganz neuer Gestalt erblickte. Ein veilchenblauer Sammetrock schmiegte

sich um meine Glieder, ein flaumiges Toupé drängte sich elastisch an meine Schläfe, und als man mir einen kleinen Degen mit funkelndem Griff an die Seite steckte, stieg mir der Kamm nicht wenig. Mit dem neuen Anzuge schien mir meine Ovidische Metamorphose vollendet; ich war nach langer Verpuppung in einen respectabeln Prinzen zurückverwandelt. Ich hätte im Gefühl einer Waffe vor Freude laut aufgeschrien, wäre der würdevolle Ernst jener goldbordirten Sklaven, die mich so glänzend ausstaffirten, nicht so unerschütterlich gewesen. Mein Freudenschrei erstarb mir auf der Lippe, wie ich die ehrbaren Gesichter um mich her betrachtete. Sie sprachen nicht, sie nannten mich nicht, sie waren wie lebende Maschinen, die mit ihren Rädern und Armen stumm ineinander greifen. Wohin ich mich auch drehen mochte, sie machten Fronte und standen in stumpfen Winkeln meines Winks gewärtig. Da ich nicht lachen konnte, so schreckte mich fast die Gravität dieser Komödie; ich erschien mir unter dieser sorgfältigen Vorbereitung, wie ein geschmücktes Opferlamm.

Indessen wollte ich für den nächsten Augenblick mehr Löwe, als Opferlamm sein; ich wollte Blut sehen, das heißt, vor der Hand ein gutes Frühstück. Ich zog den Degen und schwur den beiden Sklaven, die mich bedienten, ich sei hier der ewigen Hungerleiderei bei Hofe endlich satt; ich forderte Wein, möglichst guten alten Rheinwein, und Zubehör. Die erschrockenen Diener erwiederten, nach dem Bade sei nur Chocolade befohlen. Beschämt über so viel Bereitwilligkeit und überzeugt, daß das Frühstück ohne Blutvergießen zu erkämpfen war, hatte ich meinen schmächtigen Galladegen rasch wieder eingesteckt. Ich reichte beiden Bedienten, wie Freunden, die Hand und dankte ihnen für die Humanität, mir zu einem längst ersehnten Dejeuner zu verhelfen, das ich denn auch sofort mit glänzendem Erfolge annahm. „Ihr wißt gar nicht, Freunde“, sagte ich, während ich saß und trank und schwelgte, „was es für einen Sohn der Natur, der seine regelmäßige, wenn auch nicht üppige Verköstigung gewohnt ist, zu besagen hat, so lange, wie Ihr es hier am Hofe bei all' dem Glanze im Stande seid, zu hungern! Ihr scheint hier durch Schlafen zu ersetzen, was wir draußen in der Wildniß durch tüchtige Kost einbringen. Ich hacke mit Jacob draußen im Walde Holz: da will der innere Mensch regelmäßig was besehen!“

Die Lakaien sahen mich verdutzt an, sie wußten auf Betrachtungen solcher Art sich nicht einzulassen; sie standen kerzengerade, wie die rothen Grenadiere am Portal, hinter meinem Stuhle; es fehlte nur noch, daß sie die Servietten, wie jene das Gewehr präsentirten.

Inzwischen trat auch der Magister, mein Gouverneur, in's Zimmer, um mich zu weiteren Dienstleistungen am Hofe abzuholen. Ich lud ihn ein, am Reste meines späten Frühmahls Theil zu nehmen, war aber im Grunde froh, daß er's mir allein überließ. Er ging mit rückwärts gelegten Armen auf und ab und wartete ruhig, bis ich den Schmaus beendet. Ich war jetzt in meinem tiefsten Herzen zufriedengestellt und mit dem Hofleben einigermaßen ausgesöhnt.

So ist der Mensch! Ein so sinnliches Wesen, so hingegeben den äußeren Eindrücken, so sehr Sklave seiner nächsten Bedürfnisse. Die ganze Zeit über wandelte mich keine Ahnung an, mit welchen Schmerzen, mit welchen Seelenkämpfen inzwischen die Frau, die ich meine Mutter nannte, zu ringen hatte. Es sei noch nicht die Stunde, wo ich empfangen werden könne, entgegnete mein Magister Gouverneur, als ich ihm jetzt den Wunsch, zur Mutter zu gehen, äußerte. Die Aerzte, sagte er, hätten die größte Schonung anempfohlen, die Etiquette erlaube erst nach Tische der Kranken einen Besuch zu machen. Jetzt hatten wir uns der Obersthofmeisterin zu präsentiren. Etiquette! dies furchtbare Wort des Aberglaubens befiel mich zum ersten Male mit seinen Schrecken. Ein Mutterherz und die Liebe eines Sohnes wurden diesem Moloch zum Opfer gebracht!

Ich schritt neben dem Mentor eine Reihe von Zimmern entlang. Es schien ein ganz entlegener Flügel des Schlosses, den wir durchwanderten. Wir standen endlich in einem Antichambre von Glaswänden, und ein Dienstthuender, ich weiß nicht ob Kammerherr oder Kammerknecht, meldete uns. Alsbald rauschten die Flügelthüren auf und wir traten in einen prächtig geschmückten Saal. Ein Halbkreis geputzter Damen stand im Hintergrunde parat; eine höhere, vollere Gestalt machte ihren Mittelpunkt. Der Magister führte mich herzhaft vor. So vielen Weibern mit einmal gegenüber fühlte ich mich äußerst beklommen. Mein Muth war hin, trotzdem ich einen Degen zur Seite hatte. Ja, dieser Degen stiftete mir eher Verlegenheiten, als Nutzen. Der Fußboden unter mir war wie Glatteis. Ich machte eine Ver-

beugung und hatte das Mißgeschick, daß mir der Galladegen zwischen die Beine gerieth; ich rutschte aus und stürzte fast vorn über. Indessen raffte ich mich noch schnell genug in die Höhe und that, als wär' mir nur der Hut aus der Hand gefallen. Heldenmüthig warf ich den Kopf in die Höhe und balancirte mit neuer Kühnheit. Aber die Damen im Halbkreise raschelten mit ihren seidenen Roben aneinander, steckten die Köpfe hinter ihre Fächer und kicherten. Ich ward roth vor Scham, als die alte Dame mit majestätischer Sicherheit auf mich zutrat, mich sanft lächelnd bei der Hand faßte und mit freundlichen Worten, die ich aber nicht verstand, zu einem Sessel führte.

Ich sah sie ehrfurchtsvoll an, und doch war es mehr noch ein Gefühl des Staunens, das mich bei ihrem Anblicke anwandelte. Ich hatte solch' eine Erscheinung mir selbst im Traume nicht eingebildet. Mitten um den Leib war sie bis zum Einknicken dünn, während ein weites bauschiges Segel den mittleren und unteren Theil ihrer Gestalt anschwellte. Sie nahm, wie sie so dastand, Platz für drei Mann ein. Auf dem Kopfe hatte sie — es war keine Bärmütze, wie die Grenadiere sie trugen, aber doch eben so hoch — eine Art Vogelnest von grauen Locken; oder war es ein Bienenkorb, denn wirklich flatterten kleine Flügelthiere — ich weiß nicht ob Bienen oder Bremsen — um den hohen, hin- und herschwankenden Bau. Er schien aber künstlich nachgemacht, denn ich sah wohl, daß die scheinbar fliegenden Thierchen nur an Drahtfäden zitterten. So dürr und runzelig ihr Gesicht auch war, so leuchtete doch auf beiden Wangen ein strahlendes Roth, so schön und schimmernd, wie mir nur je der Pfarrer Philemon die rosenwangige Eos beschrieben. Das alte Gesicht gefiel mir sonst ganz gut, bis auf die kleinen Schmutzflecken, die sie hier und da, wie verloren, sitzen hatte. Ich hätte ihr gern gesagt: Hören Sie, Madame, Sie haben sich schwarz gemacht! Aber ich fürchtete mich vor dem Schwarm der jungen Dinger da hinten, die bei jedem Worte, das ich sprach, in heftige Bewegung geriethen, ihre zischelnden und prustenden Gesichter hinter ihre ausgespreizten Fächer steckten.

„Müssen wohl sehr garstig sein, da sie sich so verkriechen!" murmelte ich vor mich hin. Die alte Dame hörte es nicht; aber ihr zürnender Blick, einer Juno nicht unwürdig, war auf die leichtfertigen

Mamsells gerichtet. Sie schien sie gut in der Zucht zu haben, denn jetzt standen die Jungfern wie angegossen und rüppelten sich nicht.

„Monseigneur, j'ai l'honneur“ — begann die Obersthofmeisterin eben so verbindlich, wie erhaben. Aber ich mußte sie unterbrechen. „Hören Sie“, sagte ich, „wenn Sie kein Deutsch verstehen: Latein kann ich.“

Jetzt fächerten die Mädchen wieder ganz wild; sie drehten und quälten sich wie junge Katzen, die nach ihrem Schwanze greifen; daß man solche Wesen auf gut bürgerlich deutsch Kammerkätzchen schilt, wußt' ich dummer Junge vom Lande damals noch nicht. Auch die Alte ward unruhig; sie wandte sich von mir ab und ging mit unterschlagenen Armen, die sie an die Hüften auf ihre Polsterkissen legte, großmächtig im Saale auf und nieder. Mit dem ausgespannten Segel ihres Reifrocks machte sie einen starken Zugwind, sobald sie an mir vorüberschritt, und es roch dann allemal wie nach verfaulten Blumen. Am Hofe liebt man das.

Der Magister war inzwischen zur Obersthofmeisterin getreten und machte mit ihr gemeinsam die Promenade auf und ab im Saale. Ich merkte, daß von mir zwischen ihnen die Rede war; vielleicht entwarfen sie gemeinsam den Plan zu meiner Leitung und Bildung. Wir Andern im Zimmer übten uns in ehrfurchtsvollem Schweigen, so was der Spanier Grandezza, der dumme Deutsche einfach Langeweile nennt. Diese Damen verstanden kein Latein; sonst hätte mich die Alte nicht im Stiche gelassen. Mein Deutsch war ihnen vielleicht zu deutsch, etwa ein Deutsch, wie die Frau Baucis mitunter in zorniger Aufregung zu Jacob sagte: Hör' Er, ich muß einmal Deutsch mit Ihm reden!

Ich schwieg still, that sehr ehrbar, sprach kein Wort und sah keinen Menschen an; nur so konnte ich mich, wie es schien, in meiner Würde behaupten. Die Mädchen lachten nicht, und ich konnte sie ruhig verachten. Das Zimmer an sich war interessant genug, um mich mit ihm zu beschäftigen. Mein Auge hing an dem braunen Getäfel in den Spiegelwänden, an den grünen, ledernen Tapeten mit eingedrückten Goldfiguren, an den schweren Vasen von Majolica in den Nischen mit allzeit nickenden Chinesen, an den Stühlen mit den hohen Lehnen, die wie Kirchengewölbe über Einen fortragten, wenn man in die weichen Atlaskissen sank. Ich kam mir fast wieder wie ein verzauberter Prinz

vor und harrte einer Stunde der Erlösung. Vielleicht, dachte ich, tritt plötzlich die Mutter herein, ruft mich zu sich und nennt mich öffentlich ihren Sohn! Allein es kam Niemand, es geschah nichts, ich blieb der Verwunschene.

Es hatte Cour sein sollen, allein sie ward abgesagt; Se. Erlaucht der regierende Herr war mit einigen hohen Gästen zur Jagd gefahren und wurde erst spät Abends zurückerwartet. Somit blieb denn für uns noch eine Promenade im Garten übrig. Ich wußte freilich nicht, wie die Hofdamen mit ihren Reifröcken dort ein Fortkommen finden würden. Allein es ging. Mit einem majestätischen Pathos wandelten wir Paarweise die großen, regelrechten Baumgassen entlang; der Magister mit der Obersthofmeisterin voran, ein alter Kammerherr, der sich zu mir gesellte, mit mir als letztes Paar. Auch die Bäume standen ja wie Regimenter in Reih' und Glied aufmarschirt und schienen ganz dazu gemacht uns durchzulassen; Gestrüpp und unsaubere Hecken gab es nicht in diesen Gärten à la Versailles. Wie wir bei den steinernen Gruppen vorüberkamen, fühlte ich dem Kammerherrn auf den Zahn, ob er wohl Bescheid wisse in der Geschichte von Jupiter und seinen vielen Kebsweibern. Ich war erstaunt über seine Unwissenheit. Am äußersten Portale, dem Schlosse gegenüber, standen zwei seidene Buben müssig. Sie sahen wie Schalksnarren aus, hatten hinten und vorn goldene Litzen; allerlei bunte Quasten flatterten um ihre Schläfen, um ihre Elnbogen und Kniegürtel. „Das sind die Läufer Sr. Erlaucht," erläuterte der Kammerherr. — „So?" sagte ich, „das wollen wir einmal sehen. Heda, Ihr Jungen, her mit Euch! Da unten steht die keusche Diana mit dem weißen Hirsche. Wer sie zuerst bei den Beinen kriegt, soll König sein, die andern sind Esel! Allons! Eins — zwei und —"

Ich nahm die schönen Burschen bei den Händen, setzte an und wollte „Drei" commandiren. Aber der Kammerherr fiel mir in die Arme, und die Obersthofmeisterin, die sich mit dem ganzen Schwarme der Gesellschaft umgewendet, rief: „Fi donc!" Die Läufer standen auch wie angewurzelt, verneigten sich aber tief bis zur Erde. „Wenn sie Läufer heißen und nicht laufen dürfen", sagt' ich, „so ist ja das sehr lächerlich!"

Das Lächerliche schien aber wieder auf meiner Seite zu sein. „Au!" schrie jedoch der Kammerherr, dem ich unversehens auf den Fuß trat. Der Magister setzte mir den Casus der Läufer auseinander; es sei nur Styl, sie vor der Carrosse mit Pferden um die Wette laufen zu lassen. Der alte Kammerherr that mir inzwischen leid; ich hatte nicht gedacht, daß es auch bei Hofe Hühneraugen giebt. Ich hätte ihm gern das gute Zugpflaster empfohlen, das Frau Baucis aufzulegen pflegte. Allein die Furcht vor dem Ridicule bannte von nun an wieder meine Zunge.

Es ging zu Tische, wieder Paarweise, doch hatte ich meinen Magister zum Begleiter bekommen, der diensthuende Kammerherr war bei Seite getreten und kampfunfähig geworden. Wir speisten auf einem offenen Altan des Schlosses, eine Zeltdecke schützte uns vor den Strahlen der schon ziemlich zum Untergang geneigten Sonne. Auf dem Vorsprunge standen Musikanten, aber sie spielten nicht und mußten bald abtreten. Hinten am Horizont lief eine Kette blauer Berge, aber Niemand bezeigte Lust, in die schöne freie Welt hinauszulaufen. Die geputzten Leute aßen und tranken indeß ziemlich viel; es war auch schwer, Widerstand zu leisten; ich im Gegentheil leistete, soviel es der Anstand und die Furcht vor dem Ridicule erlaubte, Beträchtliches. „Erlaucht haben befohlen!" Mit diesen Worten eröffnete die Obersthofmeisterin die Tafel, aber Erlaucht waren nicht erschienen, mehrere Sessel in der Mitte blieben leer. Jeden Augenblick meinte ich, die Flügelthüren würden sich öffnen und meine Mutter am Tische Platz nehmen. Ich zitterte fast vor ihrem Erscheinen, denn ich fühlte, es würde dann schwer sein, mein so lange nach ihr darbendes Herz zu bezwingen und den geforderten Anstand zu behaupten. Ich hoffte, fürchtete und zitterte vergebens.

Erst als die Dämmerung heranbrach, erschien ein Bote und meldete mir die Obersthofmeisterin durch Vermittelung des Magisters, ich könne jetzt im Zimmer der Kranken empfangen werden. Ein Kammertürke führte mich durch eine Reihe von Appartements; in einem dunkeln Corridor faßte mich die Hand der Kammerfrau; es war dieselbe gute Person, die ich schon als Pflegerin bei der Mutter gesehen. Ich tappte im Dunkeln neben ihr her und öffnete die Thüre, durch welche ein schwaches Licht dämmerte. „Joseph!" rief eine Stimme matt und krank. Eine Ampel mit Milchglasglocke verbreitete einen bläulichen Schein im Ge-

mache. „Wo, wo? Mutter, Mutter!“ rief ich voll Angst. Sie lag im Bette; sie schlug die Vorhänge zurück und streckte mir beide Arme entgegen. Ich sank bestürzt an ihrem Lager hin, ich küßte die schönen weißen Hände. Wie vom Mondlicht umflossen blickte mir das zarte blasse Angesicht der Kranken schmerzlich lächelnd entgegen. Eine Heilige in ihrer Verklärung konnte nicht liebevoll sanfter sein. Sie war kränker geworden, als man gestern gedacht; ich durfte mich nicht mehr beklagen, daß man den Sohn so lange von der Mutter Anblick entfernt.

Sie hatte sich aufrecht betten lassen und saß nun lauschend da, als ich ihr erzählen mußte, was der Tag mir Gutes gebracht. Ich hatte so viel schmerzlich brennende Fragen auf der Seele, die meine ganze Existenz betrafen, und sollte nun bloß Rede stehen über Tant und Spielerei. Aber sie hörte gern zu wie ich schwatzte, und so plauderte ich so viel Kindisches, als möglich, nur um sie heiter zu stimmen. „Es gefällt mir hier sehr schlecht, Frau Mutter“, sagte ich auf ihr Befragen. „Sie nennen das hier bei Hofe. Zu Hause, ich meine auf dem Hofe im Walde, da fütterte ich mit dem Knechte die Hühner, lehrte den Mops allerlei Künste und ließ den Kettenhund über den Graben setzen. Hier zu Lande haben nicht einmal die Läufer Beine zum Laufen, geschweige die goldbetreßten Kammertürken.“

Sie lachte laut auf, und ich mußte ihr mehr von meinem Lebenslaufe beim Pastor im Walde erzählen. Ich schilderte ihr, wie ich den Knecht Jacob mit einer Flasche Rheinwein redselig gemacht und dadurch zuerst halb und halb erfahren, wer ich sei. Ich erzählte ihr von der Geschichte der alten Griechen und Römer. Sie fragte, ob ich auch zur evangelischen Frömmigkeit angehalten sei. Ich sagte ihr ziemlich flott und fertig die zehn Gebote her. Alle Sonntage, erzählte ich, sei ich mit dem Pfarrer Philemon eine Meile weit zur Kirche gewandert. Auch Frau Baucis habe mitgemacht, wenn ihr lahmer Fuß sie nicht gehindert. Mir habe der Kirchgang viel Vergnügen gewährt, weil das immer das einzige Mal gewesen, wo ich unter Menschen gekommen. Mir sei es immer sehr wohl zu Muth, wenn ich mich in einem Haufen Menschen befinde, nur müßten sie nicht wie bei Hofe so eitel Müssiggang treiben. Die Bauern in der Kirche seien sehr tüchtige Christen; sie schrieen aus offenem Halse nach ihrem Herrgott, bis der Prediger erscheine und zum Frieden ermahne. Das, sagte ich, wirke denn auch

immer augenblicklich, Alles neige das Haupt und ergebe sich dem Schooße Abraham's. Vom Marsche ermüdet hätte ich auch mitunter neben der Frau Baucis dagesessen und mit ihr ein verschämtes Schläfchen gehalten. Sonst sei es sehr still im alten Jagdhause hergegangen, selten sei Jemand bei uns eingekehrt, der gestrenge Herr ausgenommen. „Mein Großvater, nicht?" setzte ich zögernd hinzu.

„Kam er oft zu dir hinaus?" fragte die Mutter.

Ich erzählte ihr wann und wie. „Er ist gewiß ein recht braver Mann", sagt' ich, „aber streng und hart".

Sie senkte das Haupt und schwieg. „Und mein Vater!" fuhr ich fort, „warum kommt mein Vater nicht? Wer ist er? Und wo?"

Sie sah mich mit ihren sanften Augen so liebreich wehmüthig an, daß mir's durch die Seele schnitt. Sie reichte mir beide Hände und schwieg. „Mutter, Mutter!" rief ich, „soll ich meinen Vater nie sehen?"

Da raffte sie sich auf, ließ sich von der Dienerin ein Schmuckkästchen reichen, schloß es auf und überreichte mir mit den Worten: „Mein Sohn, dein Vater!" ein von der Kapsel befreites Bild. Ernste, aber stille, tief durchdringende und doch traulich gewinnende Züge blickten mich mit großen, dunkeln, trauerumflorten Augen an. Ein schwarzes Gewand fiel ihm um die Schulter, eine schwere goldene Kette hielt ein Medaillon auf der Brust, ein blaues Band Winkelmaß und Dreieck. Seine Hand, an der ein großer Ring blitzte, ruhte auf einem Helme. Es schien ein Mann zu sein, der allen Ritterschmuck, wenn auch nicht alles Weltliche von sich gethan, um dem Reiche Gottes anzugehören. Mir fiel das Wort „katholisch" wie ein brennender Tropfen wieder auf die Seele. In seiner ganzen Erscheinung lag etwas Fremdartiges. Das Gesicht hatte jene tiefe Farblosigkeit, die zwischen braun und bleich zu schwanken scheint. Auf diesen Wangen war die Lebensfreude erloschen, auf diesen Lippen waren alle Rosen verblüht. Das Auge, so dunkel wie das Haar, schwamm in einem bläulichen Weiß, das wie Perlmutter schimmerte. In den Falten der Wange schien ein dunkler Ernst, wo nicht der Tod sein Memento eingegraben zu haben.

Ich war still und scheu geworden. Wie ich die Mutter ansah, überkam es mich wie Gebet; es war ein weihevoller Augenblick. Sie hing an den Zügen des Mannes, als wollte sich in ihren Blicken ihre ganze Seele hingeben und ergießen, so fest, so treu, wie mit magischer

Gewalt gebunden. Ein gläubiges Lächeln zitterte im Schmerz ihrer aufgelösten Züge, als ich sie fragend anblickte; ein leises Neigen ihrer Stirne diente zur Antwort. „Doch nicht todt, Mutter?" sagte ich. Sie schüttelte das Haupt. „Er lebt!" hauchte sie still, und doch lag in dieser Vergewisserung seines Lebens so viel Trauer, wie in einer Klage über Untergang und Tod. „Mutter", rief ich, „ich will ihn sehen! Warum ist er nicht hier? Hält ihn ein grausamer Wille, der Wille jenes alten gestrengen Herrn von uns getrennt? Ich will hin, will ihn zur Rede stellen, warum er Mutter und Kind, warum er Vater und Sohn von einander reißt! Rede, meine Mutter, rede, welche Schuld oder welches Unglück drückt uns?"

Aber sie redete nicht, sie war bleich und ohnmächtig in die Kissen zurückgesunken. Ich schrie laut auf, ihr Athem schien still zu stehen. In diesem Augenblicke trat der Medicus in's Zimmer. Er fand die Kranke in bedenklichem Zustande. Ich ward rasch fortgeführt. Draußen harrte meiner der Magister Gouverneur, der mich auf den entgegengesetzten Flügel des Schlosses in seine Wohnung brachte, mir dort meinen Aufenthalt anwies. Starr in mich versunken, saß ich noch stundenlang auf meinem Lager.

Dies war mein erster Tag am Hofe zu Belle Promesse.

Drittes Kapitel.

Das Verhängniß.

Als Bodensatz meiner damaligen Eindrücke ist in mir das Gefühl der Empörung gegen alles, was widerrechtlich, sitzen geblieben. Meine jugendliche Seele war vielleicht fähig, Unglück, Schmerz und Verlust zu ertragen, aber das Unverschuldete, das mir unverstanden und wider alles Recht aufgedrängt ward, schien mir nicht erträglich. Das Leben im einsamen Waldjagdhaus hielt ich nur so lange für angemessen bis ich die Entdeckung machte, jene Menschen, die mich dazu bestimmt, hätten das Recht nicht, über mich zu verfügen. Das Unausgesprochene,

der Ahnung Anheimgegebene drückt aber eben so schwer, wie ein Unverschuldetes. Wir nennen Beides Schicksal, und unser Geist erlahmt daran. Meiner Mutter war es schmerzlich mir den Grund zu sagen, weshalb in unserem Hause Vater und Sohn getrennt wurden; das Unausgesprochene foltert weit mehr, als der entschiedenste Schlag des Schicksals.

Es gibt öffentliche Geheimnisse an Höfen. Ein solches war ich nun in Person. Der Magister schien jetzt ganz Beschlag auf mich legen zu wollen. Er richtete meinen Tagesverlauf ein, theilte meine Zeit weise in Arbeit und Erholung; ich mußte mich ganz als ihm zubehörig erachten. Ich ließ das sehr gern an mir geschehen, denn der Mann war verständig und nicht ohne Gemüth; ich fügte mich in alle seine Anordnungen. In den Unterrichtsgegenständen kündigte er mir eine bedeutende Erweiterung der Grenzen an, in denen ich bisher gehalten. — Einige unbewachte Augenblicke benutzte ich gleich in der Frühe des nächsten Tages, in den linken Schloßflügel zu eilen, um die Kammerfrau zu sprechen. Mich quälte die Ungewißheit, wie die Kranke die Nacht zugebracht. Die Kammerfrau bedeutete mich, es sei ihr streng untersagt, mich vorzulassen. „Gegen Abend!“ bat ich, „in der Dämmerung!“ Sie erwiederte, sie wolle ihr Bestes thun.

Den Magister Gouverneur, zu dem ich eilends zurückgekehrt war, hatte ich nicht übel Lust augenblicklich um eine „Erweiterung“ meiner Unterrichtsgegenstände zu bitten. Was ist katholisch? fragte ich ihn. Das dunkle Wort hing wie ein halbverhülltes, unerklärtes Verhängniß in meiner Seele; es schien mir ein Glied jener Schicksalskette zu sein, an der die Menschen selbstquälerisch ihr Leben hinschleppen, einer jener tyrannischen Begriffe, die unter wechselnden Namen als Vorurtheil und als Erbübel durch die Geschichte der Menschheit schleichen, Haß und finstere Verfolgung, Knechtschaft und Tod verbreitend. Jenes Wort lastete seit gestern, nachdem ich das Bild des Vaters gesehen, von neuem wie ein Alp auf meiner Seele. War es ein unverschuldetes Weh oder ein verschuldetes Unglück, katholisch zu sein? Oder lag das Schicksalsvolle blos in dem Wahn, den die Menschen daran knüpfen?

Der Magister war ernst vor mich hingetreten, als ich ihm die Frage vorlegte; er sah mich sehr prüfend an. Ich erzählte ihm, daß ich mit dem Pfarrer im Jagdhause nicht so weit gekommen in der Welt-

geschichte, wir wären bei den alten Völkern stehen geblieben, die gar viele Götter gehabt, jede Kraft in der Natur angebetet, jede Fähigkeit im Menschen für den Ausfluß eines besondern göttlichen Wesens gehalten, dem sie Tempel gebaut und Opfer gebracht. „Treiben die Katholischen auch Vielgötterei?" fragte ich den Magister.

„Man kann das nicht sagen!" entgegnete er stirnrunzelnd.

„Sie glauben also wie wir an Einen Gott, an einen guten, und an denselben?"

„Der Gott ist derselbe," sagte der Magister zögernd, „aber sie beten auch zu ihren Heiligen, denen sie göttliche Macht zuschreiben, und die für sie im Himmel bitten müssen."

Ich dachte mir das ähnlich wie bei den antiken Völkern, die auch an ein dunkles, tiefes, großes Geheimniß glaubten, das sie Fatum, das Unaussprechliche nannten, das über allen Göttern stand, und an dessen unnahbare Heiligkeit sich Niemand wagte. Ihre Gottheiten waren nur die Vermittler zwischen diesem Fatum und den Menschen. Und so haben vielleicht die Katholischen, dacht' ich, auch nur ihre Heiligen als Personificationen ihrer Tugendbegriffe, als Vertreter der menschlichen Lebenskräfte und als Fürbitter bei Gott!

„Wir vom gereinigten Christenthume," sagte der Magister, „haben nur einen Fürbitter, den Sohn Gottes."

„Vielleicht" meint' ich, „denken sich die Katholischen diesen Sohn Gottes, diesen für uns einzigen Mittler, auch als ein unnahbar heiliges Wesen, zu dem sie der Brücken, der Vermittelung bedürfen. Müssen wir," fragt' ich, „die Katholischen deshalb hassen?"

„Der wahre Christ," sagte der Magister, „haßt niemand und niemals. Liebe ist der ächte Prüfstein seines Wesens."

„Es ist also unchristlich, jemand seines Glaubens wegen zu verfolgen, zu verstoßen?"

„Aber die Katholischen," lenkte der Magister ein, „glauben sich im alleinigen, im alleinseligmachenden Besitz der rechten Lehre, sie halten jeden Andersgläubigen für verloren, für verworfen, sie schließen ihn um deswillen von der Seligkeit aus."

„Ist es deshalb recht, sie wiederum auszuschließen, zu verdammen und zu verketzern?" fragt' ich.

„Nicht das, mein Lieber, aber wir unsererseits halten fest an unserer Weise, Gott zu dienen. Wir werden durch den Glauben selig, die Katholischen meinen durch sogenannte gute Werke den Himmel zu verdienen.“

„Ist es denn,“ fragt' ich dreist, „ein gutes Werk, wenn man um des Glaubens, um einer verschiedenen Meinung willen, Vater, Mutter und Sohn verfolgt und kränkt oder auseinanderreißt?“

Auf dieses argumentum ad hominem war der Magister nicht vorbereitet. So fest er auch als Theologe in seinen Glaubensartikeln sein mochte: im Schooße unseres Hauses lag ein Fall vor, wo die heiligsten Bande der Natur um des christlichen Glaubens willen zerrissen, die sichersten und nächsten Anrechte der Natur mit Füßen getreten wurden. Der Magister schwieg; er lief Gefahr, vom Schüler gemeistert zu werden. Auch ging ihm der Widerstreit der Dinge nicht so zweischneidig durch's Herz wie mir. Er lenkte ab und schloß dieses unser Religionsgespräch mit dem Bedeuten, bei größerer Reife des Verstandes würde ich schon den Unterschied der christlichen Bekenntnisse noch besser begreifen lernen. Ich dachte still bei mir, wenn beide streitende Parteien, deren Opfer ich hier sein soll, Einen und denselben Gott bekennen, so muß es ein Unglück, ein dunkles finsteres Schicksal sein, wenn sie sich nicht als Brüder lieben. Wähnen die Einen den ausschließlichen, den alleinseligmachenden Glauben zu haben, so brüsten sich die Andern mit dem Bewußtsein, im Besitze der reineren und höheren Religion zu sein. Der gestrenge Herr nannte sich ohne Zweifel einen Anhänger der reineren Lehre. Und wie erschien mir die Tyrannei seines Willens doch so unrein und grausam!

Ich erinnerte mich damals in meiner rathlosen Bedrängniß eines Gespräches, das ich mit Knecht Jacob im Walde über das, was katholisch sei, gehabt. Nachdem der Gestrenge das Wort wie einen Fluch fallen gelassen, war ich auf alles erpicht, was mir zum Verständniß dieses dunklen Begriffes verhelfen konnte. Jacob war früher drüben in Würzburg, auch eine Zeitlang im Kloster Banz als Dienstmann gewesen. Er rühmte mir das gute Leben bei den Katholischen, besonders die Leutseligkeit der runden, gemüthlichen geistlichen Herren. Er erzählte mir vom heiligen Meßdienst, dem er öfters beigewohnt. Er, der für dumm galt, hatte über den Unterschied der beiden christlichen Parteien gar nicht

so unklare Vorstellungen, obschon er, so weit ein gemeiner Mann es verstand, mit Leib und Seele ein guter Evangelischer war. Bei den Katholischen, sagte Jacob, betet der Priester, der Chor singt von oben herunter und die Gemeinde liegt auf den Knieen, bückt sich und schlägt Kreuze in sich hinein. Sie machen gleichsam alles in sich hinein, es kommt ihnen alles von außen, sagte Jacob in seiner unbeholfenen Weise. Wir aber, sagte er, wir singen es laut heraus, daß es schallt, und machen uns Luft! — Jacob nahm seinen protestantischen Kirchendienst mehr wie eine Art kräftiger Erholung, die er sich selbstthätig verdienen konnte, und in der That, die freie Selbstbetheiligung des Individuums ist ja eine Hauptbedingung des evangelischen Glaubens. Die Katholischen, meinte Jacob, hätten es nicht so gut, sie müßten alles still über sich ergehen lassen, sie bekämen das alles ohne ihr Zuthun und freie Wahl. Auf ihrer Seite wäre dann also mehr das Unglück des Duldens und Leidens, auf der Seite der Evangelischen mehr das große Heil und Glück der Selbsthülfe. Allerdings, dachte ich, ein Unterschied, groß und wichtig genug, aber kein Grund zum Zerwürfniß auf Leben und Tod, Haß und Verfolgung. Und doch schien dies das Verhängniß meines Lebens. —

Wie die Dämmerung anbrach, stahl ich mich wieder fort aus den Zimmern meines Gouverneurs. Ich hatte mir schon einige Fertigkeit erworben, mich in dem weitläufig verworrenen Bau des Schlosses zurecht zu finden. Es war bei alledem nicht leicht, gewisse Gehöfte und Gallerien, wo Wachen hielten oder Diener den Eingang hüteten, unbehindert zu passiren. Durch das Labyrinth von einigen Gängen gelangte ich glücklich in den älteren Flügel, wo die kranke Mutter hauste. Auf mein wiederholtes Klopfen öffnete die Kammerfrau. Ich mahnte sie an ihr Versprechen, mich vorzulassen. Sie war erschrocken und verwirrt; mich in meiner Ungeduld aber abzuweisen, hätte mehr Lärm verursacht, als mir still und leise den Eintritt zu gestatten. Die Flügelthür zum Zimmer der Kranken stand auf. Mit dem Finger auf den Lippen gebot mir die Dienerin die äußerste Vorsicht. Ich trat unbemerkt über die Schwelle in einen nur dämmerig erhellten Raum. „Schläft sie?“ war meine erste Frage gewesen. Die Kammerfrau verneinte es; aber Se. Erlaucht der Reichsgraf, sagte sie, sei zugegen. Aus dem zweitnächsten Zimmer erscholl auch schon die polternde Stimme des gestrengen Herrn vernehmlich her-

über. Ich schlich näher und blickte lauschend durch die Spalten der Gardine, die das Krankenzimmer noch von mir schied. — Die Ampel gab wieder ihr milchweißes Licht, aber vor den Spiegeltischen an den Pfeilern standen Kerzen, die eine fast grelle Beleuchtung über den Raum warfen. Der Reichsgraf schritt mit mächtigen Tritten auf und ab; die Mutter saß im Hintergrund, von einem Lichtschirm gedeckt, aber sie stand bald auf und wendete sich in der Aufregung an den stürmischen alten Mann, von dem sie sich Gehör erbeten, und der ihr nur ungern Stand zu halten schien. Sie hatte sich diese Zusammenkunft erbeten, um als Tochter dem Vater ihr ganzes Herz auszuschütten. Ich stand zitternd da als Zeuge von Verhandlungen, die nichts Geringeres als mein Schicksal betrafen.

„Der Junge wird wohl der Zankapfel in unserem Hause bleiben," sagte der Reichsgraf, „wenigstens ein Druckfehler in unserem Familienarchiv. Aber ich will Euch zugeben, daß es nicht ganz recht war, an dem Jungen zu experimentiren."

„Versuchen wir Gott nicht!" fiel ihm meine Mutter mit flehender Gebärde in die Rede.

„Nun, es war just keine Versündigung gegen Gott," fuhr der Reichsgraf fort, „es war ein Experiment, wie es jeder Naturforscher macht, der chemisch die Dinge prüft. Ich wollte sehen, ob der junge Bursche da draußen in der Einsamkeit, ganz abgeschieden von den Einflüssen der irreleitenden Welt, in Ordnung kommen und gedeihen werde. Ich war nirgend sonst sicher vor gewissen Einflüssen, die ich verabscheue, vor Quertreibereien frommer Väter, die ich nicht dulde. Meine Absicht war gut; aber mag sein, der Versuch konnte nach anderer Seite hin fehlschlagen. Ich werde Euch nachgeben und den jungen Menschen hier in meiner Behausung halten und erziehen lassen, wie's einem einfachen evangelischen Christenmenschen zukommt. Aber Ihr Eurerseits müßt mir versprechen, weder offen noch geheim auf ihn einzuwirken. — Hm? — Basta! — Was soll's noch weiter?"

„Was es noch weiter soll, fragt Ihr, Vater? Was ich noch weiter verlange, wollt Ihr wissen? Eine Mutter verlangt die vollgültige, die unumwunden ausgesprochene Anerkennung ihres rechtmäßigen Sohnes!" — Meine Mutter hatte sich mit diesen Worten aufgerichtet und stand frei und stolz da, wie auf ihr gutes Recht pochend.

„Anerkennung? So! Und damit zugleich" — lautete die finstere Entgegnung des alten Herrn, — „die Anerkennung all' der Einflüsse, den sein römischgläubiger Vater auf ihn üben kann, üben wird, offen und geheim?"

„Nicht das, nicht das!" sagte meine Mutter, indem sie mit halb erstickter Stimme in ihren Sessel zurücksank. „Sein Vater hat auf jedes Recht verzichtet, das er nach den Gesetzen der Natur auf den Sohn üben dürfte. Er überläßt Euch alle Verfügung über denselben, überträgt Euch die Vormundschaft, erkennt in Euch das Oberhaupt des Hauses an; er erträgt ja selbst die Verbannung, die Ihr grausam genug über ihn und mich verhängt."

„Ein Römling ist proselytensüchtig!" warf der Reichsgraf barsch dazwischen. „Ich will hier bei mir keinen Heerd ultramontaner Finsterlinge aufschlagen lassen, will mir nicht zwergüber katholische Eier in mein protestantisches Nest tragen, mir nichts von Jesuiten unter der Hand ausbrüten lassen!"

„Mein Gemahl, Graf Giuseppe della Torre, ist ein freidenkender Christ," sagte meine Mutter stolz. „Empfindet er über die höchsten Güter des Lebens anders als Ihr, so ist er in seinem Denken und Fühlen Euer nicht unwürdig, mein Vater. Gott sei dessen Zeuge, der den Schein vom Wesen zu scheiden weiß, Herz und Nieren prüft!"

„Römling ist Römling, meine Gute! Wir haben das oft genug in deutschen Landen erlebt, zuletzt noch an unserem Vetter da im Hause Braunschweig. Diese Missionäre schleichen in allerlei Gestalt herum im Lande, um nachzusehen, wen sie fangen und verschlingen. Wölfe in Schafskleidern, hm! kenne das! Freidenkender Christ, sagt Ihr? Daß Gott erbarme! Er ist ja ganz in den Händen der Jesuiten, all' sein Hab' und Gut ist ja dem Orden des — Gott sei bei uns, heiligen Loyola verschrieben!"

„Wider seinen Willen, wider Recht und Fug! Das mag Euch bezeugen, mein Vater, daß er nicht in den Interessen dieses Ordens handelte!"

„Und doch kam er hierher unter falschem Namen, im Gewande und mit dem Anschein eines reformirten Geistlichen aus Genf, und sein Begleiter war ein Mann von der Gesellschaft Jesu, ein verkappter Jesuwider,

nur zu plump um mit Glück aufzutreten. Er selbst war ein Sodale von der kurzen Robe; man kennt das!“

„Graf Giuseppe della Torre ging jetzt nach Deutschland, um einem Verbrechen, das daheim an seinem Hause verübt worden, auf die Spur zu gelangen. Er kam früher hier an Euern Hof, nicht aus freiem Antrieb, auf Euere Einladung. Ihr bevorzugtet ihn, mein Vater, denn er schien Euch ein ungewöhnlicher Geist, ein Mann von Herz und Einsicht. So lebte er sich hier bei Euch ein“ —

„Um damit zu enden, meine Tochter zu gewinnen für sich und seine Kirche!“ sagte der Alte mit Hohn.

„O mein Gott, mein Gott!“ rief die Mutter wie in allerhöchster Noth. „Nein, mein Vater, es war nicht sein Wille, nicht sein Plan. Mein Herz schlug ihm entgegen, mit dem Herzen des Weibes aber gewinnt der Mann auch ihre Ueberzeugungen. Giuseppe war, wie Ihr wohl wißt, mein Lebensretter, er beschwichtigte den bösen Dämon, der in mir waltete, war mir mit der Heilkraft seiner Hand ein Wohlthäter, ein neuer Lebenserwecker.“

„Nun ja, er hat Euch magnetisirt, und der Magnet, meine Beste, war das Mittel und Werkzeug eines Proselytenmachers.“

„Nimmermehr!“ rief meine Mutter mit dem Aufgebot ihrer äußersten Kraft. Sie war aufgestanden und streckte feierlich die Hand wie zum Schwur gen Himmel. Wie ein Engel der Verklärung stand sie da, wie ein abscheidender Geist, der zur Sühne des Bösen seine letzte Mission auf Erden vollführt. „O mein Vater!“ rief sie schmerzlich, „Ihr denkt gering von dem Manne, den Euere Tochter den edelsten Menschen unter der Sonne nennt. Jahre der Prüfung, Jahre des Weh's und Unglücks, das Ihr über uns häuftet, sind vorübergegangen, und Euer grausamer Wahn ist nicht gewichen, nicht gemildert! — Ich war's, die ihm folgte, ich bot ihm die Hand zum Bunde, weil ich mit allen Banden der Seele an ihn gefesselt war, ihm mein ganzes Dasein verpflichtet fühlte. Der Zauber, den seine heilkräftige Natur über mich übte, hätte Euch heilig sein sollen, denn seine Hand, sein Herz, sein Wille war unsträflich und rein vor Gott! Hätte ein rascher Tod mich hingerafft, so wäre all' das Unglück nicht über unser Haus gekommen. Aber ich konnte nicht sterben ohne ihn, wie ich nur noch von den Wohlthaten seiner Handberührung lebte. Ihr aber schaltet Betrug und Zauberei, was einfach die Gewalt

der Liebe, das Geheimniß der allwaltenden Natur war; Ihr fluchtet dem Bunde mit dem Lebensretter Eurer Tochter, weil er nicht wie Ihr in denselben Worten und Formen zum Himmel betete. Ihr entdecktet seine Abkunft aus dem römischgläubigen Süden, und deshalb, wie um eines Verbrechens willen, verstießet Ihr ihn und die Tochter, die ihm zugehörte, mit allen Fibern ihres Lebens. O mein Vater, wir flohen Euch nicht, Ihr vertriebet uns mit Gewalt und allen Schreckmitteln der Barbarei. Da erst, in der Betäubung und Irre meines preisgegebenen Daseins, gelobte ich mir, ganz der Welt meines Gatten anzugehören; ohne Halt und Hort, ohne Stütze und Hülfe bei Euch, that ich aus freien Stücken, ohne Ueberredungskünste, ohne Aufforderung und Bitte den Schritt, der zum Wechsel meines Bekenntnisses führte. Mit Euerm Fluche beladen, ward ich vor einem Altar der römischen Kirche Giuseppe's Gattin mit dem freiwilligen Bekenntniß, zur römischen Kirche gehören zu wollen, da mich mein Haus, mein Vaterland verstoßen. Erst als ich den Sohn geboren, bequemtet Ihr Euch zur Anerkennung einer längst förmlich geschlossenen Ehe. Die Verspätung Eurer väterlichen Einwilligung konnte die Rechtmäßigkeit meines Bundes, meines Kindes nimmermehr beeinträchtigen."

Mit flammendem Antlitz stand die Frau, die ihre und des Sohnes Ehre vertheidigte, vor einem Richter da, der ungebeugten Hauptes starr und kalt vor sich niederblickte. Die dunkele Wolke des Zornes trat auf des Reichsgrafen Stirn; selbst der Anblick der Schmerzen eines gequälten Weibes stimmte ihn nicht milder. — „Ihr werdet am Ende noch einen Rechtsstreit mit mir beginnen," sagte er ruhig und fest; „steht Euch frei bei Kaiser und Reich, versucht's! In den Annalen unseres Hauses aber ist es unerhört und es hat noch keine Hohen ** ohne Genehmigung des Familienoberhauptes sich vermählen dürfen, freie Bündnisse der Töchter des Hauses mit abenteuernden Cavalieren kennt die Geschichte meiner Familie nicht, eine Hohen ** kann sich gar nicht vermählen wie sie will!"

„Sie kann es, mein Vater, wenn sie sich lossagt von Familie und Heimath, wenn sie sich frei- und preisgegeben sieht vom Oberhaupt des Hauses. Und Ihr thatet das, mein Vater. Es schien Euch dann zu gereuen. Oder es gefiel Euch der selbständige Trotz der Tochter, die sich ihr Schicksal frei und von selbst gestalten, ihren

Willen durchsetzen, ihrer Liebe getreu sein wollte. Ach! mein Herz ist darüber gebrochen, mein Leben zerknickt. — Ihr versagtet nicht länger Euere Zustimmung zum ehelichen Bunde. Unsere Ehe war längst vor Gott und Menschen rechtskräftig geschlossen; allein Euere Zusage schien uns ein Schritt zur Versöhnung. Wir thaten annähernd einen Gegenschritt, wir übergaben Euerem Hause und Euerem Glauben den Sohn mit Verzicht aller Rechte auf ihn in Führung, Haltung und Erziehung. Der Sohn, den ich Euch opferte, um Frieden mit Euch und den Ahnen unseres Hauses zu haben, sollte ganz Euer sein. Kann eine Mutter, kann ein Vater mehr thun? Ihr erhieltet alle Vollmacht über unser Kind: aber Euer Argwohn war noch nicht gesättigt, Ihr stecktet den Sprößling unseres rechtmäßigen Bundes wie einen Zeugen geheimer Schuld in die Einsamkeit einer Wildniß. Ihr suchtet ihn hermetisch von uns abzuschließen, Ihr nahmt das Gebot der Verbannung nicht zurück, jede Berührung des Kindes mit seinem Vater, seiner Mutter nanntet Ihr Gift für seine Seele. Die Mutter mußte sich heimlich bei Nacht und Nebel in's Land stehlen, um den seit so langen Jahren ihr entfremdeten Sohn zu sehen. Sein Vater" —

„Macht inzwischen Propaganda in der Nachbarschaft," fiel der Reichsgraf zornig ein, „schweift bei den werthen katholischen Vettern unseres Hauses oder bei guten getreuen Nachbarn, dem Bischof von Würzburg und desgleichen herum, und schmiedet Plane mit den Schleppen der Pfaffen, mit den Hängesäcken der Jesuiten, um seine Zeit abzupassen, wo er wie sein Vorgänger an seine Brüder Jesuwider und Helfershelfer schreiben kann: Das Land ist gut, das Volk ist dumm, kommt her: Alles wird unser sein! Fluch den Gaunern, die sich zwischen Land und Leute drängen, zwischen Volk und Fürsten, zwischen Bruder und Schwester, Vater und Kinder, und selbst den Mutterleib nicht schonen, um Zwietracht zu säen auf deutschem Boden!"

Die ganze Gewalt eines wilden Zornes war über den Mann gekommen. Dunkelroth wie eine Furie leuchtete der Grimm aus seinem Angesicht. Er war aufgestanden, trat dicht vor die Mutter hin an den Tisch und griff mit der Faust nach einem Gegenstande, der an der Wand hing. „Siehst du, Justina, damit du es fühlst und begreifst, könnte ich dir bei dem dreimaleinzigen Gott, an den wir beide glauben, schwören; aber damit du es für noch wahrer hältst, lege ich hier die Hand auf

den Fixus, zu dem du in deiner katholischen Andacht aufblickst: Eh' sich in dies Land, das ich durch die Ahnen des Hauses zu Erb- und Eigenthum, von Gott durch Kaiser und Reich zu Lehen habe, eh' sich in dies Stück Land Pfaffen und Römlinge einschleichen, eh' will ich es mit Feuer und Schwert verwüsten und seine Asche in die vier Winde streuen. Basta!"

„O, mein Gott," rief die Mutter händeringend, „ist es denn ein Verbrechen, anders wie Ihr zu Gott zu beten?"

„Abgefallene, ich fluche dir nicht, denn ich fürchte die Götter und glaube fast an Erbsünde, wenn ich bedenke, daß deine Mutter, eine Römischgläubige, meine Seele bethörte."

„Bethörte?" rief meine Mutter. „Ist Euch denn Alles Bethörung, Alles was den Menschen zum Menschen führt, alle Liebe und Neigung nur Trug und Täuschung? — O mein Vater, welch' ein kalter nächtlicher Reif liegt auf Euerer Seele! Wie sind die ehedem blühenden Saaten Eueres Gemüthes zerstört! Das ist der Mann nicht mehr, der sonst sein krankes Kind auf den Arm nahm und ihm von den Jahren seiner Jugend erzählte, von der Geliebten, die er im fernen Süden gefunden, von der Frau, die sein ward, trotzdem sie in anderer Form wie er zum Himmel betete, von der Mutter, die mich im fremden Lande gebar, und der ich mit meinem Leben den Tod gab. O mein Vater, der Zauber, der, wenn wir jung sind, unser Herz bestrickt, ist kein böser Wahn, der Mensch ist nur gut, wenn er liebt."

Sie war sachte an ihn herangetreten, hatte ihre beiden Hände auf seine Brust gelegt und blickte zu ihm auf. War es der schmeichlerische Ton ihrer Worte, war es die Macht alter Erinnerungen, die Macht einer kurzen, aber heißen Jugendliebe, die, wie er sagte, sein Herz bethört, — ein Strom heller Thränen stürzte über das alte verwitterte Antlitz des gestrengen Mannes. Der Felsen in seiner Brust war gesprengt und der verschlossene Quell überfluthete sein Herz, als wenn er sich rächen wollte für die lange verhaltene Qual. „O mein Vater," sagte sie sanft und doch fest, „Ihr werdet nicht verläugnen wollen, was Ihr, als Ihr jung waret, gefühlt; Ihr werdet, was den Menschen zum Menschen führt, selbst wenn es eine dunkle, geheimnißvolle Macht ist, nicht schelten und verdammen können, da Ihr selbst dieser heiligen Macht den Tribut zolltet. Bei der Liebe der Frau, die Ihr einen

kurzen Lebensfrühling Euer nanntet, bei der Liebe meiner Mutter zu Euch, Ihr werdet Diejenigen, die Euch die Nächsten sind, nicht auf immer von Euch stoßen."

Er war in sein Knie gesunken, er war nicht mehr Herr der Gefühle, die sie wie ein guter Zauberer aus seiner längstgeschwundenen Jugend über ihn heraufbeschwor. Sie hatte ihre Arme um sein Haupt gebreitet und blickte nach der Höhe; das Licht der Ampel warf den Schein der Verklärung über ihr zitterndes Antlitz. Sie ward kühner; sie wollte den Triumph der Liebe über das Herz des Unerbittlichen benutzen. „Ja, mein Vater," sagte sie mit der stillen Festigkeit eines Engels, „ich war im wälschen Lande an dem uns Allen verschwiegenen und verheimlichten Orte, wo Ihr glücklich waret, wo Euch ein Herz entgegenschlug und wo Ihr für alle Seligkeit des Himmels den Besitz der Frau, die Euch liebte, in die Wagschaale legtet. Wir fanden sie auf, die kleine halb versunkene, halb zertrümmerte Villa an der morgendlichen Riva von Genua's Busen. Ach, es war keine Spur mehr da von zwei Menschen, die unter dem Schleier des Geheimnisses dort glücklich gewesen. Aber die Ulmen, wenn der Nachtwind rauschte, die Lorbeerbüsche am Gestade haben es uns verrathen und zugeplaudert, die Romanze vom deutschen Grafen und seiner römischgläubigen Braut. Ihr ließet Heimath und Vaterland im Stich, — nicht Eueren Glauben, mein Vater, o nein; es ging die Sage davon, aber nein, Ihr konntet es nicht, nicht als Mann, nicht als Genosse Eurer Freunde, nicht als Fürst Eueres Landes. Aber wenn Ihr es gethan, Vater, es wäre wahrlich kein Verbrechen gewesen. Es ist kein Vergehen wider Gott, in anderer Form als der heimischen Sitte zu beten, bleibt uns doch derselbe Gott gewiß. Drei Linien unseres Hauses sind römischen Glaubens, und wenn Ihr die Augen schließet, mein Vater, wer anders als die Vettern drüben wird Erbe Eures Landes, wenn Ihr Diejenigen verstoßet, die Euch die Nächsten sind!"

Der Reichsgraf hatte sich aufgerichtet und stand in seiner ganzen Höhe vor ihr. Das Wort erstarb der Redenden auf den Lippen, wie er sein Haupt gen Himmel schüttelte, seine beiden Hände auf ihre Schultern legte und sie anstarrte. „Also da will's hinaus?" rief er mit der ganzen Gewalt seines entfesselten Grimms, „bist du lange genug im wälschen Lande gewesen, um dich vollzusaugen am

süßen schmeichlerischen Gift der Schlangen? Hast dich in das Geheimniß meines Lebens geschlichen, um mich zu girren, zu ködern, wie man Gleiches mit Gleichem überlistet? Also die Vettern drüben, die auf die Beute lauern, und dein Gemahl mit ihnen im Bunde? Wenn ich meine Augen schließe, sagst du? Also lauert Ihr doch darauf? Aber ich habe sie noch offen, diese Augen; diese Hände sind noch stark genug, die Stricke der Hinterlist zu zerreißen. Hier sei's nochmals gelobt bei allen oberen und unteren Göttern, die je die Welt und die Gedanken der Menschen regiert, bei deinen Heiligen, zu denen du betest, sei's geschworen —"

Er hatte die Mutter beim Arme erfaßt und stand wie ein Jupiter da, der mit erhobener Hand die Blitze schleudern will. Aber der Wetterschlag war schon gefallen, hatte schon ein unschuldig Haupt getroffen. Mit einem Schrei des Entsetzens war meine Mutter todtenbleich rücklings zu Boden gestürzt. Dem Alten erstarrte die erhobene Faust, er stand wie mit leeren Händen da, er brauchte seine Blitze nicht zu schleudern, das Opfer lag schon vor ihm zu Füßen.

Ich war herbeigesprungen und lag schluchzend neben der Theueren am Boden. Der alte Herr war bestürzt niedergekniet und lehnte ihr Haupt in seinen Schooß. Er sah mich verwirrt an, er murmelte einige Worte, die ich nicht verstand. Ich küßte der Mutter beide Hände; ich legte scheu die Fingerspitzen an ihre Wangen; Alles schien todt und kalt. Die Kammerfrau war ab- und zugesprungen: draußen erscholl jetzt ihre hülferufende Stimme den Corridor entlang. Thüren schlugen auf und zu, Diener eilten herbei und wieder fort.

Mühsam hatten wir den theuern Leib auf's Bett gehoben. Großvater und Enkel standen hüben und drüben am Lager, maßen sich mit Blicken und wagten es nicht, einander in's Auge zu sehen; des Alten Bestürzung war vielleicht noch größer, wie meine Betäubung. Eine dumpfe Stille voll banger Qual verging; nur die leise Bewegung der geschäftigen Zofe unterbrach die Oede im Gemach.

Der Arzt erschien. Er fühlte die Pulse, machte Anordnungen, brachte Essenzen und hieß, während wir zurücktraten, die Kleider lösen. Endlich, nach einer langen Stunde der Pein, schlug die Theure das Auge wieder auf. Ich jubelte in kindischer Lust; ich bedeckte ihre Hand mit glühenden Küssen. Sie erkannte noch niemand;

sie sprach von Italien, sie rief: Giuseppe! Ich sah den Großvater großmächtig an, als hätt' ich ein Recht ihn zur Verantwortung zu ziehen, daß der Gerufene nicht erschien.

„Ihr alter Zustand wird wieder eintreten!" sagte der Großvater in seinem trocknen Ton.

Der Medicus schüttelte das Haupt und runzelte die Stirn. Wie der Reichsgraf eine Bewegung zu ihm machte, als fordere er von ihm, das Seinige zu thun, sagte der Mann sehr offen: „Ich habe Ew. Erlaucht im Voraus bemerkt, daß jede Gemüthsbewegung tödtlich wirken könne!" Darauf legte der alte Herr seine Hände, wie er pflegte, auf den Rücken und schritt im Zimmer auf und ab.

„Sie neigt zum Schlummer," sagte der Arzt nach einer Weile; „gönnen wir ihr diese Wohlthat, die einzige, die vielleicht noch helfen kann!"

„So müssen alle Lästigen fort von hier!" befahl Erlaucht.

„Ich bin nicht lästig, ich bleibe!" sagte ich zur Kammerfrau laut genug.

Der alte Herr sah mich groß an, aber ich hielt seinen Blick aus; ich wußte, daß ich ein Recht hatte ihm trotzen zu können. Wie er über die Schwelle trat und sich noch einmal nach uns umsah, verfolgte ich ihn mit Blicken, in denen er deutlich hätte lesen können: Mörder meiner Mutter!

Der Schlaf der Kranken war betäubend, erschöpfend, nicht erquickend. Wir saßen die halbe Nacht, behutsam lauschend, ängstlich lauernd. Der Arzt verließ das Zimmer nicht, die Zofe blieb am Bette, ich war im Winkel hinter dem Vorhang hingesunken; ein Strom unaufhaltsamer Thränen erleichterte mir die Angst des bedrängten Herzens. Die gütige Natur hatte noch für mich diesen Quell des Labsals, der im Alter versiegt.

Wie ich einschlief, fühlte ich mich von zwei Armen gehoben, getragen und fortgeführt. Meine Erschöpfung gab mir nicht mehr die Kraft, mich zu wehren. Draußen hatte schon lange der Magister geharrt; er nahm mich in Empfang, und so ward ich in sein Zimmer und auf mein Bett gebracht. —

Der Morgen wollte schon grauen, als Klopfen und Geräusch an der Thüre mich weckte. Der Gouverneur bat mich, aufzustehen;

er selbst warf sich mit großer Hast in die Kleider. Ich wagte nicht zu fragen, wohin; der Mann sah beklommen aus, wie er mit der Kerze in der Hand neben mir hinschritt, mich stillschweigend bedeutend.

Wir gingen über den Hof, wir betraten dasselbe Portal, das ich beim Einzug mit der Mutter bestiegen. Die rothen Grenadiere standen wie immer; der Hercules streckte noch seine Arme mit den Fackeln in die Luft, an den Wänden im Treppenhause brannten wie damals die Ampeln; die Halle machte mir wie damals den Eindruck einer Todtenkapelle.

Kaum hörbar stieg ich die Stufen hinan; aber meine Pulse klopften laut und bange. Es war so! — Mein erster Eindruck in der Halle war der richtige gewesen, meine Mutter war todt.

Hinter den Glaswänden war verworrene Bewegung; eine von den Kammerdamen, die ich schon kannte, eilte auf mich zu und drückte meine Hände in ihr feuchtes Antlitz. Meine Pulse stockten, ich stieg athemlos von Gemach zu Gemach. Hinter dem Vorhange, wo ich Zeuge des Auftritts gewesen, überlief mich noch einmal der ganze Schauer der peinlichen Unruhe und Angst, die ich dort ausgestanden; wie ich die Gardine zurückschlug, war es zu Ende mit aller Sorge und Ungewißheit; die Ampel mit dem milchweißen Licht bestrahlte das Angesicht der Vollendeten.

Ich stand zum ersten Male dem entschiedenen Bilde des Todes gegenüber. Die Züge der Gestorbenen waren noch so lieblich schön, so hoffnungsvoll lächelnd, als erwarte sie noch, was nun nicht mehr im Kreise des Endlichen eine Genugthuung für sie finden konnte. Ich begriff den plötzlichen Stillstand des Lebens nicht; sie hatte ja noch so viel zu fragen, zu beantworten, so viel am verworrenen Knäuel unserer Verhältnisse zu entwirren, so viel noch zu erbitten von Gott und von der Grausamkeit der Menschen! Die Bitte vor dem Throne des Ewigen stand ihr jetzt frei; aber was Menschen gegen Menschen verübten, darin konnte dieser Engel der Liebe nichts mehr lösen, helfen und behüten. — Sie hatte in den letzten Augenblicken, die ihr vergönnt, noch vieles erledigen, schlichten und sühnen wollen. So schien es nach dem, was die Umstehenden sagten. Wenige Stunden nach meiner Entfernung war sie aus dem betäubenden Schlafe zur letzten Qual bewußter Augenblicke erwacht. Einer ungeheueren Angst, wo

sie Gott und ihre Heiligen laut um Hülfe rief, ihr noch ein längeres Leben zu gönnen, folgte eine kurze Pause der Erschöpfung, dann eine Geschäftigkeit, die noch Tausenderlei zu wirken und anzuordnen hatte. Sie war nicht mehr fähig aufzustehen; sie ließ sich Schatullen, Kasten und Schreibzeug reichen, saß aufrecht mit Unterstützung der Dienerinnen und stellte ihren letzten Willen fest. Sie hatte mehrmals ihre Anordnungen geändert, bald den dringenden Wunsch gehabt, den alten Herrn und mich rufen zu lassen, bald entschieden es abgewiesen; sie brauche Niemand mehr um mit Gott abzuschließen, hatte sie gesagt, und der Himmel werde ihr beistehen, für die verworrene Erde, für die verirrten Menschen noch das Rechte zu treffen. Das Kreuz mit dem Erlöser lag vor ihr auf dem Deckbett, dicht daneben das Bild meines Vaters. Wie der Entschluß zur Aufzeichnung ihres letzten Willens in ihr feststand, schrie sie noch einmal schwer auf, küßte weinend das Porträt des Gatten, wie Abschied nehmend und mit dem Ausruf: Lebe wohl, Geliebter, ich habe dir genug gelebt! und schrieb dann nach einem harten Kampfe mit fester Hand auf ein großes schwarzgerändertes Papier die folgenden Bestimmungen:

„Allen, die an mir gesündigt haben, sei verziehen, sobald sie aufhören, Denen die ich hinterlasse, wehe zu thun. Ich trete vor Gott, den alliebenden Vater der Menschen, und fordere das von ihm."

„All' mein bewegliches Gut, auch meine Kleinodien, verbleiben meiner lieben Dienerschaft zu gleichen Theilen, der lieben Pflegerin und Freundin in meinen schwersten Lebenstagen meine Baarschaft, mein Crucifix und meine Busennadel."

„Meinem Sohne Joseph hinterlasse ich das Bild seines Vaters, unseren Wappenring und meine sämmtlichen Papiere, Tagebücher und Briefe, welche bis zu seiner Mündigkeit gerichtlich versiegelt bleiben sollen."

„Ich will weder in einer protestantischen Kirche meines Hauses, noch in einer römischkatholischen, zu der ich übertrat, beigesetzt sein; ich bin des Streites beider Parteien müde und gedenke einzugehen in den Frieden Gottes, der mir über allen Streit sicher ist. Mein Wille ist, die Ueberreste meines irdischen Theils im Walde draußen unter freiem Himmel einzusenken. An jener Waldesecke unfern des Jagd-

hauses, wo ich seit so langen Jahren den Sohn wiedersah, dort will ich fünf Jahre lang unter frischem Grashügel ruhen. Ich brauche fünf Jahre, um mich vom Streit der Parteien zu erholen und auszuruhen; dann mag man mich beisetzen, wo ich nach Geburt und Rang hingehöre."

„Joseph, mein Sohn, Kind meiner Liebe, Segen und Schmerz meines Lebens, — verlaß' nicht deinen Großvater, verlaß nicht die Kirche deines, unseres Hauses!"

„Justine,
gefürstete Reichsgräfin von Hohen — — -Schwarzenfels."

Der letzte, mich betreffende Satz war in Hast geschrieben, als fürchte sie, der Tod könne sie übereilen; Namensunterschrift mit Datum war wieder mit fester, starker Hand hingesetzt. Das Siegel ward nachträglich vom Großvater im Beisein und nach Verhör der Zeugen daruntergefügt. Als sie das Document ihres letzten Willens vollendet, war sie still, und mit dem Worte: „Nun mögen sie Alle kommen!" in die Kissen zurückgesunken, um ihr Auge nicht mehr zu erheben. Der Großvater, nach dem man sofort geschickt hatte, trat ein, wie sie noch zu schlummern schien; aber es war, wie der Arzt es schon erkannt hatte, ein Schlummer ohne Erwachen. Sie hatte ausgelebt, sie hatte den Kreislauf ihres schmerzenvollen Lebens erfüllt.

Es war mir, als ständen die Pulse meines eigenen Lebens still, oder als sei, was nun kommen sollte, dergestalt geordnet, daß es ein für allemal feststand. Mit der Mutter war nicht nur das Wesen, das mich geliebt, auch mein Anwalt, mein Ehrenretter, alle meine Hülfe und Fürsprache dahin. Nach dem Gebot der Mutter, das mir heilig sein mußte, gesetzlich dem Großvater überantwortet, schien mir der freie Wille gebrochen. Ich durfte nicht in die weite Welt eilen, den Vater zu suchen, mit ihm zu leiden und zu kämpfen gegen seine Widersacher; mein Lebenslauf war in einer bestimmten Bahn, auf einen Mann gewiesen, dem sie in ihrer letzten Stunde vergeben, gegen den ich selbst aber einen unauslöschlichen Groll im Herzen trug.

Dieser Groll erfüllte und beschäftigte mich die nächsten Tage über; ich gönnte dem alten Herrn den Triumph nicht, den er schließlich davongetragen, indem das Testament der Mutter mich gleichsam als Erbstück ihm hinterließ. Die nächsten Vorgänge am Hofe waren leeres

Ceremoniell für mich. Man steckte sich in schwarze Roben, Alles in der Kleidung bis zur Manschette und Busenkrause verwandelte sich in die Farbe der Trauer, die Herren trugen selbst Degen mit schwarzen Stahlgriffen; die Klingen waren blau angelaufen. Das Begräbniß sollte ganz so feierlich sein, wie es einer geborenen Reichsgräfin, einer Tochter des regierenden Landesherrn zukam. Die Entschlafene hatte ihr Testament nicht einmal als Gräfin della Torre unterzeichnet. Wäre sie darauf bestanden, als solche in der Erbkapelle des Hauses beigesetzt zu werden: ich glaube, der alte Herr hätte ihr dies Recht, wenigstens einen standesmäßigen Leichenconduct, streitig gemacht. So aber hatte sie einen Ausweg gewählt, wollte zur Sühne für die streitenden Parteien erst fünf Jahre gleichsam in neutraler Erde ruhen, an jener Waldecke in der Einsamkeit zwischen Vogelsang und Unkengetön. Der alte Herr war, wenn es darauf ankam, ein so bibelfester Mann, daß er dem Spruche: Wer sich erniedrigt, soll erhöhet werden! pünktlich nachkam.

Am dritten Tage war in der Schloßkapelle öffentliche Ausstellung der Entschlafenen im Paradebett. Allerlei Volk aus der Nachbarschaft zog herbei, um Glanz und Flimmer, Sammt und Seide, die silbernen Candelaber und die goldgestickte Grafenkrone zu bewundern. Unerkannt ging ich am Arm meines Gouverneurs zur Schau mitten unter der Menge der Gaffenden. Die Todte erschien mir in all' der Pracht, die kein liebend Herz aufgestapelt, plötzlich sehr fremd; zitternd ward ich von meinem Begleiter fortgeführt. Er hatte auch Gefühl genug, einen Grund zu ersinnen, um mich von der Feierlichkeit der Condolenzbesuche fernzuhalten. Betäubt und starr sah ich vom Fenster auf die Menge hinab, die sich zur Kapelle drängte. Die Neugier trieb sie, Wenige nur kannten die Verstorbene, die Meisten trugen sich mit Fabeln und Mährchen über ihre lange Entfernung von der Heimath; über ihren plötzlichen Tod gestalteten sich allerlei Gerüchte im Volk, auch die Sage, sie habe noch kurz vor ihrem letzten Augenblick den katholischen Glauben abgeschworen, sich reuig wieder zum evangelischen Glauben zurückgewendet. Einige Hofbeamte schienen diese Sage zu unterstützen, vielleicht aus Liebedienerei gegen den gestrengen Herrn, vor dem Alles zitterte. Der Reichsgraf duldete keine andere Meinung, keinen anderen Glauben. Und doch war er kein Tyrann im antiken

Sinn; er war nur deutscher Hausvater im orthodoxen Styl. Daß sein Gemüth sich in der Jugend „verloren", wie es schien, dafür rächte er sich mit unerbittlicher Strenge an sich selbst und Anderen. Eine Stunde vor der Bestattung besuchte er mich, da er vernommen, daß ich Krankheitshalber das Zimmer hütete. Ich warf mich, als ich seinen Schritt und seine Stimme von draußen hörte, rasch auf eine Ruhebank und drückte die Augen fest zu. Ich wollte den Schein haben, zu schlafen; ich wollte den Mann nicht sehen, der durch so schmerzlichen Wechsel der Dinge mein Herr über Leben und Tod geworden. Er erkundigte sich angelegentlich, fast sorgsam und liebevoll nach meinem Befinden. Der Magister sagte zu, daß ich mit ihm der Bahre folgen werde.

Das Begängniß fand Nachts statt, mit Fackeln und schwarzgeharnischten Reitern, wie es von Alters her Styl und Brauch im reichsgräflichen Hause war. Die nahe Kirche und der Schloßthurm eröffneten die Feierlichkeit mit ihrem Geläut, in welches, als der lange Zug sich über die weite Ebene hinzog, allseits von fern herüber die Dorfglocken einstimmten.

Mit meinem Gouverneur saß ich im zweiten Wagen hinter der Bahre, fröstelnd und dicht in einen Trauermantel gehüllt, während der gute Magister schweigend seinen Arm um meine Schulter legte. Das Gepränge des Zuges stand mit dem Ziele des Weges, mit dem Ort der Bestattung in seltsamem Gegensatz. Dort lief der Saum des Buchenwaldes hin, dort war die Waldecke mit ihrem, zum Hügel wie geborenen Vorsprunge; dicht daneben trennte nur ein schmaler Pfad Gebüsch und Sumpf; die Wagen hielten, der Zug stockte, die Theilnehmer mußten, jedes Paar mit einem Fackelträger eine gute Strecke zu Fuß zurücklegen, um in engem Cirkel die Grube einzufassen. Ich stand mitten im Gedränge; nur mit Mühe machte mein Begleiter mir Bahn, um, ehe die Schollen fielen, eine Handvoll Erde für die Mutter beisteuern zu können.

Der Sarg mit seinen schweren Beschlägen schwebte schon über der Oeffnung, der Hofprediger hatte bereits seine Trauerrede beendet, als hinten in der Reihe der Wagen eine laute stürmische Bewegung die Stille unterbrach. Ein Reiter war querfeldein mit verhängtem Zügel herangesprengt; er durchbrach die Linie mit jähem Ungestüm

und rief laut sein „Halt!" über die versammelte Menge hin. Bei Hinrichtungen ist es ein Bote der Gnade, der mit wehendem Tuche heranstürmt und dicht am Rande des Todes noch Leben verkündet. Hier war's ein Leidtragender, kein Lebenverkündiger, der noch zum Zeugen sich einstellte.

Er war vom Pferde gesprungen und durchstürmte den Kreis der Umstehenden. Eine dunkle Gestalt mit langem, schwarzem Mantel, ganz wie zum Leidtragen gemacht, sprang über die aufgeworfene Erde dicht an den Sarg und rief sein „Oeffnet!" mit einer Stimme, vor deren gellendem Schmerze Alles erzitterte. Der Reichsgraf, hoch aufgerichtet, an der anderen Seite der Gruft, riß dem Nächsten die Fackel aus der Hand, streckte sie vor sich hin über den Sarg und beleuchtete das Gesicht des Fremden. Es war ihm und mir kein Fremder, und er hatte an die Todte hier das erste und nächste Anrecht. Dieses bleiche Antlitz mit den dunklen Tinten, diese Augen voll Schmerz und Schwermuth, das lockige Haar, das verworren über die Stirne fiel: ein lauter Schrei entfuhr mir, ich erkannte nach dem Bilde das Angesicht meines Vaters.

Er hielt beide Arme über den Sarg ausgestreckt, als wollt' er jede andere Hand abwehren, als wollt' er, wenn auch nur auf kurze Augenblicke, noch einmal Besitz nehmen von dem, was ihm das Theuerste und sein heiliges Eigenthum. Wie hülfeflehend rang er dann zu den Umstehenden die Hände, als fehlte es ihm an Worten und Mitteln, seinen Wunsch auszudrücken.

„Ihr kommt sehr spät, Signor!" sagte der Reichsgraf mit schmerzdurchzuckter Stimme und reichte ihm über den Sarg die Hand. „Meine Boten konnten Euch nicht finden, nicht erreichen."

„Oeffnet!" rief mein Vater mit flehender Gebärde. Auf einen Wink des alten Herrn ward ihm rasch gewillfahrt; die Träger rasselten an den Schrauben und Beschlägen und hoben den Deckel des Sarges zurück. Fackeln zu Häupten und zu Füßen, mußte das bleiche Engelsbild noch einmal Parade stehen, aber diesmal vor den Augen des Geliebten, der bei ihrem Anblick zitternd niederkniete. Es war eine Stille ringsum, im leisen Lufthauche der Nacht rauschten nur die Blätter in den Buchen. Der Großvater stand erschüttert und hielt sich beide Hände vor's Gesicht. Mein Vater raffte sich auf, riß dem alten Herrn

die Hände vom Gesichte und stieß, da er den Strom seiner Thränen sah, einen langen gepreßten Seufzer aus, als wollt' er sagen: Da du weinen kannst, bist du wohl unschuldig an ihrem Tode! Die Todte aber lächelte zu alle dem, als wollte sie die Thoren beklagen, die so spät sich verständigten, zu spät, nachdem sie heimgegangen in's Bereich des Friedens, das ihr kein Sterblicher mehr streitig machte. Menschen nennen es Schicksal und Verhängniß; selige Geister haben für die Thorheit des Menschen nur ein wehmüthiges Lächeln.

Mein Vater hatte auf die Lippen der Todten einen letzten Kuß gedrückt; dann legte er seine Rechte auf die Stirn der Entschlafenen, hob drei Finger der Linken gen Himmel und sprach still für sich ein Gebet, ein Gelübde. Der Sarg wurde geschlossen und eingesenkt. Einige Handvoll Erde: dann rasselten die Schollen hinunter; ein schönes Menschenleben voller Schmerzen war beseitigt und beigesetzt.

„Ich habe Euch dringend zu sprechen, Signor", sagte mein Vater zum Reichsgrafen, als beide Männer noch vor der geschlossenen Gruft standen; die Menge umher nur auf ein Zeichen zur Rückkehr harrte. Erlaucht machte zu meinem Vater eine Bewegung mit der Hand, daß er zu Gebote stehe.

„Aber noch diese Nacht, diese Stunde!" war die weitere Bitte.

„Hier unter freiem Himmel?" fragte der Großvater.

„Ist kein Obdach in der Nähe?" war die Gegenfrage.

„Im Jagdhause hier, wenn's beliebt", erwiederte der alte Herr, indem er den Versammelten bedeutete, den Zug langsam zum Rückmarsche zu ordnen. „Ihr habt es so eilig, Signor?" fuhr er fort, „Ihr habt noch nicht einmal den Knaben gesehen und begrüßt!"

Ich drängte mich an die Seite des Mannes, der im Schmerze um die Mutter noch keinen Blick für den Sohn gehabt. „O mein Gott!" sagte der Mann und zog mich an sein sturmbewegtes Herz. „Giuseppe, mein Giuseppe!" rief er schluchzend und klagend.

„Joseph!" unterbrach ihn der Großvater und betonte meinen deutschen Namen, „Joseph kennt den Weg sehr gut zwischen Sumpf und Wald, Joseph wird uns führen!"

Ich ergriff den Vater am Arme und war sein Führer auf dem schmalen Pfade; Fackeln leuchteten vorn und hinten. Er hob mich mehrmals an seine Brust, küßte meine Lippen, meine Stirn; er mur-

melte Worte, die ich nicht verstand; sein Herz war nach soviel Seiten hin beladen und gefoltert.

Die Pfarrersleute waren noch unter der versammelten Menge, um dem Begräbnisse beizuwohnen, auch Knecht und Magd. Das Thor stand auf, wir traten in's Gehöfte; das heisere Gebell des Kettenhundes war die einzige Begrüßung. „Der Knabe Joseph gehört Euch, Signor", begann mein Vater, während wir vor der verschlossenen Hausthüre harrten, „sie hat ihn Euch übergeben, ich weiß es, ich weiß es."

„Ihr letzter Wille hat es bestätigt, Signor", erwiederte mein Großvater streng und fest. — Somit war ich also auch vom Vater an den alten Herrn, ich darf nicht sagen verkauft und verrathen, aber doch abgetreten.

Endlich kam Jacob der Knecht, um das Haus zu öffnen. „Lichter hinauf in den Saal!" befahl der Reichsgraf. Während er die Treppe hinaufpolterte, führte ich behutsam den Vater Stufe für Stufe, Schritt für Schritt über den Gang zur Thüre, trat aber hinter ihm mit ein, machte mir, während die Kerzen angezündet wurden, im Nebenzimmer zu thun, das an den Saal stieß, und ließ, als ich mich unbemerkt sah, die Thüre halb offen. Ich mußte hier Zeuge sein des Gesprächs, das noch schließlich über mein Schicksal verfügte.

Erlaucht lud zum Sitzen ein, als die Diener sich entfernten; beide Männer aber blieben neben dem Tische aufrecht stehen, Auge in Auge, Jeder auf den Anderen lauschend und der Dinge harrend, die hier zur Mittheilung kommen sollten.

„Ist es wahr, Signor", begann mein Vater, „ist es wahr, daß Justine sich in der letzten Stunde ihres Lebens wieder zur Kirche ihres Hauses, ihrer Heimath bekannt hat?"

„Ich bin kein Proselytenmacher!" unterbrach ihn der Reichsgraf mit besonderem Nachdruck.

Mein Vater bekämpfte sich mühsam, aber behielt seine Fassung.

„Ich habe", fuhr der Großvater fort, „nichts dazu gethan, sollte sich in ihrer letzten Stunde, über die Gott allein richtet, ihrer Seele eine Reue bemächtigt haben, oder, wie Ihr sagt, der Wunsch zur Rückkehr zu dem Glauben ihres Hauses in ihr erwacht sein. Ihr Testament, von dem Euch eine gerichtlich bewahrheitete Abschrift zu-

gefertigt werden soll, spricht neben Verfügungen über ihr beweglich Gut und die Stätte, wo sie zu ruhen gewünscht, nur die Mahnung an den Sohn aus, zu mir, das heißt also zur Religion meines Hauses zu gehören. Damit ist der alte Pact, den ich bei Uebernahme des Knaben mit Euch schloß, nur bekräftigt. Ueber die Gewissen richtet ein Anderer, über Thaten und Handlungen müssen die Menschen gegenseitig ihr Recht sich wahren. Renegatenmacherei ist nicht mein Handwerk, Herr Graf; das überlaß' ich der Gesellschaft jener Leute, mit denen Ihr Euch im Leben, wie es scheint, viel zu thun gemacht habt."

Mein Vater drückte krampfhaft die Hand wider seine Brust. „Ich sehe", sagte er mühsam, „daß der alte Groll und Argwohn noch immer Euch regiert. Ich frage auch nicht nach den Papieren, die sich in der Hinterlassenschaft der Gestorbenen finden müssen."

„Sind gerichtlich versiegelt", war die Entgegnung, „und gehören, wenn er mündig ist, dem Sohne."

„Signor", sagte mein Vater, „Sie finden darunter die Geschichte meines Lebens, die ich mit eigener Hand und mit meinem Herzblut niederschrieb. Meine Bekenntnisse werden mich vor Euch, vor der Welt rechtfertigen. Mir liegt für meine Person wenig daran. Mich bewegen die großen Fingerzeige Gottes in den Schicksalsfügungen der Menschen. Für jetzt nur so viel, wenn Ihr noch Humanität genug besitzt, der Möglichkeit Raum zu geben, daß ich rein vor Euch dastehen könnte. Hat sich Justine in der letzten Stunde wieder zu dem ersten Glauben ihres Lebens zurückgewendet, so ist mir das eine neue, eine zweite Bestätigung, daß der Mensch nie abfallen sollte von dem, was er einmal für heilig erkannt und wozu ihm das ganze Dasein um ihn her die Bedingungen der Nothwendigkeit gegeben."

„Wirklich?" sagte der Reichsgraf in gedehntem Tone.

„Ich war", fuhr mein Vater fort, „schon einmal vermählt. Eine Tochter aus den Bergen von Piemont, eine Waldenserin, ein Kind aus der Hand der Natur, ein Kind aus dem Schooße der Liebe Gottes, ward mein Weib. Um meinetwillen, aus Neigung zu mir, bekannte sie sich zum römischen Glauben."

„O ich weiß, Ihr seid ja ein Virtuose darin" — sagte der Reichsgraf mit bitterem Spott.

„Beleidigungen, Signor, die auf Unkenntniß meiner Person und meiner Sache beruhen, treffen mich nicht“, sagte mein Vater ruhig. „Ohne mein Zuthun war die Waldenserin, als mein Weib, römisch geworden. Die Liebe, welche die Seelen verschmilzt und das Wunder bewirkt, daß zwei Geister sich eins fühlen, überflügelt ja alle Schranken, reißt nieder, was sich hemmend entgegenstellt, lös't auch die geheimsten Dissonanzen zur fessellosen Harmonie. Wer nicht an die Liebe glaubt, der weiß nicht, was die Seelen bindet und lenkt. Ich war unversehens vielleicht ebensogut waldensisch geworden, wie mein Weib gut römisch wurde. Wer will bei dem stillen Ineinanderwirken zweier Geister sagen, wer von beiden den anderen regiert! Mich für meinen Theil hatte seit der Gemeinsamkeit mit dem Weibe, das ich liebte, eine unnennbare Sehnsucht nach der kindlich reinen, einfach gottinnigen Lehre des Waldenserthums, eine Sehnsucht erfaßt, die nie wieder in mir erlosch, und die mich später antrieb, das reformirte Christenthum in der Schweiz und in deutschen Landen kennen zu lernen. Meine Vorfahren haben durch alle Jahrhunderte hindurch die Waldenser in unseren Bergen grausam und blutig verfolgt. Dennoch saß dies einfach schlichte Christenthum in den Höhlen und Schluchten, in den Gemüthern stiller, gottbegnügter Menschen felsenfest. Ich mußte eine Widerstandskraft gläubig anerkennen, die unter allen Verfolgungen und Martern ein göttlich Zeugniß von sich gab. Mein Weib aber ward auf dem Krankenbette an dem neugewonnenen römischen Glauben irre; ich verlor sie früh nach der Geburt eines Knaben; sie starb mit halb unterdrückter, halb offenbarer Sehnsucht nach dem ihr ursprünglich eigenen Bekenntniß und Gottesdienst ihrer Väter und ihres Volkes. So wenig windet sich der Mensch von dem los, was ihm eigenthümlich ist nach Geburt und Schicksalsstellung. Mein Vater seliger, ein orthodoxer, ja fanatischer Anhänger der Kirche Roms, hielt mit dem Rückfall meines Weibes sein Haus für geschändet und entehrt. Es war nicht das erste Mal, daß waldensisch Ketzerblut sich mit dem Blute seiner Familie vermischt. Er glaubte an einen Fluch, der damit auf unserem Stamme ruhe; er dachte auf eine entschiedene Sühne für diesen Makel, für dieses Schicksal. Mein Vater stand mit mehreren Päpsten pecuniär in geheimen Verhältnissen. Die Regierung des Kirchenstaates, mit den Bourbonischen Höfen zerfallen, vom Kaiserhause verlassen und ohne

Hülfsleistung, bedurfte in Fällen der Noth und Verlegenheit gar oft der Bereitwilligkeit begüterter Freunde. Mein Vater hatte zu verschiedenen Zeiten bedeutende Summen vorgeschossen. Der nachfolgende Papst blieb, wie der vorige, schuldig. Mein Vater verlangte keine Zinsen, forderte kein Capital zurück; sein religiöser Sinn wollte sich durch einen besondern Gnadenact des Kirchenfürsten, durch eine vollständige Sicherung unseres Hauses vom Fluche der Gemeinschaft mit den waldensischen Ketzern bezahlt sehen. Er verlangte die Beatification, womöglich die Canonisirung meines Weibes. Der römische Hof war dieser Art und Weise zur Tilgung seiner weltlichen Schuld nicht abgeneigt, allein mein Vater forderte noch von mir, daß der Sohn der Frau, die heilig gesprochen war, der Kirche gewidmet werde. Das schien fast auf eine Ungültigkeitserklärung meiner rechtmäßig eingesegneten Ehe abzulaufen. Ich widersetzte mich dem. Wenn ich ohne weltlich berechtigte Nachkommenschaft starb, so fielen meine Güter an einen Zweig unseres Hauses in Friaul. Dieser war sehr geistlich gesinnt und hatte sich, wie ich später erfuhr, schon ganz auf eine Verzichtung des reichen Erbes an die Kirche bestimmen lassen. Ich eilte nach Genua; ich bedurfte eines mächtigen Anwalts. Ich fand ihn im Provinzial der Gesellschaft Jesu; der Orden stellte meinen Protest aus gegen den römischen Hof, er übernahm die Führung meines Processes, erklärte meine Sache für die seinige. — Sie sehen, Signor, der Orden dieser Väter hat für Fälle der Noth und Bedrängniß auch sein Gutes. — Wie ich freilich nach der Heimath zurückkehrte, war mein Protest unnütz geworden; der Sohn, für den ich das Recht meines Hauses wahren wollte, war plötzlich todt."

„Vergiftet? Was?" unterbrach mein Großvater die Erzählung.

„Ich ließ", fuhr mein Vater zögernd fort, „ich ließ die nöthigen Untersuchungen anstellen; der Knabe, den ich in der Gruft zu la Torre schon beigesetzt fand, war eines natürlichen Todes gestorben."

„Oho, Signor", stürmte der Reichsgraf ein, „wir leben in civilisirten Zeiten. Auch die Giftmischer haben ihre Dosen cultivirt. Man hat Blumen, deren Gift heimlich das Gehirn austrocknet; man hat Handschuhe, deren Berühren langsam fahl und hinsiechen macht. Aqua toffana mit dem Geheimniß ihrer Zubereitung ist verloren gegangen, aber sie haben bei Euch in Wälschland Gifte, mein Herr, die sehr

mählich wirken. Brucine ist ein sehr civilisirtes, sehr humanes Gift; man verdaut Jahre lang daran, verdaut sehr gründlich und stirbt doch schließlich an bloßer Unverdaulichkeit!"

„Vergebens alles", sagte schmerzlich bewegt mein Vater, „das Kind, mit den entstellten Zügen kaum kenntlich für mich, war an Krämpfen gestorben. — Schon hatte ein römischer Beamter mit seinen Helfershelfern im Schlosse meiner Familie seinen Sitz aufgeschlagen, um das Testament meines Vaters, wegen vollständiger Sühne unseres Hauses, zu vollziehen. Ich eilte nach Genua. Ich fand Freunde dort, Theilnahme, die sicherste Zusage von Hülfe. Es waren Wunder geschehen am Grabe meines Weibes, und das ist erforderlich zur Canonisirung; man hatte die Heiligsprechung der „waldensischen Maria" vollzogen. Trotzdem sollten meine Güter nach dem Testament meines Vaters in geistlicher Obhut bleiben. Ich ging wieder nach Genua zum Provincial der Gesellschaft, um die Hülfe des Ordens von neuem zu betreiben. Das Anerbieten, förmlich Mitglied der Gesellschaft und Priester zu werden, wies ich ab; allein Sie begreifen, Signor, wie sehr mir der Schutz eines mächtigen Armes Noth that!"

„Ich begreife, ich begreife", sagte stotternd der Reichsgraf, „das heißt: ich begreife manches in dieser Geschichte noch nicht ganz, anderes aber glaube ich besser wie Ihr selbst zu verstehen."

Mein Vater war matt in den Lehnstuhl, der zur Seite stand, gesunken, er stützte seine bleiche Wange in die Hand. „Eines", sagte er bitter, „werdet Ihr nun wenigstens begreifen, daß ich nicht als Missionär einer Propaganda zu Euch kam, nicht durch Ränke und Künste, wie Ihr aller Welt laut verkündetet, das Herz Eurer Tochter gewann. Daß ich nicht das Werkzeug jesuitischer Plane bin, das werdet Ihr doch wohl endlich auch verstehen, Signor!"

Der Reichsgraf maß ihn mit hochaufgewölbten Augen und sagte nach einer Pause der Ueberlegung: „Das Eine zugestanden, Graf della Torre, kann ich nicht das Zweite genau einsehen."

„Noch immer Zweifel!" rief mein Vater schmerzlich, „noch immer der alte beleidigende Argwohn, die Besorgniß vor Verrath und Tücke! Heimathlos im Vaterlande geworden, alles dessen beraubt, was dem Leben Werth und Güte verleiht, es adelt und heiligt, machtet Ihr,

bei dem ich Zuflucht und Hülfe gegen meine Verfolger finden sollte, mich zum Flüchtling, ja zum Verbrecher, dessen Signalement Ihr den Schergen Euerer Landesjustiz übergabt. Einem Abenteurer verweigertet Ihr sogar Obdach, ob ich gleich das edelste Kleinod Eueres Hauses, Euere Tochter, mein nannte!"

Der Reichsgraf ließ schmerzlich getroffen das Haupt auf die Brust fallen; mit der rechten Hand griff er, wie er auf Augenblicke zu thun pflegte, in dem Busen eifrig und emsig herum, als suche er da nach etwas, das er wohl besaß, das aber sehr tief verborgen und schwer bei ihm aufzufinden war. Er trat zu meinem Vater heran, legte die Hand auf dessen Schulter und sagte: „Graf della Torre, wer viel gelitten hat, wird auch die Kraft haben, viel zu vergeben. Vergeßt und verzeihet den Unbill, der Euch von mir widerfahren! Ich bedauere, wo ich streng, ich bereue, wo ich hart gegen Euch gewesen. Signor, Ihr seid Maurer? Ich biete Euch ein Asyl in meinem Lande, in meinem Hause an."

Mein Vater stand auf und entzog sich der Berührung, wie der dargebotenen Hand. Der Cavalier war in ihm erwacht mit dem ganzen Stolze und Adel seiner Natur und seines Landes. Dies feingeschnittene, nervendurchzuckte Antlitz mit seiner pergamentenen Farbe vermochte nicht zu erröthen; es ergilbte, seine Tinten wurden tiefer und dunkler, aber kein Roth trat in die blassen, gramgebleichten Wangen. Er hob sein Haupt, und auf der Stirn saß gebieterisch das Gefühl der einmal gebeugten und gekränkten Ehre. „Signor", sagte er kalt und stolz, „ich für meinen Theil danke für die angebotene Gunst, die Ihr, wie einen letzten Nothpfennig, mir darreichen wollt. Nachdem der Tod sein Panier um uns geschwungen hat, nachdem Diejenige dahin ist, um deretwillen mir Gunst und Milde des Geschicks noch von Werth gewesen wären, muß ich bestens danken. Es ist mir nicht gelungen, mein Recht in der Welt zu finden; was kann mir an der Gnade liegen, die mir Jemand zuwirft? — Nur noch Eins, Herr Graf! Ihr äußertet, von den Beweggründen, die mein Leben geleitet, und die ich Euch anzudeuten mich beehrt, sei Euch manches noch unklar geblieben; anderes dagegen begriffet Ihr besser, als ich selbst. Darf ich um Erklärung bitten?"

Auch im Großvater war die alte unbeugsame Härte seiner Natur wieder erwacht. Er stand mit zurückgelegten Armen wie einer jener kleinen herrschgewohnten Dynasten da, die gern Kläger und Richter, Richter und Strafvollzieher in Einer Person sind. „Signor", sagte er mit der trocknen, unnahbaren Sicherheit seines Wesens, „es ist mir noch unklar geblieben, wie weit Ihr in Euern Lebensverwickelungen ein unbewußtes, ein willenloses Werkzeug jesuitischer Plane gewesen. Ich glaube, daß man Instrumente gebrauchen und benutzen kann, ohne nöthig zu haben, sie besonders zu estimiren; man behält dabei freie Hand im Spiel, um sie in jedem Augenblicke, wo sie unbequem oder gefährlich werden, fallen zu lassen und preiszugeben."

Mein Vater horchte hoch auf; er maß mit seinen dunkeln Augen von oben nach unten die Gestalt des Redenden, als wolle er forschen, von wannen ihm solche souveräne Oberhoheit eines Einblicks in seine tiefsten Lebenszustände komme. „Es scheint fast", sagte er, „als wäret Ihr geschult in solchen Erfahrungen."

„Erfahrungen der Art", war die Entgegnung, „macht man nur in wälschen Landen."

„Nun, mich dünkt, Euer Haus sei italienischer Abkunft", sagte mein Vater bitter.

„Vor Jahrhunderten," entgegnete der Großvater abwehrend, „hatte meine Familie allerdings diese Wiege."

„Es wird auch schwerlich", sagte mein Vater, „des italienischen Himmels und Bodens bedürfen, um, wie Ihr's nennt, Jesuit im höheren Style zu sein. Der Jesuitismus, wie Ihr ihn versteht, ist nicht bloß eine Erfindung römischer Priester, er ist eine sehr allgemeine Erfindung des menschlichen Witzes; man findet sie angebaut auf allen Triften. In der benachbarten und befreundeten fürstlichen Familie meiner Heimath, die an der Riva levante des genuesischen Busens Besitzungen hat, erfuhr ich die Geschichte eines deutschen Erbprinzen, der, um die katholische Tochter des Hauses zur Gemahlin zu erlangen, die Möglichkeit seines Uebertritts zur römischen Kirche als Gegengabe darbrachte und diese Möglichkeit oder, wenn Ihr wollt, Willfährigkeit documentarisch aufsetzte und überlieferte. Er erhielt auf diese Bedingung hin die Hand der jungen Fürstin; aber das Document ging verloren, mithin konnte auch Niemand auf die Erfüllung des Gelöb-

nisses bringen. Zum Glück für ihn; denn die Stände seines protestantischen deutschen Landes, dessen Regierung er ungeschmälert antrat, Stände, die auf Grund eines alten Pactes einen katholischen Landesherrn nicht anzuerkennen benöthigt sind, würden ihm vielleicht die rechtmäßige Erbfolge streitig gemacht haben. Dies Document sicherte der römischen Kirche im deutschen Reichsländchen nicht bloß allen Vorschub, es verhieß auch die Beseitigung jenes ständischen Rechts, auf lediglich protestantische Fürsten zu bestehen, es ließ sogar dunkel und verschleiert die Neigung durchblicken, den Glauben Rom's zur Herrschaft zu bringen. Man nennt das in der Sprache der Jesuiten eine Reservatio mentalis. Dies Document aber ist aufgefunden, Signor, und dieser ehemalige Erbprinz der deutschen gefürsteten Grafschaft seid Ihr!"

Der Großvater war entsetzt zurückgewichen; er schlug die Hände krampfhaft in einander und blickte den Redenden starr an. „Mensch!" stotterte er bleich, „mit welchen Zungen redest du?"

„Mensch!" wiederholte mein Vater verächtlich. „Hättet Ihr zur Zeit Eurer Verfolgungen und Beleidigungen Mensch dem Menschen gegenüber Rede gestanden, um seine Ehre reinzuwaschen, so würdet Ihr mir mit dem Degen die Genugthuung nicht verweigert haben, wie Ihr es als Souverän beliebtet. Ich denke nicht mehr auf Sühnung meiner verletzten Ehre, noch weniger kennt meine Brust für erlittene Kränkungen ein Rachegefühl. Ob ich Maurer? fragt Ihr. Signor, Ihr nennt Euch einen Maurer. Der große Baumeister der Welten entscheide, mit welchem Rechte! Ich aber will Euch beweisen, wie ein Maurer handelt. Ich will Euch in den Besitz jenes Documentes setzen, das Euch auch heute noch Verlegenheiten bereiten könnte. Aus Zufall, nicht in Folge jesuitischer Nachspürungen, wie Ihr vielleicht denken möget, gerieth es in meine Hände. In einer kleinen, verfallenen, maritimen Villa, die zum Besitze der Familie Euerer Gattin gehörte, fand sich ein Altar, ich weiß nicht welcher Göttin oder welchem Heiligen geweiht. Der innere hohle Raum desselben führte mich, wie ich dort vor einigen Monden meinen Aufenthalt suchte, in ein unteres Gewölbe, und in einer der Grotten daselbst fand ich unter altem Gerüll das mit kirchlichem und gerichtlichem Insiegel versehene Document. Ein Jesuit, Signor, würde es zu benutzen wissen. Ich, mein

Herr Graf, liefere es Euch aus, ohne Vorbehalt, ohne daß eine Partei davon Abschrift genommen, ohne daß Jemand sonst um sein Vorhandensein weiß. Es existirt nur einmal; Ihr könnt es vernichten."

Nicht ohne ein gewisses Triumphgefühl, das verzeihlich schien, überreichte mein Vater ein altes, vergilbtes, beschädigtes Papier, das der alte Herr mit einer Hast, aber doch mit abgewendetem Gesicht ergriff. — „Mein Gott, wie soll ich Euch das entgelten!" stammelte er scheu.

„Auf Lohn rechnet nicht, wer nach seinem Pflichtgefühl handelt!" war die einfache Entgegnung.

„Und Justine wußte darum?"

„Sie wußte darum."

„Und sie sprach nicht davon?"

„Vielleicht weil Ihr am liebsten durch Furcht regiert, durch Schrecken die Zunge bindet. Eure souveräne Hoheit hat es so gewollt, und ein edles reines Herz ist darüber gebrochen."

Der Reichsgraf sank vernichtet in den Sessel. Mein Vater schüttelte seinen Mantel, um sich zum Fortgang bereit zu machen; er hätte gewiß gern auch den Staub von den Füßen schütteln mögen. Er trat noch still und sanft zu dem Alten hin und sprach: „Glaubt Ihr der Todten eine Sühne schuldig zu sein, so thut zur Abwehr fernerer Unbill das Gelübde, fortan den Menschen über seinen Glauben zu stellen, ihn mindestens nicht um seines angeborenen und gewohnten Bekenntnisses willen zu knechten, zu verachten, zu verfolgen. Einen Maurer nennt Ihr Euch? Signor, Ihr seid mit Euerm orthodoxen, wenn auch gereinigten Christenthum fast härter und unduldsamer wie die alte Kirche. Amen."

Mein Vater ging. Der Reichsgraf stürzte ihm nach. Draußen aber war jeder weitere Austausch unmöglich. Die Lakaien leuchteten die Treppe hinunter, die Fackelträger standen bereit zum Rückmarsch. Schweigend schritten die beiden Männer neben einander her; sie merkten es kaum, wie ich erschrocken, einem halbgetroffenen Rehe gleich, hinter ihnen hertrippelte, bald des Einen, bald des Andern Hand ergreifend und an mich drückend. Die Pfarrersleute, Philemon und Frau Baucis, standen verblüfft; sie wagten keine Frage mehr, da jede Anrede, die sie gethan, unbeantwortet geblieben war. Selbst für Jacob, den Knecht,

hatte ich kein Wort der Freundschaft; alle meine Theilnahme, alle meine schmerzliche Liebe war an die beiden sich feindlichen Männer gekettet.

Auf dem Brühl hatte sich der Leichenzug schon in Bewegung gesetzt. Vater und Großvater knieten eine kurze Weile am Hügel, wo der Engel des Friedens ruhte, der ihnen nun doch kein Bote der Verkündigung, kein Bote der Versöhnung mehr geworden war. Als der Gouverneur am Wagen mich in Empfang nahm, drückte mein Vater mich noch stumm und lange an sein Herz. Dann bestieg er das Pferd, das ihm ein Diener hielt; jedes Anerbieten, uns zu folgen, hatte er schweigend abgelehnt; die beiden Männer hatten sich nur noch wie verstohlen oder halb wider Willen zum Abschied die Hände gereicht.

Wie der Wagenzug sich fortbewegte, sah ich am Horizont, wo es bereits zu dämmern begann, die einsame Gestalt des Reiters langsam verschwinden.

Viertes Kapitel.

Ein Klopstockianer und ein aphroditischer Dichter.

Des Reichsgrafen, meines Herrn Großvaters Erlaucht, Ländereien und Besitzungen lagen zerstreut in Franken und in der Pfalz, selbst nach Schwaben hinein. In allen Landestheilen hörte ich noch nach Jahrzehenden das Regiment des gestrengen Herrn als eine Musterwirthschaft rühmen. Einen besser geordneten Haushalt, hieß es, gab es nirgends im Reich. Und Erlaucht war ein eben so vortrefflicher Oekonom, als in Rechtshändeln ein gewissenhafter und in seiner Gewissenhaftigkeit unerbittlicher Richter. Solche Bravheit, sagten selbst alte Leute, ist in Israel noch gar nicht dagewesen! — Der gestrenge Herr hielt freilich auch genau auf Zoll, Abgaben und Gebühren; aber seine Straßen waren weit und breit die besten, seine Polizei galt für streng, aber für unbestechlich, und während er bei einer wohlweisen Mitte von Sparsamkeit und Luxus seinen Haushalt immer anständig, immer auf gutem Fuß hielt, weil die Oekonomie, die er trieb, nicht kahl und nackt

hervorguckte, so waren seine stets vollen Kassen allezeit gern und bereitwillig geöffnet, wo es galt, augenblicklichem Elend zu steuern. Nur mußte selber brav sein, wer von ihm nicht mißhandelt, wenigstens mißachtet sein wollte. So pünktlich, so arbeitsam thätig, von früh bis spät schaffend und wirkend, wie er selber, sollte und mußte jeder seiner Unterthanen sein; — „sonst," pflegte er zu sagen, „mag ihn ein Anderer holen!" Die Leibeigenschaft hatte er in seinen Landen aufgehoben, Frohndienst und Folter abgeschafft. Insoweit mußte er nach seiner besten Ueberzeugung der heraufsteigenden Humanitätsepoche des Jahrhunderts principiell huldigen. Allein er hatte vom Prügeln nicht lassen können. Sein Glaubensbekenntniß über die menschliche Creatur war eigenthümlicher Art, schien voller Widersprüche. Er war freisinnig genug, um der Meinung zu sein, der Mensch müsse sich von selbst zurechtfinden. Allein die Bestie im Menschen, pflegte er zu sagen, wolle nicht immer, und da thäten dann dem verstockten Subjecte einige Fuchtel sehr gut. Ein Paar Jagdhiebe, gewissenhaft, zeit- und sachgemäß applicirt, hielt er für eine wahre Erlösung der besseren Creatur im Menschen, für das entsprechendste und humanste Mittel, die Seelenkräfte aus ihrem Schlummer aufzurütteln. Er gebrauchte dabei das Gleichniß vom Schlehdorn, alias Faulbaum genannt, der im Frühjahr nicht ohne Sturmwetter aufblühen kann. Bei Gebildeten sprach er gern von einer „wohlgebürsteten" Seele. Beim gemeinen Manne, sagte er, läge oft fingerdick Staub auf dem inneren Menschen; mit einer gelinden Tracht Hiebe könne man ihm sehr gut beispringen, dergestalt, daß er dann ohne viel Umwege und sonstig Lehrgeld zur Raison käme. Lasterhafte Gewohnheiten hielt er eben für Staub, der sich abschütteln ließe. „Nur etwas nachhelfen!" war sein Wort. Dabei schlug er freilich einmal einem trägen Knecht auf offener Straße ein Bein unter, daß derselbe Zeit seines Lebens lahm ging. Trunkenbolden ließ er, bis sie nüchtern wurden, kaltes Wasser über den Kopf gießen. Wer in seinem Gebiete bettelte, bekam die Staupe und auf der Grenze einen Fußtritt mit satyrischem Hinweis auf eines der benachbarten Klöster, wo freilich faule Bäuche sich in aller Gemächlichkeit mästeten, Almoserei mit Müßiggang, finsterem Aberglauben und thierischer Dummheit Hand in Hand ging und im besten Schmutze wucherte. Die strenge Sittlichkeit seines Wandels, die fast halsstarrige Redlichkeit seines Lebens machte uns, die wir

zwischen bischöflichen Ländern saßen, nicht selten zum Schrecken der Welt, mitunter auch zum Gegenstand der Lästerung und des Spottes. Der Reichsgraf galt für rechtschaffen bis zur Barbarei. — „Unser Nachbar, der brave Tyrann!“ hatten die Bischöfe von Würzburg und Bamberg bei einer Versammlung der fränkischen Stände von ihm gesagt, ein Wort, das er den „saloppen Herren von der Gnade Gottes,“ wie er die römischen Prälaten nannte, nie vergab. Rechtschaffenheit — das muß ich ihm im Grabe nachsagen — war jeder Zug und Zoll seines Wesens. Aber es lag in dieser Rechtschaffenheit immer ein kleiner Beigeschmack, welcher Gott und Menschen beeinträchtigen konnte. In seiner Unverwüstlichkeit h[illegible] dieser redliche alte Herr etwas Bedrückendes. Seine Bravheit, [illegible]n Dingen den Stempel gleicher Art aufdrängen wollte, war mit dem im Widerstreit, was er die Freiheit der ächten Kinder Gottes nannte. Er konnte nach seiner Art zu sein nicht umhin, bis zu einem gewissen Grade den freien Willen, die Selbstbestimmung des Menschen, was die Philosophen die Spontaneität nennen, beim Einzelnen anzuerkennen. Dafür war er Protestant genug. Aber bei dem Widerstreit zwischen dem, was er an Andern als Freiheit einräumte, und dem, was er allgemein genommen für Nothwendigkeit erachtete, mußte Wirrwar in seinem Verhalten entstehen. Justus Erich, der gefürstete Reichsgraf von Hohen — — -Schwarzenfels, gehörte zu den selbstherrischen Naturen, die das Beste wollen, aber jeden Augenblick nicht übel Lust haben, der Welt dies Beste mit Gewalt aufzuzwingen. Was er als evangelischer Christ dem Katholicismus gegenüber empfand, dehnte er für sich bis zur Freiheit der gesunden Vernunft aus. Allein er war Tyrann genug, diese Freiheit der gesunden Vernunft aller Creatur grausam aufzunöthigen. Er gehörte zu den kleinen deutschen Duodezsouveränen, die gern in jeden Bauerntopf ihre Nase stecken, um zu wissen, was darin brodelt. Alles an seinem Hofe, in seinen Landen, mußte nach der Schnur gehen, die er zog, weil sie ihm vor Gott und Vernunft die einzig richtige und geradlinige schien. Biegen, ja! wo nicht, brechen! Und doch konnte er — er hätte denn müssen ein Ueberall und Nirgends sein — nicht überall die Augen und Hände haben. Selbst mich, auf dessen junges Leben er doch eigentlich ganz und gar Beschlag gelegt, konnte er nicht Tag und Nacht in der Hand

behalten, um mir Erdenkloß seinen Athem einzuhauchen! Ein Abfall von ihm, von seinem Wollen und Bestreben, wäre zu einem solchen in mir das Gelüste erwacht, würde leicht gewesen sein. Aber er kam mir nicht in den Sinn; so viel unausgesetzte folgerechte Willenskraft hat eine junge Seele nicht, um sich einem so überwältigenden Einfluß, drängt er sich regelrecht auf, zu entwinden. Im Gegentheil, mit den Personen verglichen, die direkt an meiner Erziehung kneteten, flößte der Reichsgraf allein mir Respekt ein, weil, selbst wo er hart und pedantisch war, sein großmüthiger Sinn doch etwas Unwiderstehliches hatte. Man konnte ihm gram sein und durfte ihn doch nicht schelten. Vor dieser Willenskraft auf rechtschaffener Basis mußte man sich schließlich beugen. Ich verlor auch von Jahr zu Jahr mehr von dem Groll, den ich gegen den Vater meiner Mutter ursprünglich empfand. Es war etwas von militärischem Respekt, den ich vor ihm hegte, aber je älter ich ward, je mehr mein Bischen Verstand zunahm, desto höher stieg in der That meine Hochachtung vor ihm. Seit einiger Zeit war in seinen Theorien eine neue Methode, in seiner Lebenspraxis eine neue Maxime aufgetaucht. Es hing das mit einer leidenschaftlichen Mode zusammen, die über das Zeitalter kam. Großvater Erlaucht machte die Moden nicht blind mit, aber er studirte sie; er ging insofern als er von Allem das Beste annahm, gern mit der Zeit. Nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges hatte sich bei dem Wohlgefühl und der Beruhigung, die über die Gemüther gekommen war, eine neue Schwärmerei der deutschen Gemüther bemächtigt. Der Reichsgraf war ein Feind aller Schwärmerei, allein es reizte ihn, die Methode in jedem Unsinn kennen zu lernen; ein Quentchen Weisheit in einem Centner Thorheit schien ihm immer der Mühe werth. Die neue Schwärmerei war das Gesichterstudiren, der Hang, den ganzen Charakter des Menschen aus den Linien des Antlitzes zu deuten. Es hing das mit der Neigung des Jahrhunderts zusammen, das Geheimnißvolle, das der Erscheinungswelt Entzogene, das Ferne, Versteckte und Jenseitige zu suchen. Der Unsterblichkeitsdrang ist meist ein Aberwitz, sich das Himmelreich jenseits des Lebens zu construiren, eine Angst, das arme, eitle, kleine Ich dereinst trocken unterzubringen. Diese Sorge entsteht in Epochen, die in ihrer gegenwärtigen Erbärmlichkeit bange werden, weil sie die Furcht befällt, mit der ganzen Summe des Erdenlebens in die Brüche

zu gehen und von Gott verworfen zu werden. So wollte man auch wissen, ob einer in der Structur seiner Gesichtszüge schon die Garantie zu einer Aussicht auf Unsterblichkeit trüge. Man ging auf Menschenkenntniß und wollte hinter der Erscheinung auf das Wesen kommen. Man wollte Jedem die Candidatur für den Himmel an der Nase absehen. Der Reichsgraf theilte nicht, was krankhaft und was lächerlich daran war. Es reizte ihn aber, zu erfahren, wie weit der äußere Mensch den inneren ganz zum Abgepräge und zur Schau trage. Er hatte früher die Liebhaberei gehabt, sich Narren und Wahnsinnige, verunglückte Genies und Geisteskranke aller Art zu halten, um an ihrer Cur und Behandlung zu erfahren, wie es eigentlich um die Gesundheit des Geistes bestellt sei. Noch früher hatte er, wie die Rede ging, mit einem Alchymisten den Stein der Weisen gesucht, wenigstens in Schmelztiegeln allerlei zusammengekocht, um die Goldmacherei zu probiren. Von der neuen Lehre der Gesichtsspäherei schien fast schon einige Ueberzeugung in ihm gewurzelt zu haben. Es ließ sich das aus manchem in seinem Verhalten schließen. Er ward seit länger oder kürzer immer peinlicher in der Wahl der Diener, der Beamten, ja Aller, die mit ihm in Verkehr treten sollten. Er ging lange um sie herum, prüfte — nicht Nieren und Eingeweide, wie es in der Schrift bei unserem Herrgott heißt — wohl aber die Nasenwurzel und die gesammten Linien der Gesichter. Die hartnäckige Gründlichkeit, die sich selbst hierbei seiner bemächtigte, stieg bis zur Selbstquälerei. „Sein Gesicht gefällt mir nicht!“ Dies Wort war ja wie ein Schreckschuß in meine unschuldsvolle Kindheit gefahren. Es war also nicht fahrlos hingeworfen, es stand, das erfuhr ich bald, in einem systematischen Zusammenhange. Er, der jederzeit so bewußt, seiner selbst gewiß und nüchtern erschien, ließ sich jetzt von dem Triebe beherrschen, an der Nase eines Menschen ihm das Horoskop zu stellen, daß er von Anfang an zum Narren oder zum Weisen prädestinirt, in alle Ewigkeit ein Engel oder Teufel sei. In dieser Jagd nach Menschenkennerei nahm man die äußeren Züge für die ganze und ausschließliche Bethätigung des innern Menschen. Das Gesicht galt nicht für das Titelblatt zum Buche, sondern für die ganze Inhaltsanzeige. Ich zitterte vor dem Gedanken, Gegenstand dieser neuen Wissenschaft zu werden, und ward auch bald genug auf die Folterbank dieser neuen Wissenschaft gespannt. —

Nach Beendigung der Trauerfeierlichkeiten, die am Hofe zu Belle Promesse dem Begräbniß meiner Mutter folgten, blieb ich vor der Hand eine ganze Weile dem Großvater Erlaucht entzogen. Er untersuchte Alles selbst im Lande, hielt unabläßig in Person Visitationen und hatte seine Residenz bald hier bald dort. Eine seiner häufigen Inspektionsreisen entfernte ihn auf längere Zeit von unserem Wohnorte, wo er meist nur den Winter zubrachte. Ich war umsomehr auf die nächste Umgebung, auf den Magister Gouverneur und auf Ninon die Obersthofmeisterin verwiesen. Ninon war der bloße Spottname der alten Gesellschaftsdame, die über das weibliche Personal des Hofes die Oberaufsicht führte; sie hatte nichts weniger als so viel und so oft wie Ninon de l'Enclos geliebt; sie war in ihrer Jugend übersehen worden und dankte in ihrem Alter dem System einer raffinirten Toilette, daß ihre mangelhafte Schönheit gedeckt und ergänzt wurde. Mehr lang als groß, mehr hager noch als schlank, hatte sie von Natur das Wesen der höhern alten Jungfer, die was Leben und Liebe versagt haben, mit Anstand und strenger Würde als ein freiwilliges Opfer zu tragen weiß. Ninon repräsentirte zu Belle Promesse bei Ermangelung einer eigentlichen Dame des Hauses; sie machte bei Besuchen die Honneurs, sie nahm am Hofe provisorisch und stellvertretend den ersten weiblichen Rang ein. Den Dienst, der bei uns doch niemals „zur rechten Entfaltung und Glorie" kam, versah sie mit einer Strenge, die sie weit und breit berühmt machte. Junge Damen und Zofen konnten bei ihr in die Schule gehen, um den Hofdienst zu lernen, und in der That sie liebte es von selbst, eine junge Pflanzschule um sich zu haben, junge Geschöpfe, denen sie das System des „Daseins bei Hofe" theoretisch und praktisch in Scene setzte. Großvater Erlaucht gab nicht viel auf Form und Ceremoniell, allein er war den Gästen und den Rivalen in der Nachbarschaft etwas schuldig, und die Nothwendigkeit einer standesgemäßen Hofhaltung einmal eingeräumt, war er nicht mehr Herr der Ausdehnung des Arrangements; wie die Fürsten oft weit mehr in den Händen ihrer Hofleute sind, als diese in den Händen jener. Man sprach allgemein, so wenig davon auf die Person des regierenden Herrn kam, vom guten Ton am Hofe zu Belle Promesse, und diesen unseren Ruf schuldeten wir wesentlich der guten Ninon, die eine Meisterin in der Etiquette, eine Künstlerin im Ceremoniell

war. Jeder Kenner der neuesten Mode, jeder Schätzer des feinen Styls im Erscheinen und Auftreten mußte fühlen, daß hier, freilich ganz en miniature ein Abbild des Versailler Cirkels erstrebt wurde. Bei alle dem war Ninon steif deutsch, so französisch sie scheinen wollte. Eben die gewissenhafte Pünktlichkeit in den kleinen prätentiösen Fadaisen bezeugte ihre Deutschheit. Sie ahmte sklavisch nach, was im Usus des französischen Umgangs wie eine Laune des Augenblicks hervorsprang, eben so oft verschwand und wechselte und immer nur als Produkt des Witzes Geltung hatte. Bei Ninon blieb jede vorübergehende Nüance fest auf dem Repertoire. Allabends war bei Ninon Empfang zum Thee. Es war für mich und zugleich für die jungen Damen und Zofen gleichsam die Turnstunde des höheren Anstands. Ich wurde Anfangs nicht schlecht gehudelt, geneckt und aufgezogen. Bald genug aber faßte ich Fuß auf diesem glatten Parquet; Scham und Ehrgefühl gaben mir plötzlich einen Schwung, und ich leistete im Bereich der ridiculen Kostbarkeiten des feinen Umgangs in kurzer Zeit Erstaunliches; ich gewann den Cercle bei Ninon lieb, da mir dort noch um vieles mehr Freiheit und selbständige Bewegung als an der Seite meines Magisters eingeräumt war. Mein Gouverneur — Peterhagen war sein Name — war ein Tübinger Magister, einer von den zweihundert schwäbischen Theologen, welche die Offenbarung Johannis commentirt haben und als den sichtbarsten Beweis der wirklichen göttlichen Inspiration dieses Buches angaben, daß man Alles darin finde, was man mit aufrichtigem Herzen suche. Magister Peterhagen hatte bereits früher zwei junge protestantische Reichsgrafen in der Pfalz gebildet, war somit als Erzieher beglaubigt und hatte sich, denn er war nicht mehr jung, obwohl er älter schien, als er war, durch den langen Verkehr in solchen Verhältnissen sehr wohl in die Gêne einer halb untergeordneten, halb höchst wichtigen und einflußreichen Zwitterstellung gefunden. Ohne seiner moralischen Einwirkung auf die Zöglinge und seiner geistlichen Oberhoheit überhaupt Abbruch zu thun, wußte er den Widerstreit, der in seiner Stellung auf einem Parquetboden bei Hofe lag, geschickt und bequem auszugleichen. Er beobachtete höchst pünktlich das Formelle, um das Recht zu behalten, sich nichts zu vergeben, und nach seiner Ueberzeugung Unterricht und Erziehung zu leiten. Die Etiquette, die nach seiner Meinung einem zweifelsohne

gräflich geborenen jungen Menschen angemessen war, befolgte er mit pedantischer Genauigkeit, schulte danach die Dienerschaft, regelte danach das Verhalten aller Personen um mich her, und indem er so einen festen Organismus des Anstandes einführte und festhielt, hatte er mich selber gegen Willkür und Uebermuth mit einem Gewebe von Verknüpfungen, mit einem geschlossenen Systeme umgeben, das mich verfassungsmäßig und gesetzlich band. Nur offenbare Roheit meinerseits hätte die Kette der Dehors, die er wie schwere Guirlanden um mich zog, sprengen können. Hiermit hatte er sich gegen standesmäßige Ansprüche, falls sie erhoben wurden, abgefunden. Seinerseits forderte er dann eben so bestimmt und fest, und hielt auf seinen Forderungen mit einer Hartnäckigkeit, die nur eine ächt schwäbische sein konnte. Im Grunde war es Styl und Sitte, mehr als zwei Hände an einer jungen Seele herumarbeiten zu lassen. Man pflegte für den Sproß eines höheren Hauses wenigstens zwei Erzieher zu halten. Dem einen vertraute man die moralische Aufsicht über die junge Pflanze an und nahm dazu einen etwas gesetzten Pfleger. Dieser hieß der eigentliche Hofmeister, der auf die ganze Person des Pfleglings angewiesen war. Außerdem bedurfte es noch eines Instructeurs, der Einem „Genie beizubringen“ beauftragt wurde, den jungen deutschen Leuten in der aisance des Ausdrucks den letzten Stempel aufzudrücken, in den Tugenden des Cavaliers den feinen Schliff zu geben hatte. Hierzu nahm man lebhafte jüngere Männer von Tournure und Gesellschaftsbildung; man holte sie sich aus Paris oder aus der französischen Schweiz. Namentlich war für protestantische Häuser Genf die Waffenkammer solcher Rüstwerkzeuge zu einer standesmäßigen Erziehung. Eines französischen Bon und Beau war ich noch gewärtig. Zum französischen Parliren hatte ich vorläufig einen Friseur und Kammerdiener. Bei Tafel, wenn der Reichsgraf nicht zugegen war, wurde nur Französisch gesprochen, und in den Assembleen bei Ninon, bei'm Thee an ihrem Heerde blühete ja das feinste Bouquet französischer Conversation. Der Cirkel der Obersthofmeisterin konnte vorläufig einen Ersatz für den noch fehlenden Beau abgeben. Deutsche Lectüre war mir unter Anleitung meines Magisters allerdings nicht entzogen, allein derselbe kannte und duldete nur einen einzigen deutschen, der antiken Welt würdigen, mithin classischen Poeten. Er unterwarf, wie die Erzieher so häufig pflegen,

meine Bedürfnisse seiner Liebhaberei. Jedenfalls wäre Gellert, der liebwerthe Fabeldichter und Moralist, derjenige gewesen, der meiner Jugend die angemessensten Gaben lieferte. Allein dem stolzen, hartköpfigen Schwaben galt der sächsische Gellert für einen weichlichen Rühr- und Kinderpoeten, und ich schämte mich bald meiner Gellert'schen Gedichte, die ich draußen im einsamen Jagdhause bei der Frau Baucis gelernt. Ninon und der ganze Schwarm bei Hofe kannte und las nur französische Autoren; der Magister verwarf alles französische Wesen und ließ neben den Griechen und Lateinern nur Klopstock gelten; Klopstock war sein Ideal und der Inbegriff seiner höchsten Empfindungen. Mit dem Geschmack des Großvaters Erlaucht war es vielleicht etwas wild beschaffen; doch steckte in seinem Widerwillen noch am meisten Raison. Von den Franzosen liebte er weder Voltaire noch Rousseau. Jenen nannte er den boshaften Affen des preußischen Friedrich, des großen Königs, den er in Geschmacksachen den Affen seines eigenen Affen schalt. In Rousseau haßte er den elastischen, wandelbaren Menschen, wegen seines leichten Wechsels in Sachen des confessionellen Glaubens. Auf Klopstock war er schlecht zu sprechen. „Der Poet kollert ja sein Deutsch her wie ein Truthahn!“ hatte er einmal bei Tische gesagt, und Peterhagen hatte stumm und blaß den Löffel in die Suppe fallen lassen. Sollte es einmal was Nationales sein, so las der Reichsgraf ein Gedicht von Hagedorn, das die Reize des geselligen Umgangs schildert, oder ein Lied von Gleim, das die Freundschaft besingt, Orest und Pylades feiert und „grad' so deutsch ist, wie man's eben sein kann“, wenigstens damals sein konnte. Erst Graf Stadion, der von Zeit zu Zeit bei uns einsprach, gab der Lectüre in Belle Promesse eine neue Richtung. Ich für meinen Theil las mit meinem Magister die Lateiner, die Griechen und Klopstock, das heißt, ich lernte Diesen, wie Jene, scandiren und radbrechen. Ich besitze noch einen Band der Bremer Beiträge, in welchem die ersten Gesänge des Messias erschienen waren, mit Papier durchschossen und mit Annotationen zum Text, theils von der Hand des werthen Magisters, theils von mir selber. Die Oden des großen seraphischen Poeten mußte ich in Aufsätzen commentiren. Für Peterhagen war es ein Hochgenuß, schwierige Stellen zu erläutern. Er hatte in seinem Wesen selbst etwas vom Klopstock'schen Styl, er war der beste Scholiast zum

Sänger der Messiade. Für mich war es ziemlich gleichgültig, ob ich Horaz und Virgil, oder Klopstock behandelte; ich lernte an Diesem so ungern, wie an Jenem, die antiken Maße. Höchstens brachte ich es zum Besitz stolzer Vocabeln, wenn er mir das „Zuweinen der Seraphim", das „Umgaukeln der Engel" definirte. Wo Klopstock von der Sonne sprach, da mußte ich den „Wecker mit dem röthlichen Fuße" bewundern; wo ein Schuß fällt, da sagt er: „Des frommen Mönchs Erfindung schallt," und da gab es rechter oder linker Hand auf dem weißen Blatte eine genaue Erörterung über Berthold Schwarz und das Schießpulver, diese Mischung von Salpeter, Schwefel und Kohle. Lehrreich war dies freilich, aber zum Inhalt, geschweige zum Geist der Dichtung gelangte ich auf diese Weise minder. Eben so wird ja auch Geist und Gehalt der antiken Dichter durch grammatikalisches Wortgeklaube und durch Scholiastenkram für die Jugend abgetödtet. Einer Partikel zu Liebe, um ihre häufige oder seltene Vorkommenheit bestätigt zu finden, jagten wir ganze Gesänge des Homer athemlos durch oder blieben an Stellen kleben, wo der Scholiast mit seinen Scrupeln den Text überwucherte. Wohl ist Homer eine ächte Bibel für den Jüngling, wohl können die römischen Geschichtsschreiber Männer erziehen, aber in der Weise, wie man sie unserer Jugend vorführt, geht uns der Segen der alten Dichtungen verloren, wird das Mark der alten Classiker nicht unser eigen. Mit weit mehr Behagen ergab ich mich technischen Uebungen. Ich mußte viel zeichnen, mit Feder und Tusche besonders, wie es damals üblich war, Architectonisches zumal, die Gesimse und Capitale sämmtlicher antiker Säulenordnungen, auch Blumengewinde und Arabeskenschnörkel, Abbilder der Verzierungen, wie man sie damals an Zimmerwänden und Decken in Stuccatur liebte. Die Säulenordnungen gab mir der Zeichenmeister auf Geheiß des Magisters, der auch über diese Studien die Oberaufsicht führte. An den classischen Säulen lernte ich weit klarer und eingreifender, als durch ethnographische Schilderungen, die Charaktere der griechischen und der römischen Volksthümlichkeit erkennen. Man führte mir die fünf Ordnungen in einer Reihenfolge auf, wie sie sich recht eigentlich, wenn auch nicht im geschichtlichen, doch im ästhetischen Zusammenhange begreifen lassen. Für die noch ungeübte Fähigkeit, aus der rohen Masse zur Schönheit zu erwachsen, ist die toscanische

Säule ein getreues Bild. Sie weis't mit der simpeln Schwere ihrer Structur das hetrurische Element altitalischer Volksnatur in ihrer Verwandtschaft mit dem Althellenischen nach. Mit einer kleinen Zuthat am Gebälk, den sogenannten Zähnen, ist sie die dorische Säule, das spartanische Element in der Griechennatur. In vollendeter Form griechischer Schönheit, edel und fein, schlank und innig, keusch und doch in der Blüthe der entfesselten Lebenslust, steht die jonische Säule da. Warum sie nicht attisch hieß, wollte mir freilich nicht recht einleuchten; sie erschien mir recht eigentlich conform mit der Sophokleïschen Tragödie, dieser idealsten und schönsten, immer noch keuschen und graziösen Entfaltung hellenischer Empfindung. Für verweichlicht und überreizt kann gegen Sophokles Euripides gelten. Und wenn die korinthische Säule seiner schwelgerischen Ueppigkeit entsprechend erscheint, so hat sie doch nichts vom Krankhaften dieses tragischen Poeten, der den Verfall der Kunst eröffnete. — Nach der Ordnung, in welcher man die Säulen dem Knaben überlieferte, stand jedoch zwischen der jonischen und korinthischen die römische, welche mit ihren großen Schnecken im Kapital nachweis't, wie die welterobernden Imperatoren mit allem Pompe der Herrscherlust sich des griechischen Kunstlebens bemächtigten, auf den Trümmern Korinth's über alle Schönheit durch die Macht triumphirten.

An diesen Linien übte sich der Sinn des Knaben die verschiedenen Charaktere der Schönheit aufzufassen. Das Auge ist das beste Instrument, die Welt in ihrer Symmetrie sich zu eigen zu machen. Hier Maß und Ziel, Mittel und Zweck in ihrem Zusammenhange zu kennen, hilft auch in der moralischen Welt die Gesetze verstehen. Und selbst Diejenigen, die uns Himmel und Hölle entriegeln, die Philosophen und die Theologen, die uns die Tiefen der Dinge erschließen, werden gut thun, mit Platon immer wieder auf den Punct zurückzukommen, wo die Wahrheit zugleich Schönheit ist, gut, wahr und schön identisch sind.

Diese meine Kunststudien sollten freilich bald genug eine ganz andere Wendung nehmen, zu der ich als Sohn meines Zeitalters und als Kind jener Tage gedrängt wurde. Ich verfiel auf die Zeichnung von Caricaturen, als auf ein Bedürfniß in meiner damaligen Welt und Umgebung. Und in meiner Kenntnißnahme deutscher Dichtung und Lebensweisheit sollte ich durch das persönliche Erscheinen

eines Mannes gefördert werden, der in den deutschen Culturverhältnissen von damals allerdings epochemachend war. Graf Stadion, unser entfernterer Nachbar auf der schwäbischen Enclave unseres Länderbesitzes, ein Mäcen dichterischer Geister, wie es in jener Zeit noch wenige gab, hatte schon öfters in Belle Promesse seinen Besuch gemacht, ohne daß ich je seiner ansichtig geworden. Auch war es nicht er selbst, den ich als epochemachend bezeichne, sondern ein auserlesener Gast, den er mitbrachte, eine Perle der deutschen Menschheit, wie er sich ausdrückte. Dergleichen hatte er dem Großvater Erlaucht schon mehrmals zugeführt, wie denn sein Warthausen bei Biberach, eines seiner Güter, wohin er sich nach seinem Austritt aus dem kurmainzischen Dienste zurückgezogen hatte, in der That ein Sammelplatz französischer und vaterländischer Schöngeister war. Herr von Laroche und seine Gattin Sophie, die berühmte Verfasserin des „Fräulein von Sternheim", gehörten zu den Perlen der Menschheit, zu den Blumen, die Graf Stadion in seinen Lebenskranz flocht. Laroche wurde Herr Rath titulirt; er war Verwalter der gesammten Güter der Familie Stadion. Herr von Laroche mit dem Fräulein von Sternheim, wie er, die Verfasserin mit ihrer Heldin verwechselnd, seine Gattin nannte, konnten es diesmal nicht wieder sein, die der Graf dem Großvater Erlaucht als einen besondern Schatz aufzuweisen gedachte, als er von Neuem zu Belle Promesse seinen Besuch ankündigte. „In Warthausen steckt ja eine ganze lebendige Menagerie merkwürdiger Genies!" hatte der Reichsgraf scherzhaft geäußert. Er setzte diese Liebhaberei fast parallel mit seiner eigenen früheren Marotte, aus allen Ecken und Enden geisteskranke Subjecte zusammen zu schleppen und sie in einem Narrenhause unterzubringen, um an Heilversuchen aller Art die Natur des Menschen zu studiren. Deutsche Talente um sich zu sehen und zu beherbergen, gehörte damals noch zu den Liebhabereien eines Sonderlings. Man war in Belle Promesse nun begierig zu erfahren, welche Rarität Graf Stadion zum Besten geben werde.

Früh Morgens waren Equipagen vorgefahren, eine Anzahl Gäste im Schlosse abgestiegen. Wenn Fremdentafel war, fand der Magister für sich und mich leicht eine passende Entschuldigung für unser Nichterscheinen. Abends im Cirkel bei Fräulein Ninon erlebten wir dann bei Thee und Zuckerbrod den abgedämpften Nachklang der solennen

Festlichkeit. Es turbirte das weniger, wie er sagte, seine Educationsmethode, zu welcher Stille und Sammlung nöthig sei. Wenn Ninon Hutzelbrod, ein schwäbisches Backwerk mit gedörrten Birnen und Feigen, als Lockmittel ankündigte, dann freilich konnte der schwäbische Magister mit seinem schwäbischen Magen nicht widerstehen.

Es war bereits gegen Mittag. Der Magister und ich, wir saßen noch im Unterrichtszimmer, er auf dem Sopha, ich auf dem rohrgeflochtenen, rücken- und armlosen Sessel, Beide gleich abgespannt, er vom Dociren, ich von der Anstrengung, den hohen, stolzen und steifen Dingen, die er vorgetragen, ein williges Ohr zu leihen. Es klopfte. Unangemeldet, aber leise trat auf den Zehen eine lächelnde Figur in's Zimmer. Der Fremde war sehr modisch gekleidet. Ein apfelgrüner Frack mit pfirsichblüthenen Beinkleidern verrieth einen feinen Beau. Er bewegte sich freilich etwas steif auf spitzen, klappernden Absätzen unter Schnabelschuhen, auf denen dunkelrothe Bandschleifen in Form von Rosen prangten. Eine reiche Allonge zierte ein rundes, behaglich schmunzelndes Gesicht, dessen Stirn wie ein vorwitziger Giebel etwas keck und doch nachlässig nach vorn hing, so daß der Kopf zwischen den Schultern stecken blieb; das Lächeln der Lippen, das Herumsuchen der lebhaften Augen ließ einen Schalk im Hinterhalt vermuthen. So steht die Erscheinung, ist mein Gedächtniß treu, noch vor mir, und so stand ein deutsches Genie von damals comme il faut vor uns, ein Genie, das die Großen bereits ihres Umganges gewürdigt und der niedern Sphäre seiner Geburt entzogen. Der kleine, glitzernde Galanteriedegen, den der Eintretende trug, hatte sich in der Thüre etwas gesperrt; der sonst feine Herr gab sich etwas ungeschickt Mühe, ihn zurechtzurücken, und ließ uns damit Zeit, seine Gestalt und seinen Aufzug zu betrachten. Nun stand er fertig und ohne Einbuße an irgend einer seiner Herrlichkeiten duftend und trippelnd im Zimmer.

Der Magister war ihm entgegengetreten, sie standen beide mit vorgestreckten Köpfen forschend, fragend, ohne zu reden, vor einander still.

„Jeremias!“ sagte endlich der Fremde, „oder sollt' ich mich irren? N'est-ce pas que j'ai l'honneur — nein, er ist's, der Peterhagen!“

„So ist mein Name,“ entgegnete der Magister, „mit wem hab' ich meinerseits die Ehre?“

„Bis dato Kanzleidirector von Biberach," war die Antwort, „nunmehro designirter Professor primarius auf der Hochschule zu Erfurt."

„Gott's Wunder, Chrischtoph Martin! bischt's wirklich?" rief der Magister und fing mit Eins beim Erwachen einer Jugenderinnerung zu schwäbeln an. Zwei alte Universitätsfreunde lagen einander in den Armen.

„Blitz Bluescht!" rief der Magister, „'s ischt lang' her, daß wir im Tübinger Stift Theologica mitsammen tractiret!"

„Und beim alten Bodmer in Zürich die hohe Psalterpoesie geritten!" setzte der Gast hinzu, „lang' her und hätten uns schier nicht wiedergekannt?"

„Und finden uns auch noch nicht wieder in einander!" fuhr Peterhagen fort, „ei, ei, was bischte verändert, Chrischtoph Martin! War'st ein bleicher Kopfhänger, hielt'st Jedermänniglich für ein Kind der Verderbniß und schlich'st herum, als müßtest aller Welt den Wurm curiren. Und nun so ein Zuberklaus! Und ein Beau nach der Mode à quatre épingles, ein wahrer Adonis! Gott im Himmel! ich drück' dir die Vergetten schief und du deinerseits erstickst mich mit Tausendblumenwasser! — — Ei, ei," fuhr er nach einer Weile fast mit schmerzlichem Ernst fort, „ei, ei, Chrischtoph Martin, 's ischt auch manch' arg Ding derweile vorgefallen, das dich freilich auf den Gipfel des Parnasses gehoben hat. Aber, aber, Chrischtoph Martin, was bischte gräulich von dene alten Göttern abgefallen, hast Leib und Seel' verthan und den heidnischen Grazien geopfert, daß Gott erbarm!"

„Noch immer der alte Zelote!" rief der Freund und warf sich lachend in den Lehnstuhl. Der Magister setzte sich ihm gegenüber, nahm seine Hand, so sorgfältig, als wollt' er ihm als Seelenarzt nach dem Pulse fühlen, und schaute ihm tiefbewegt in's Angesicht. Ein Schalk lachte aus den Augen des Mannes, ein Dämon spottete in den Winkeln seines Mundes; aber die Freundseligkeit eines gesunden, in seinem Gott vergnügten Herzens begütigte für Alles, was sich als Satyre in ihm ankündigen, als Ironie über seine Lippen springen wollte. Er schien alsbald der Sieger, der den finsteren Unwillen des um einige Jahre älteren Jugendfreundes bezwang und verscheuchte.

Sie tauschten alte Erinnerungen aus, die Unterhaltung drehte sich um die frühere Gemeinschaft ihrer Studien, um Genossen und Verwandte daheim und in der Ferne. Peterhagen war aber, wie der Schwabe sagt, „schnorzig“ genug, immer wieder tendenziös zu werden, von der heiteren Lebenserscheinung abzulenken und über die persönliche Begegnung hinweg auf Richtungen des Zeitgeistes zu bohren, die er Abwege schalt. Alsbald saßen sie wieder fest im Dorngehege des Streites, in das der unwirsche Magister noch Fußangeln warf.

Wir hatten allerdings den entschiedensten Gegenfüßler der Klopstock'schen Richtung vor uns. Unser Gast war Niemand anders, als der Verfasser des Agathon, der seit Kurzem damals mit diesem seinem Buche manche deutsche Gesellschaftskreise lebhaft in Bewegung setzte. Er hatte vor etwa neunzehn Jahren mit Peterhagen in Tübingen studirt und sich wie dieser und die ganze akademische Jugend auf den protestantischen Schulen zu Klopstock bekannt. In seinem ersten literarischen Erzeugniß, in den „Empfindungen eines Christen“, waltete derselbe Geist, der die hehren Strophen des Messiassängers beseelte. Sein Entwurf zu einem Epos „Arminius“ gab den Freunden dieser Richtung die Gewähr, an ihm einen Sodalen des hohen Stelzenganges der deutschen Muse zu haben. In Bodmer's Hause zu Zürich war Wieland ebenfalls noch ein jugendlicher Priester am Altare der seraphischen Dichtung. In diesem Verkehr und im Kreise dieser Sympathien trat er seine Hauslehrerstelle in Bern an, bis man ihn als Kanzleidirector nach seiner Heimath, nach Biberach, berief. Im Verkehr mit dem Grafen Stadion eröffnete sich hier für ihn die neue Epoche seines Lebens und seines Dichtens. Die Freunde, die sich bei der Divergenz ihrer Lebenslinien so fern gerückt waren, standen händeringend vor der Kluft, die sie nun beim Wiedersehen erst recht fühlbar trennte.

„Was muß Alles mit dir vorgefallen sein, um solche Verwandlung möglich zu machen!“ rief der Magister beinahe wehklagend.

„Ich habe,“ war die bescheidene Entgegnung des Dichters, „Welt und Menschen erst kennen gelernt, seitdem ich aus der Schulstube der Doctrin in die Gesellschaft getreten bin.“

„Welt und Menschen gewonnen,“ rief Peterhagen, „und dafür Gott verloren!“

„Nicht das!“ sagte Wieland erschrocken. „Ich habe Gott und Natur erst begriffen, seitdem ich beide nicht mehr wie vom Fluch eines Dämons, der wesentlich der Böse selber sein müßte, als geschieden erkenne, seitdem ich vielmehr in der Welt einen vom Schöpfer uns zum Genuß gebotenen Schauplatz sehe, und in der Mutter Natur eine freundliche Amme der Weisheit, nicht mehr eine Milchschwester Abadonna's, des gefallenen Engels. Mein Sinn ist seitdem frisch, mein Auge heiter, meine Gesinnung menschenfreundlicher geworden.“

„Ach ja,“ seufzte der Magister, „man intendirt eine Philosophie der Grazien, der leichtgeschürzten Hetären!“

„Hetären und Grazien, mon ami,“ sagte Wieland beleidigt, „wird man doch nicht zusammenwerfen wollen! Leichtgeschürzt? Nun ja, wenn die Musen sich dazu verstehen, à la bonne heure! Besser wie schwer befrachtet und neben dem Frachtwagen in hölzernen Schuhen einhertrabend und bei jedem Schritt und Tritt über die Klötze, die man an ihr Fußwerk geschnürt, stolpernd!“

Diese Anspielung auf die Klopstock'schen Maße, an die ich den Schweiß meiner Jugend setzen mußte, war dem Magister in meinem Beisein verdrießlich. Er schielte zu mir herüber und konnte mich doch nicht verschwinden machen, nicht weggehen heißen. Ich nahm ganz beiseite Platz und blätterte mit anscheinender Zerstreuung in Heften, die auf dem Tische lagen. Der Magister nahm in der Verlegenheit eine Priese und verschnupfte die Anspielung.

„Ja, mon ami,“ fuhr der heitere Dichter der deutschen Grazien fort, „wie ich erkannt habe, daß das Leben ohne Liebe seinen Werth einbüßt, so bin ich auch der Meinung, Poesie sei reizlos ohne diesen Trieb.“

„Ohne Liebe?“ fiel der Magister ein, „ohne die Liebe zu seinen Nebenmenschen?“

„Nicht die allgemeine Christenliebe, mein Freund,“ sagte Wieland, „ich meine die Neigungen zwischen Mann und Weib, die Attractionen der Geschlechter, die süßen Reize der Gegenseitigkeit.“

„Ah so, Amouren!“ sagte der Magister und wurde feuerroth, halb aus Zorn, halb aus Verlegenheit.

„Ja, mein Freund, wir müssen einer Gottheit Altäre bauen, die das Leben der Deutschen cultivirt, ihre Sinne veredelt, ihre Triebe hebt und adelt!“

„Altäre für Gott Amor?“ wiederholte der Magister mit leisem Entsetzen.

„Selbst die Spiele Gott Amors,“ fuhr der Dichter fort, „müssen ihre sittliche Berechtigung erhalten, sollen sie nicht verderblich und verhängnißvoll für uns werden. Wir überließen den Franzosen bisher die Cultivirung der Lebenstriebe und der Gesellschaftssitte. Sie gaben uns einen Firniß, und wir blieben hinter diesem Firniß brutale Wilde. Selbst am Hofe des großen Friedrich, dieses Frauenverächters, haben wir nichts als lackirte Barbarei. Wer das zottige Fell abthut und sich in den Pariser Frack steckt, wird um deswillen noch nicht aufhören, ein teutonischer Bär zu sein und drunter ein zweites Fell zu tragen. Mit Barditen locken wir keinen Hund von dem Ofen. Mit hehren Gottgesängen rotten wir keinen teutoburger Wald aus, mit Dichtungen, die im Himmel heimisch und auf der Erde wildfremd sind, helfen wir dem Menschen nicht auf. Der bloße Firniß von jenseit des Rheins thut's auch nicht, und sich nichts als die façon de penser et de parler aneignen, heißt nicht die spröde deutsche Masse in Bewegung setzen. Eingehen auf die bedürftige Welt, ihre Leidenschaften kennen lernen, ihre Leiden und Freuden mitgenießen: das sei der Wahlspruch des Poeten. Um aber die Bedürfnisse und Leidenschaften der Menschen kennen zu lernen, muß man sie theilen, mein Freund. Als Bruder den Bruder erkennen, ihm helfen, ihn nicht verdammen! Das ist mein Wahlspruch geworden, der Wahlspruch des ächten Menschen, des freien Maurers.“

Der Dichter streckte die Hand aus und sah fragend zum Magister auf. Dieser verstand weder Wink noch Zeichen; Peterhagen gehörte also nicht zum Bunde.

„In meinem Agathon,“ fuhr Wieland fort, „habe ich zeigen wollen, wie weit es ein Sterblicher durch die Kräfte der Natur in der Weisheit und Tugend bringen könne, wie viel Antheil die Außenwelt an der Bildung unseres Wesens habe. Wir müssen nicht blos, mon ami, vom Himmel das Licht holen; das reine Licht blendet! Die Wärme ist ein Erzeugniß unseres Dunstkreises, ein Erzeugniß der Reibung der Kräfte unter den Menschen. Diese Reibung unter den Menschen, mon ami, gibt den elektrischen Funken, den man Liebe schilt. Ich gehe damit um, in einem größeren Gedichte, — „Psyche“ soll es heißen —

meine Ansichten von der Liebe darzulegen, den geistigen Reiz über den sinnlichen in der Liebe siegen, die geistige Schönheit über die körperliche triumphiren zu lassen."

Peterhagen saß auf dem Kanapee, als wollt' er ersticken. Seine steife Brust hob und senkte sich schwer, ein lang verhaltener, endlich entlassener Stoßseufzer machte seinem gepreßten Herzen Luft. „Glorios, glorios bis zum Schwindel!" rief er aufspringend und mit beiden Händen nach oben greifend. „Gratulire zur Aetherspitze des neuen Parnasses für Gott Amor, zu der halsbrecherischen Stufenleiter zum Gipfel des Ruhmes. Daß dich der Guckuck, Chrischtoph Martin, das geht ja wie mit Sonnenpferden in die Höhe!"

„Wird sich halten lassen!" lächelte Wieland mit der unnachahmlichen weisheitsvollen Grazie seines schmunzelnden Gesichts und drehte an seinen Vergetten, rückte an seinen Manschetten und machte sich zum Rückzuge fertig. „Hab' mir's sauer genug werden lassen," sagte er, „es ist allerwegen dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Und gehört das auch zu meiner Philosophie! Der Baum soll in der Erde wurzeln; auch seine Blüthen gehören der Lebensluft der Menschen, seine Früchte für Küche und Keller und für die Tafel der Geselligkeit. Trägt der Baum nicht, haut man ihn ab. Und dafür, mein Freund, wird schon gesorgt werden. Die Wächter Zions sitzen mir auf dem Dache. Da ist der Seher in Zürich, der in seinem Gott vergnügte Prophete; er ruft ja schon alle Christen auf's Knie, um für mich als einen gefallenen Sünder zu beten! Die Theologen in Erfurt, meine noch nicht einmal von mir begrüßten Collegen in spe, eifern von Katheder und Kanzel schon vor meinem Einzug gegen mich als einen Epikuräer und eitel Atheisten. In Wien tritt ein Censor meinen Agathon mit Füßen, und ihr Klopstockianer, — ich weiß es, ich weiß es, — Ihr wollt am nächsten Geburtstage eures Meisters meine Schriften verbrennen. Voß, der eisenfresserische Bauer aus Holstein, schleudert Epigramme wie Katapulten gegen mich, und ein Autodafé wird über mich ergehen, recht erbaulich und recht — christlich!"

Ein schmerzliches Lächeln, eine bittersüße Wehmuth, ein Gemisch von überlegener Ironie und geschmeidiger, unterwürfiger Freundseligkeit stand in den Mienen des Mannes, als er mit diesen Worten dem

alten und so gut wie verlorenen Freunde die Hand zum Abschiede bot. Wie die dargebotene Hand ohne Einschlag blieb, zog der Darbieter die Faust zusammen, dergestalt, daß nur der Zeigefinger wie ein Signalement auf den Magister sich ausstreckte. Peterhagen in seiner großen vierschrötigen Figur stand wie ein Dominicaner vor einem der Ketzerei Angeklagten; er wußte nur nicht, sollte er ihn mit den aufgerollten Augen, mit den aufgespannten Nüstern oder mit den Fangarmen greifen. Nach einem schweren Kampfe siegte denn doch die Gutmüthigkeit in ihm; er schloß beide Arme um den Hals des Unglücklichen, drückte ihn herzhaft an die Brust und sprach: „Eile dahin, wo dich dein Gestirn hinführt; Zion hast du verlassen, siehe zu, wie du in Babylon fertig wirst. Für den Kerl in dir, Chrischtoph Martin hab' ich Mitgefühl und Mitleidenschaft; über den Schöngeist in dir richte Gott dereinst!"

Die Art, wie der kräftige Magister den von Person kleinen Dichter aus seiner Umarmung entließ, glich fast der Bewegung, mit welcher man Jemand zur Thüre hinauswirft. So rasch verschwand der Verfasser des Agathon aus dem Zimmer meines Gouverneurs; es war ihm nicht einmal vergönnt, mir die Reverenz, die ich gebührend vollzog, zu erwiedern.

Dem Magister war die Luft im Zimmer schwül geworden; er riß die Fensterflügel auf und ging pustend und Athem schöpfend quer auf und ab. Vor der Thüre blieb er mehrmals stehen und machte, leise Worte wie eine Verwünschungsformel murmelnd, drei Kreuze in die Luft als wollte er sagen: Der soll mir nicht wieder über diese Schwelle! Es war ihm, als habe der Gottseibeiuns seine Atmosphäre geschwängert. Und doch war es blos ein leiser süßer Duft à mille fleurs, den der liebenswürdige Genius hinter sich zurückgelassen.

Die Begegnung mit einem Antipoden seiner Lebensanschauung hatte meinen Magister so erschöpft, daß er sich für unfähig erklärte bei der Tafel zu erscheinen. Peterhagen war ein Mann von fast athletischem Körperbau, er hatte, wie der Schwabe sagt, zwei Ochsenstärken, und doch war er, wie es gelehrten, in ihr System versponnenen Stubenmenschen widerfährt, zu nervenschwach, um im Widerstreit mit entgegengesetzten Naturen seine Haltung zu behaupten.

Erst gegen Abend fühlte er sich wieder stark genug, in der Gesellschaft zu erscheinen; vielleicht reizte es ihn auch, die Wirkungen zu erfahren, die sein „von Gott abgefallener Freund" am Hofe gemacht. So betrat ich denn, als es schon dämmerte, an seiner Seite das Empfangzimmer, wo man sich bei Ninon zum Thee zu versammeln pflegte. Die Fremden waren jedoch bereits abgefahren; Graf Stadion hatte mit seinem ganzen Gefolge gleich nach aufgehobener Tafel Belle Promesse verlassen.

Alles aber war noch voll von dem Besuche; Wieland's Erscheinen hatte epochemachend gewirkt. Der Reichsgraf vor Allen, wie immer den Ton angebend und die Zungen auf seinen Wink entbindend, war überrascht von einem „deutschen Menschen", der ein Genie sei ohne zu den „Halbtollen" zu zählen. Der Dichter hatte bei der Präsentation den Bescheidenen, bei der Suppe den schweigsam Decenten, beim ersten Braten den gründlich Unterrichteten gespielt. Das hatte ihm Credit gegeben, und so war er stufenweis zu Worte gekommen, um beim Dessert, als schon Aller Blicke auf ihm ruhten, Aller Ohre auf ihn lauschten, erheiternde Kleinigkeiten wie Bonbons voll witziger Einfälle zum Besten zu geben. Nach Tische aber, im Pavillon zur Schaale Kaffee hatte er sich nach aufgehobener Hofrangordnung unter die Damen gemischt, um durch Schelmereien deren Abgott zu werden. Ninon war zum ersten Mal in ihrem nicht unbeträchtlich langen Leben von einem Deutschen entzückt; sie erklärte, seine fines reparties machten ihn zu einem Ausbund aller Grazien, zu einem Schöngeist, der des goldenen Zeitalters unter einem Louis XIV würdig sei; so wenig „Tüdesques" habe sie an ihm gefunden.

„Nun, was das betrifft," nahm der Großvater Erlaucht dies an Andere gerichtete Wort eifrig auf, „was das betrifft, meine Beste, so will mir der Wieland denn doch ganz und gar als ein Deutscher, wenn auch nicht als ein Sohn Tuiscons erscheinen!"

Mit diesen Worten hatte Großvater Erlaucht auf dem großen Lehnstuhle am Kamin Platz genommen und damit das Zeichen zum gemüthlichen Plauderstündchen gegeben, in welchem Widerspruch und Controverse gestattet waren. Die wackelköpfigen Chinesen, die auf dem Simse standen, nickten lächelnd ihren Beifall hernieder, und während die Hofgesellschaft stehend und sitzend im Halbrund den Kreis schloß,

machten wir Menschen von Fleisch und Blut die Gruppe der porzelanenen Nickköpfe vollständig. Wenn einer von uns sich schüttelnd und verneinend bewegte, so gab das den übrigen Cavalieren nur Gelegenheit, sich um so stärker bejahend nach vorn zu neigen.

„Und was ein goldenes Zeitalter betrifft,“ fuhr Großvater Erlaucht fort, „so gehörte dazu doch vor Allem erst ein deutscher Augustus. Woher ein solcher kommen soll, nachdem der preußische Friedrich seine Mission nur halb verstanden, ist freilich bei sothanem Stand der Dinge schwer zu sagen. Den jammerwerthen Bestand des römisch-deutschen Reichs hat er in Stücke zerschlagen, aber zum Neubau einen Stein zu legen, fällt ihm nicht ein. Den Abgeordneten des Reichskammergerichts hat er die Treppe hinunterwerfen lassen, aber ein neues gemeines deutsches Gericht herzustellen, vor dem Fürsten und Völker Respekt hätten, will ihm nicht zu Sinne. Die deutschen Knochen waren ihm gut genug, seinen dynastischen Hauskrieg gegen Kaiser und Reich zu führen, aber die deutschen Esprits läßt er hungern und betteln. Die Franzosen hat er bei Roßbach zum Teufel gejagt, aber der Teufel selber, in Gestalt der atheistischen windmäulichen Schlemmer aus Frankreich, sitzt bei ihm prangend am Tische. Gegen Finsterniß und Römlinge hat er in wälschen Jamben deklamirt, und um seinen Feinden einen Possen zu spielen, gibt er den Jesuiten eine Freistatt in Breslau. „Gazetten sollen nicht genirt sein!“ dekretirte er im Uebermuth seiner liberalen Laune, und jetzt läßt er in seiner Residenz ein Komödienstück verbieten, das ein solenner Schöngeist mitten im Feldlager zur Feier der preußischen Soldatesca geschrieben. Wie heißt er doch, der famose Kopf, er war Sekretär beim Tauenzien in Breslau?“

„Lessing,“ half der Magister ein, „Gotthold Ephraim Lessing.“

„Ich möchte den Wieland nicht an den Hof der glorreichen Majestät in Preußen schicken, er würde Hundslohn kriegen!“ Damit schloß der Reichsgraf seinen Sermon gegen den König, den die Deutschen selbst da, wo sie Prügel von ihm bekamen, den Großen nannten. — Ueber die Quertreiberei in den Ansichten der Deutschen von damals wird ein Sohn des heutigen Deutschlands nicht allzusehr Recht haben, zu staunen. Sind wir doch nur um ein Geringes weiter in den Dingen deutscher Gemeinsamkeit. Wohl aber hat mein geneigter Leser,

dem ich diese Denkwürdigkeiten meiner Jugend übergebe, Fug und Recht zu staunen, daß man sich am Hofe eines regierenden Herrn in Süddeutschland nur mit Mühe auf den Namen eines Mannes besinnen konnte, an den sich recht eigentlich und noch weit mehr als an Wieland der geistige Neubau eines deutschen Lebens knüpft. So sehr blieben die Wirkungen der geistigen Thaten damals noch innerhalb der Kreise befangen, von denen sie ausgingen. Und so sehr schien es erst nöthig, daß jeder Gau, ja fast jeder stille Winkel erst sein Contingent zu stellen hatte, bevor er sich an einer nationalen Gemeinsamkeit, die sich vor der Hand literarisch geltend machte, betheiligt fühlte. Lessing's Wirkungen waren nicht viel über Niederdeutschland hinausgegangen. Schwaben mußte erst seinen Wieland liefern, um den Prozeß allgemeiner deutscher Gährung mit durchzuleben. Daß Preußen aber immer nur halb seine Mission begriffen und vollführt, das dürfte wohl bis in unsere Tage hinein, ein ziemlich wahres Wort geblieben sein. Daß der Reichsgraf trotz seinem protestantischen Fanatismus doch nicht der preußischen Fahne huldigen konnte, weil er, auch wo er als denkender Mensch Partei genommen, als Patriot sich verletzt fühlen mußte, war ein beklagenswerthes Ereigniß.

Der Magister nahm sich den Muth, wieder auf seinen „von Gott abgefallenen" Landsmann die Rede zu bringen. „Erlaucht haben den Agathon gelesen?" fragte er schüchtern einlenkend.

„Habe geblättert, habe geblättert," war die Antwort. „Hat doch der Stadion so viel Lärmens gemacht, die Deutschen hätten nun endlich Einen, der die Reize des geselligen Lebens zu schildern wüßte. Soll mir sehr lieb sein, wenn ich nicht immer auf den Herrn von Hagedorn und sein Hühnchen zurückgehen müßte, um etwas Anmuthiges und Bequemes in deutscher Fraumuttersprache zu lesen. Ich finde da im Agathon recht charmante Sachen, und auch körnig deutsche Pasquille auf die Biberacher Schöppenstädter."

„Der Kern in ihm" sagte Peterhagen, „ist gut deutsch, aber er hat nach falschen Mustern gearbeitet; wenn er von den Grazien getragen, auf dem Gipfel des Ruhmes dasteht, wird ein deutscher Crebillon fertig sein."

„Nun, nun!" strafte der Reichsgraf diese harte Beschuldigung, „sein gutes Herz wird ihn bewahren! Denn das hat er, und das

unterscheidet ihn, trotzdem er witzig ist, vom hämischen Voltaire. Hat mir da von einem neuen Gedichte, das er schreiben will, gesprochen, in welchem er die petrarkische und die aphroditische Liebe mitsammen kämpfen läßt. Und die geistige Liebe soll schließlich siegen."

„Glaub's dem Schalke nicht!" entgegnete der Magister boshaft lächelnd. „In den Buhlereien seiner Dichtungen werden schließlich immer seine griechischen Weltweisen bezwungen, bekommen Unrecht und werden zu guter Letzt noch ausgelacht. Es ist auch kein ächtes Griechenthum was der Wieland schildert. Er holt sich das Antike über Wälschland herüber, und in diesem Destillirkolben geht das Classische zu Schanden. Es ist französirter Gräcismus, was er naschhaften Gaumen zum Leckerbissen bereitet."

„Ihr seid doch teufelsmäßig boshaft gegen einander, Ihr gelehrten deutschen Menschen!" sagte der Großvater mißbilligend. — „Hm, hm! mag sein," fuhr er fort, „daß der Wieland etwas allzusehr den süßlichen Troubadour spielt, um, was er seine Urbanität nennt, an den Mann, oder vielmehr an die Weiber zu bringen. Auf Captation des soi-disant schönen Geschlechts hat er's nun einmal angelegt. Aber ich glaube, ein Poete, der die Weibsen nicht kirrt, schreit in den hohlen Topf."

Der Magister sah zu Boden, und die Hofdamen fächerten gewaltig, ich wußte nicht ob beleidigt oder geschmeichelt. Peterhagen gab seine Sache nicht auf; er wollte durchaus den Einfluß des aphroditischen Landsmannes untergraben. Er hatte sich geräuspert und hob, geschickt einlenkend, abermals an.

„Es darf nicht in Abrede gestellt werden, daß ein Weltweiser über Liebe bislang radotiren dürfe. Und wenn ein Poete, ein um so viel menschlicheres, und also mit mehr Schwäche begabtes Wesen, einen Sehnsuchtsdrang etwelcher Art im Busen hegt, so mag sich solcher Sehnsuchtsdrang wohl auch sexuell zu gestalten Miene machen können, falls ihm nur ein höheres platonisches Ideal vorschwebt!"

„Platonische Liebe, mein Bester, ist Unsinn!" polterte der Reichsgraf hinterdrein. „Eunuchen und Mönche sind schlechte Poeten. Der Trieb, der den Menschen zum Menschen führt, den soll mir ein Versemacher tractiren dürfen. Das ergötzt und cultivirt. Bleibt dem Menschen dieser Trieb ein sinnlich roher, oder wird er ihm ein versteckter, so

wird in Sachen der Cultur nichts auch nur aus dem Groben heraus gearbeitet. Poeten sollen uns nicht sagen wie's im Himmel aussieht, sondern wie der Mensch zum Menschen steht. Das, mein Guter, mildert die Sitten, erfrischt das Gemüth, polirt die Gesinnung. Der sinnliche Mensch soll nicht geknechtet, nicht unterdrückt, sondern geläutert werden. Potztausend, will denn die hohe Psalterpoesie nichts für das Leben der Menschen unter einander thun? Warum, frage ich, warum überflügeln uns denn im feindlichen Lager die Jesuiten? Warum gewinnen sie die Menschen für sich? Weil sie besser Bescheid im Himmelreich wissen? Gehorsamer Diener! Weil sie besser die Welt verstehen, dem Bedürfnisse nachkommen, das Leben kennen und auch dem sinnlichen Menschen ein Loch offen lassen. Basta! Nein! dem Wieland soll mir Keiner ein Haar krümmen! Wird seine Sache schon durchfechten! Die Bonzen in Erfurt lauern ihm auf! Zieht er doch als protestantischer Mensch an einen geistlichen Hof, daß Gott erbarm! Gehört Muth dazu für ein einzelnes Kerlchen! Sie werden ihm schon die Federn ausrupfen. Aber ganz nackt soll er nicht herumlaufen; ich glaube, die kluge Frau Amalie in Weimar hat schon ein Auge auf ihn, für ihre beiden Prinzen. Ein Poete, der das Treiben der Menschen kennt und gut illustrirt, ist zum Fürstenerzieher wie gemacht. Gehorsamer Diener!"

Mit einer Handbewegung erhielt die an den Magister gerichtete Epistel ihr Punctum. Der Kreis der Hofleute stob auseinander wie der gestrenge Herr sich aus dem Sessel erhob, um, wie er zu thun pflegte, im Saale auf- und abzuschreiten, während er von seinen Beamten und Secretären bald den Einen, bald den Andern zu sich entbot und heranwinkte. „Apropos!" sagte er noch sich umwendend zum Magister, „was mag denn der Lavater, der Prophete in Zürich, zum Verfasser des Agathon sagen?"

„Wird wohl, halten zu Gnaden," erwiederte Peterhagen, „nicht sehr für seine Sachen eingenommen sein, eben so wenig dem Poeten ein günstig Horoskop gestellt haben für Weiteres."

„So? Hat er ihm das an der Nase abgesehen?" fragte der Reichsgraf. „Dann spukt auch schon wieder in diese Wissenschaft Pfafferei hinein! Dann sind auch hier schon wieder, wo man rein der Mutter Natur auf ihre Geheimnisse kommen wollte, faule Eier in's Nest gelegt.

Dem Lavater wollen wir einmal gründlich zu Leibe! Soll uns reinen Wein einschenken über seine Gesichtslinienweisheit! Sollt auch mit, Magister, kann auch Euch nicht schaden, einmal in diese Disciplin hineinzugucken. Und Den da — nehmen wir mit, nächstens!"

Magister und ich, denn „Der da" war immer kein Anderer als meine Person, verbeugten uns und traten in den Hintergrund.

Vom nächsten Tage an las Alles zu Belle Promesse den Agathon, ich ausgenommen. Früh Morgens fand ich nehmlich meinen Gouverneur mit einem submissesten schriftlichen Gesuch beschäftigt, aphroditische Sachen, wie die Bücher des Wieland seien, für jetzt noch von meinem Unterrichtskreise und meiner Kenntnißnahme auszuschließen, dafern er anders die Ehre haben solle, ferner noch Informator des jungen Herrn zu sein. Das Gesuch ward bewilligt. Indessen lag in dieser ganzen Controverse doch der Beweggrund zur spätern Entlassung des Magisters. Speciell für meine sittliche Entwickelung war es vielleicht heilsam, daß ich von der hohen Psalterpoesie nicht jählings in das scharmuzirende Gegentheil geschleudert wurde. Die eigentliche Ausartung der erotischen Epoche seiner Dichtung erlebte Wieland freilich erst später; seinen Combabus, dessen Cynismus oft die Grenze des öffentlich Erlaubten überschreitet, kannte die Welt damals noch nicht. Für mich aber sollte es von dem hohen Psalter zum Gefühl, wie es Menschen menschlich fühlen, einen anderen Uebergang geben.

Fünftes Kapitel.

Physiognomische und theatralische Studien.

Unsere Reise galt einem Manne, der damals in der Schweiz, den ganzen Rhein hinunter bis in unseren Landstrich den Ruf eines Heiligen genoß. Das Zeitalter suchte nach einem unbekannten Heil, nach einem großen, dunklen Etwas. Dies war nun so ein „Sucher und Seher in Gott", der Vater La, wie wir ihn am Rheine nannten, der große Zeichendeuter und Gesichtskundige, der den Leuten nicht am Strohhalm das Dasein Gottes nachwies, aber ihnen an der Nase das

Heil ihrer Seele ansah. Lavater galt in der That für ein höheres Wesen. Ob er Todte auferweckt hat, weiß ich nicht, aber daß er durch das Auflegen der Hand Kranke gesund und Gesunde krank machte, ist sicher anzunehmen. Der Glaube thut Unglaubliches; er ist entweder eine göttliche, oder — Gott sei bei uns — eine gespenstische Macht. Der Religionskrieg bei den nächsten Mitgliedern meines Hauses hatte mich schon genugsam die furchtbare Macht des Wahnes fühlen und erleben lassen. Jetzt zitterte ich vor den Wirkungen einer neuen Wissenschaft, vor dem Gedanken, am lebendigen Leibe Gegenstand ihrer Experimente zu werden.

Unsere Reise selbst hatte nichts Bezeichnenswerthes. Wir fuhren in zwei Wagen Tag und Nacht, und waren schneller, als man damals gewohnt war, am großen goldgrünen Strom. Unvermuthet gerieth ich an der Seite meines Hofmeisters in das Gewühl eines bewegten Haufens, dem man sich nicht mehr entziehen konnte, da die Massen sich uns entgegendrängten. Es war hart am Ufer, unfern eines Dorfes, dessen Name mir entfallen. Dort stand der Mann im Nachen, den Rücken dem Strome, das Gesicht dem Lande zugekehrt, wo die Schaaren mit einer Art von Heißgier herumwühlten, murmelnd, ächzend, seufzend, Stille gebietend unter allerlei Anstrengungen, den Mann zu Worte kommen zu lassen, während sie mit ihrem Beifallgeschrei seine Stimme unterdrückten. Wir waren ausgestiegen und hatten uns unter's Volk gemischt. Wie die Sonne schräg hinter ihm sank, stand uns das Profil vom Gesicht des Predigers in scharfem Umriß vor Augen, so klar und deutlich gegen den Hintergrund abgehoben, wie er's selbst in seiner Physiognomik fordern mag, um die Züge zu erkennen. Seine weit vorgestreckte Nase hielt der große Gesichtsphilosoph sicherlich für das Werkzeug, alle Dinge im Himmel und auf Erden auszuforschen. In den Augen des Propheten glomm ein unstätes Brüten, vielleicht nach der Auslegung der Physiognomen das Wahrzeichen einer Vertraulichkeit mit dem Herrn, das Merkmal Dessen, der alle Tage mit Gott Brüderschaft macht. Die feinen, schmalen Lippen des Mannes zitterten auf und zu, seine sanfte Stimme konnte sich nur wenig geltend machen. Von seiner Rede hab' ich nichts gehört, ich sah nur die mühsame Anstrengung, sah nur, wie die Hände vergeblich in die Luft schnitten, während der kurze Fischer-

nachen, in welchem er stand, auf und nieder wogte und die Unsicherheit der ganzen Scene vollendete.

Im nahen Gasthof hatte Großvater Erlaucht eine stundenlange Unterredung mit Sanct Lavatus. Daß sie für mich von Entscheidung sein sollte, ward mir auf dem Rückwege vom Rhein klar.

In der Nacht brach der Wagen, in dem ich mit meinem Magister saß. Wir fuhren dicht hinter der Equipage des gestrengen Herrn. Er ließ halten, es ward Hülfe aus dem nächsten Dorfe nöthig, und da ich in der elenden Schenke nicht untergebracht werden sollte, befahl mir Großvater Erlaucht, bei ihm einzusteigen; der Magister blieb bei der zerbrochenen Kutsche zurück, während wir weiter fuhren. Der alte Herr war ohne Adjutanten gereist; wie ich aber jetzt in die Karrosse stieg und im Dunkeln neben ihm Platz nahm, merkte ich die Anwesenheit einer dritten Person, die uns gegenüber saß. Ich war mitten in eine Unterhaltung getreten, die alsbald nach der kurzen Unterbrechung eifrig fortgesetzt wurde.

„Also, wie war das, Doctor Physicus?“ nahm der Reichsgraf wieder den Faden auf. Der Fremde im Dunkeln sagte etwas, das ich nicht verstand. Scheu, wie ich war in der beängstigenden Nähe des alten Herrn, drückte ich mich in die Wagenecke. Das Zittern der Scheiben, das dumpfe Rollen der Räder, mehr noch als die Worte der Sprechenden, nahm meine Sinne gefangen, die Ermüdung beherrschte mich endlich, und ich blieb in einem schwankenden Zustand zwischen Schlafen und Wachen. Die Unterhaltung erklang mir abwechselnd wie ein fernes Gesumse; nur dann und wann hörte ich die Stimme des Großvaters deutlich heraus. „Ich dulde nur starke Nasenwurzeln um mich,“ vernahm ich in seinem tiefen Baß, „vertraue mich nur parallel gezeichneten Gesichtern, basta!“

Der Doctor Physicus — Querkow hieß er — war ein Abgeordneter Lavater's, ein Schüler jenes Apostels der gottseligen und alleinseligmachenden physiognomischen Weisheit, auch selbsteigen in Person ein Augur Gottes, der aber nicht Vogelschau trieb, nicht in den Eingeweiden der Thiere, sondern in den Gesichtszügen der armen Menschenkinder die Fingerzeige des Himmels deutete. Lavater hatte dem Großvater, um den im Glauben noch nicht Gesicherten gründlich bearbeiten zu lassen, einen seiner Jünger mitgegeben, einen von den Vielen,

welche später die Lehre der Seherkunde weit in Deutschland hinein verzweigten. Das Gespräch ging mit einigen Unterbrechungen lebhaft fort; mich aber überwand der Schlaf in der Wagenecke, bis ich am frühen Morgen mit dem ersten Strahl des Lichtes mich unangenehm beim Schopf ergriffen fühlte und unter den Händen des fremden Doctors erwachte. Wie von einem jähen Schreck erfaßt, fuhr ich auf und starrte in ein listig lächelndes Antlitz, dessen stechendes Augenpaar gar sehr mit der schmunzelnden Lippe harmonirte. Auch Erlaucht hatte sich zu mir herüber geneigt, forschend, spähend und horchend. Sie hatten mich im Schlaf als lebendiges Exempel für ihre Gesichtsdoctrin genommen, meinen Kopf nach hinten und vorn gedreht, und der Herr Querkow, Querkopf hätte er heißen sollen, hielt mich noch wie ein Buch in Händen, um ad hominem die Beweisstelle aufzusuchen. Furchtsam, wie ich war, rührt' ich mich nicht. Und mein Anatom bei lebendigem Leibe sprach just von Furchtsamkeit; er sagte sie mir auf den Kopf zu.

„Kleine Nasenlöcher verrathen allezeit den Furchtsamen," sagte der Mann. „Ein vorstehendes Kinn," sagte er, mir den Finger unter das meinige legend, „ist meist ein Zeichen von Kraft; läuft es aber in solchen spitz geschwungenen Linien, so ist List im Bunde."

„Und die Augen, die Augen?" fragte hastig Erlaucht.

Ich hatte die Augen weit aufgerissen.

„Schwarz — schwarz, wie kohlenrabenfinstere Nacht," war die Antwort des Geschwätzigen, „selten ohne Kraftfülle, selten ohne Kraftfülle! Wenn aber das obere Lid, wie hier, den Augenstern schief durchschneidet: viel Hang zum Geheimniß, viel Verstocktheit — halten zu Gnaden, halten zu Gnaden!"

„Ja, das liegt ihm im Blute!" murmelte der Großvater finster vor sich hin und warf sich unmuthig in die Lehne zurück.

„Bitte tausendmal um Verzeihung, Monseigneur, nur auf Befehl Sr. Erlaucht durft' ich — mußt' ich wagen", bat der Physicus, sich mit einer widerlichen Devotion vor mir verneigend, um sein freches Betasten meines Hauptes vor mir zu entschuldigen. Nur die Gegenwart des gestrengen Herrn konnte mich abhalten, ihn in's Gesicht zu schlagen und eine physiognomische Betastung meinerseits an seinen Backenknochen zu versuchen. Aber ich war vom Respect gefesselt;

ich fühlte nur, wie der Zorn mein Blut gegen die Herzkammern trieb, während ich die Zähne still aneinander preßte. Der Wagen stieß eben hart auf. Die vorgebeugte Haltung raubte dem Doctor das Gleichgewicht, er fuhr mit der Nase an, schoß wie ein Pfeil zurück und die graue Beutelperrücke, die er trug, entlud eine Wolke von Staub auf den Reichsgrafen. Das gab Grund zu einem neuen „Bitte tausendmal um Verzeihung", und wie er sich von der Erschütterung erholt, saß ihm das Haargeflecht windschief, der Zopf quer über'm Ohr. Ich stieß halb vor Zorn, halb überwältigt von dem komischen Anblick des schäbigen Gesellen, ein helles Gelächter aus. Schäbig war der rechte Ausdruck für den Menschen durch und durch, und wenn die Physiognomik lehrt, rechtskräftig vom Aeußeren auf's Innere zu schließen, so hätte ich dem armen Schlucker nicht seine Seele judiciren mögen. Er sah wirklich aus, wie ein debanquirter Spieler. Auch der Reichsgraf mochte ihn jetzt selbst nicht ohne ein Lächeln mustern, wie der Schelm seine Verlegenheit hinter einer steifen Devotion zu verbergen suchte. Er machte, wie deutsche Gelehrte sind, wenn sie ihr ABC hergesagt haben, ein gepeinigtes und gelangweiltes Gesicht, als wär' er, der über den Geist seiner Nebenmenschen commandiren wollte, nur deren Leibeigener.

Sanct Lavatus hatte uns, wie es schien, einen ziemlich dürren Absenker seiner Weisheit überlassen. Der Rock, den der Elende trug, war vielleicht ehedem pfirsichfarben gewesen, aber so ausgegraut, daß er mit den schwarzwollenen Strümpfen und der baumwollenen Perrücke recht gut bei den Herrnhutern einen Stiefelputzer schmücken konnte. Großvater Erlaucht war darin eigen, daß er selbst von der Landstraße das Gesindel auflesen und an seine Tafel ziehen konnte, wenn ihn der Wissensdurst quälte und er sich von dem aufgegriffenen Kehricht eine Merkwürdigkeit versprach. Der Physicus hätte vielleicht für seine frühere Sammlung von Tollhäuslern ein Exemplar abgegeben.

In meinem Unmuthe sah ich starr zum Fenster hinaus. Die Sonne stand herrlich entfaltet über dem dampfenden Wald. Ein Auge Gottes, ein heiliges Angesicht der ewigen Urkraft, stand sie leuchtend über einer traumbefangenen Welt. Und die Geschöpfe jubelten ihr entgegen und badeten sich im Glanze ihres goldenen Antlitzes. Alles umher war Lust und Feier, Genuß oder Andacht; ein Grübler,

der sich ihre einzelnen Züge und Linien deuten wollte, war nirgends im weiten Umkreis der Natur zu entdecken.

Im nächsten Orte wurde Halt gemacht, und ich hatte bei'm Frühstück neuen Grund, den Doctor der Gesichtsspäherei zu verachten. Das Gespräch über seine Wissenschaft wurde wieder aufgenommen. Der Reichsgraf sagte: „Es gefällt mir an Euerem Meister nicht, daß er zugleich den Propheten, den Heiligen macht. Man soll Niemanden, am wenigsten dem großen Haufen, Hokuspokus vormachen!"

„Die Wege des Herrn sind wunderbar!" seufzte der Graue und fuhr gierig über den Kapaunenflügel her, den ihm der Diener vorhielt. „Es treibt ihn nun einmal der Geist, in die Welt zu ziehen und zu predigen. Freilich sollte man nicht mit Gewalt heraufbeschwören, was in eigener Entwickelung heranwachsen muß."

„Er sollte es an sich kommen lassen", meinte der Großvater. „Man soll dem Volke Nichts aufnöthigen."

„Ew. Erlaucht haben sehr Recht", sagte Herr Querkow, sich mit unterthäniger Verbeugung den Mund wischend. „An sich kommen lassen, das ist die rechte Maxime, zumal die halbe Welt ja ohnedies sich brieflich an ihn wendet. Er muß in Zürich für das große Frag- und Antwortspiel, zu dem ihn die Welt zwingt, ein förmliches Bureau aufschlagen."

„Wer ein Sonderling ist", sagte der Reichsgraf, „der sei's für sich daheim. Will der Sonderling Propaganda machen, so schlägt man ihn auf's Maul."

Der Doctor verzog sein Gesicht bittersüß zum Lachen; er glaubte, er müsse hier lachen und die Rede der Erlaucht für einen witzigen Einfall nehmen. So leicht gab selten ein Jünger seinen Meister auf.

Die Episode mit der Fratze von Physiognomen war für mich mit unserer Ankunft in Belle Promesse beendigt. Mit einer inneren Empörung war in mir noch unterwegs der Gedanke aufgestiegen, ob dieser Mensch mir vielleicht als ein neuer Lehrmeister zugeführt werden sollte. Ich war stolz, ich fühlte mich verletzt. Ein mir ganz fremdes Subject hatte mich für listig, für verstockt, ja für einen Furchtsamen Angesichts der Erlaucht erklärt und über die Entdeckung solcher perfiden Seelenkräfte an meinem Kopfe die Hände über seinem eigenen Kopfe

zusammengeschlagen. Wäre mir der Doctor Physicus aufgezwungen worden, ich wäre fest entschlossen gewesen, ihm gegenüber just die umgekehrten Eigenschaften zu entwickeln; nicht mit List, mit Gewalt hätte ich mich widersetzt. Vielleicht hatte der regierende Herr mit dem Lavaterianer, als er ihn zu sich nahm, pädagogische Absichten für mich, aber ich hatte unterwegs über den Menschen gelacht, und wenn ich den alten Herrn recht kannte, so war damit die Möglichkeit eines Verhältnisses zwischen Präceptor und Zögling ein für alle Mal beseitigt.

Von weit mehr Belang für mich war unter den Erlebnissen auf jener Reise ein Theaterbesuch in Mannheim; ich hatte bis dahin noch keine Vorstellung gehabt, was Komödienspiel sei.

An Mannheim, spricht man vom Theater, knüpft sich so viel Glanz der Erinnerung aus der ersten Wiegenzeit der deutschen Bühnenkunst, daß ich hier zur Vermeidung von Mißverständnissen einige Bemerkungen zwischen füge. Man betrat damals jene Stadt noch nicht mit dem Gefühl der Spannung, mit der Erwartung eines Entzückens, wie etwa zehn Jahre später, als Herr von Dalberg die Bühnenleitung übernahm und dort ein Athenäum deutscher Talente um sich versammelte, auch jenen „hochtragischen Hercules“, wie Vater Wieland später unsern Schiller in Weimar nannte. Dieser Hercules in der bretternen Theaterwiege, der für 300 Gulden jährlich Theaterdichter war, und dafür zugleich drei Stücke zu liefern hatte, steckte damals noch in der Zwangsjacke der Karlsschule. In Mannheim war noch nichts weiter in's Leben getreten, als die natürlichen Bretter, die die Welt bedeuten, und die nackte hölzerne Armuth der ersten deutschen Bühne. Der Kurfürst, der kunstliebende Karl Theodor, hatte allerdings seinem Schlosse einen neuen Flügel ansetzen lassen, um darin den Musen und Grazien zu opfern; allein dies Gebäude war noch ausschließlich für italienische Oper bestimmt. In der Carnevalszeit, an hohen Festtagen des kurfürstlichen Hauses, wurde dort höchst brillant Oper und Ballet gemacht; der Fürst wendete enorme Summen darauf, lud sich Gäste dazu aus dem halben deutschen Süden, hielt aber sonst die Anstalt ganz als Privatvergnügen seines Hofes und gab dem Publikum nur gegen persönlich gestellte Karten den Eintritt frei. Das war nichts, was auch nur wie der Anfang einer Nationalbühne aussah, es war ein Versailler Hofplaisir, das nicht

einmal heimischen Künsten zu gute kam, wie doch die verschrieenen französischen Könige nur an französische Talente die Gelder des Volkes vergeudeten. Es war darin kein Anfang einer deutschen Bühnenkunst zu suchen. Solcher Anfang machte sich vielmehr von unten auf. Auf dem Markte zu Mannheim stand eine große Bude; das waren, dicht neben der Schaustellung wilder Bestien, die Bretter, welche damals für deutsche Kunst die Welt bedeuteten. Wenn nebenan der Löwe brüllte und zwischen Eisenstäben den gefesselten Tyrannen spielte, tobte vielleicht mit nicht minderem Geräusch in Apollo's Bude ein Bajazet im Käfig, oder flötete eine in Scene gesetzte englische Clarissa einen windelweichen Monolog.

Ich weiß nicht, war es Marchand, der zuerst eine deutsche Truppe nach Mannheim führte und neben der Thierbude auf dem Markte Komödie spielte. Später, vielleicht gegen die Mitte der siebziger Jahre, kam er wieder mit einer vollständigeren Gesellschaft, durch deren Leistungen der geistvolle Kurfürst hingerissen, den Entschluß faßte, Mäcen deutscher Mimen zu werden. Er ließ dann das alte Schützenhaus niederreißen und baute auf dessen Stelle ein steinernes Haus für deutsche Truppen, zunächst für die Marchand'sche, die er auf eigene Rechnung hielt. Als er gegen Ende der Siebziger Bayern erbte und seine Residenz nach München verlegte, gab er dem Reichsfreiherrn Dalberg die Vollmacht, ihm in Mannheim ein deutsches Hof- und Nationaltheater zu arrangiren. Dalberg warb die Seyler'sche Gesellschaft, das gesammte Gothaer Personal, das der Herzog von Gotha plötzlich entließ, und mit diesem Personal kamen Eckhof, Iffland, Beil, Beck nach dem glücklichen Mannheim und machten — ein Schauspiel für Götter, kann man sagen. Zu jener Zeit, das heißt, da ich als junger Mensch nach Mannheim kam, mußten wir noch in die bretterne Bude auf dem Marktplatz dicht bei'm wilden Löwen und bei zähneblökenden Affen vorbei, um deutsche Komödie zu sehen.

Ganz verdutzt und angewildert betrat ich den mysteriösen Raum; mein Hofmeister mir zur Seite. Ihm seinerseits hätte es zu viel Ueberwindung gekostet, ein Komödienspiel zu sehen. Ich verdankte es einem müßigen Abend, über den ich nach des Großvaters Befehl, vielleicht zur Begütigung für erlittene Unbill, zu meinem Plaisir selbst zu verfügen hatte. So ungebunden, wie während der drei Tage

unseres Aufenthalts dort in einem hübschen Gasthause hatte ich überhaupt noch nicht gelebt. Es war wie eine Ferienzeit von der Studien- und Hofordnung. Großvater Erlaucht war fast immer im Schlosse bei'm Kurfürsten; ich weiß nicht, ob er Grund hatte, mich dort zu verleugnen; vielleicht wollte er nur ohne alles Anhängsel ungestört mit Karl Theodor hausen, der auch einmal gern, wenn er sich am Glanze der Etiquette ermüdet und gesättigt hatte, sich in Hemdsärmeln hinsetzte und eins klugschwatzte mit einem guten Freunde. Denn das glaube man nur nicht, daß die alten Herrn, weil sie in Perrücken einhergingen, chapeau bas und in seidenen Strümpfen mit silbernen Schnallen auftraten, nicht auch ihre Stunden hatten, wo sie sich vollständig ausspannten. Just die Gêne machte die Vertraulichkeit als Entschädigung nöthig, und ich glaube, mit der allgemeinen Ungenirtheit, die später übêr alle Classen der Gesellschaft hereinbrach, ist auch der Gegenpol der alten Steifheit, jener heimliche Hang zur süßen Traulichkeit, unter den Menschen verschwunden.

Diese süße Ungezwungenheit der Hemdsärmelferien verhalf mir in Mannheim zur deutschen Komödie. Ich weiß noch sehr gut den Eindruck meines ersten Theaterabends. Wir saßen erstaunlich früh auf den Plätzen; ich hatte den Magister himmelhoch gebeten, pünktlich zu sein. Es war draußen noch nicht einmal dunkel; durch die Ritze der Bretterwände lugte noch der helle Tag; drinnen liefen noch die schmierigen Lampenputzer herum und schneuzten sich und die Lichter. Es klang, wenn sich so ein Putzer selbst putzte, merkwürdig hell und gellend im öden Raume. Dieses Vorspiel, nebst anderer trödelhafter Zubereitung nahm ich mit in den Kauf, da, wenn einer eine Rede halten will, er sich doch erst räuspern muß. Es war „Lottchen am Hofe", was sie spielten. Ein hinreißendes Stück für ein unschuldiges, noch ganz uneingenommenes Herz! Welche Macht in diesem erheuchelten Leben, welcher Zauber in diesen Gestalten, die nur auf kurze Zeit das sind, was sie scheinen! Was ich bis jetzt für gewöhnlich im Leben um mich sah, dieses regelrechte Verhalten gewisser Personen zu einander, diese tägliche Wiederkehr eines pünktlich befolgten Zwanges, dies System von überlieferten Vorschriften, dies Schema eines festgestellten Frag- und Antwortspiels, wie ich's zu Hause am Hofe gelernt und mitgemacht — nein, nicht jenes war eigentliches Leben, — dies

Scheinleben hier zwischen den bunten Wänden, diese losgelassene Freiheit der Gemüther, dieser lustige, behagliche Verkehr der erdichteten Menschen, dies schien mir ein wirkliches, ein wahres Leben. Es war unter diesen fingirten Personen ein anderes Athmen, ein anderes Sichbewegen, Sichsetzen; die Leute verstanden sich, das Geschiedene fand sich, Prinz und Kammermädchen, Hofmann und Tölpel, Alles war im Schein der hellen Lichter sich nahe gerückt, neckte sich, haschte sich, trieb in Freiheit, Lust und Laune ein ausgelassenes, gottvergnügtes Spiel. Der grämliche Ernst, mit dem am Hofe meiner Heimath die Leute argwöhnisch einander umschlichen: wie belachenswerth kam mir das in jenen Augenblicken vor! Der Spaß, der auf der Bühne die regelrechte Gêne einer standesmäßigen Aufführung beseitigte: wie erschien er mir mit einem Male als die einzig rechtmäßige Art zu leben! So wie Prinz Astolph im Stücke, meinte ich, sollte sich jeder Prinz, jeder junge Herr benehmen; so gutmüthig, und doch mit beflügelten Sohlen, dem Schmetterlinge gleich, um hin und her zu schlüpfen, glücklich zu machen und glücklich zu sein.

So wie Fabriz, der Hofmann, sollten alle Hofmänner sein. Wie er im Stücke auftrat, setzt er das Gefühl seines Werthes rein und edel voraus, geizt nicht nach Würde, verdreht nicht gleich die Augen im Kopfe: giebt man ihm weniger, als ihm zukommt. Dabei läßt er sich herab, docirt, philosophirt der kleinen Bäuerin etwas vor und hat des Schwatzens kein Ende; so lieb und menschlich war der Hofmann Fabriz zu Lottchen. Und dies Kind der Unschuldswelt, noch frisch vom Thau der Wiesen, noch duftend vom selbstgemäheten Heu, stracks an den Hof versetzt und am Putztisch sich beäugelnd: wie reizend in diesem Gewirr der Empfindungen! Daheim weiß sie den Görge, der ihr gut und treu ist; hier hat sie die Fülle der Götter um sich, einen schönen Prinzen zu ihren Füßen. Sie wankt, das holde Kind. Wir fühlen, daß sie wanken muß, wir wanken mit ihr; aber endlich siegt Görge, sie flieht, hat überwunden! Lämmer blöken wieder, und der gute Junge singt und bläs't. — Hier war nun doch, obschon Wieland daran unschuldig, etwas Aphroditisches, nach dem mein Herz so sehr verlangte. Das Stück war eine Operette, es war voll zärtlicher, tändelnder Arietten. Der Görge sang so wahr und schlagend:

Ein Stall voll Vieh
Mit einem Rittergute
Und einem Tressenhute
Möcht' ich nicht ohne sie.
Ihr Kuß ist mir
Die schönste Schnabelweide;
Kein Bock hüpft so voll Freude
Als mir das Herz bei ihr!

Wir lachten damals nicht, wenn die Naivetät mit bloßen Füßen oder mit Randsohlen auftrat; wir hätten gerührt mitsingen mögen; diese blanke Einfalt erklang uns wie ein junges Evangelium aus Arkadien. Und wenn der hart gekränkte und endlich wieder begütigte Görge mit Lottchen Arm in Arm am Schlusse singt:

Ein kleiner Herr bleibt allemal
Viel besser als ein großer Knecht,

so war das eine sehr wohlberechtigte Satyre, deren zahmer Genius ein allgemeines Wohlbehagen über die Versammlung verbreitete.

Ein gelinder Taumel befiel mich während der ganzen Vorstellung. Die ersten Vorkehrungen, die wir mitmachten, da wir so früh auf dem Platze waren, hatten mich wie mit einem Ballfieber angefröstelt; die kargen Hängeböden, die ungehobelten Brettersitze, dies Eingequetsche in den nummerirten Plätzen, die lebendigen Schmierlappen der prometheischen Lichtbringer, das Herumschnobern der Controlleurs, das Alles war illusionstörend und ordinär genug. Sobald aber der Raum sich füllte, sobald Masse beisammen war, schwoll mir das Herz. Hier mußte etwas Bedeutendes vorfallen, hier mußten Unglück, Schmerz, Hader, Neid, Misère und alle Pein, die sich etwa noch von draußen eingedrängt, wie mit einem Ruck von den Schultern abgeworfen sein, alle Kräfte sich zu einem großen Schwung der Seele zusammennehmen, in einen Jubel ausbrechen und gleich vielen Lichtern in eine gesammte Flamme schlagen. Wenn sie Alle lachten, oder schluchzten, durchrieselte mich fieberhaft die Sympathie, die geheime Freude des Gefühls, einer großen Masse anzugehören. So sehr ist noch jeder neue Mensch gestimmt, im Theater einen Tempel für nationale Feste zu sehen. In den Zwischenakten war's mein eifrig Geschäft, mir meine Compatrioten, meine Mitbrüder, den Publicus zu mustern. In den abgepferchten

Logen uns zur Seite saßen, freilich sparsam gesäet, einige ehrwürdige Allongenperrücken, die wohl eine Weile an sich halten mußten, eh' sie sich an die Heiterkeit hingaben; der angelernte Anstand erregte oder gebot ihnen diesen Kampf. Das überwunden und mitten drinnen, schüttelten sie sich vor Lachen, daß der Eine dem Andern seinen Zopf in's Gesicht schlug und darob eine Wolke wie Pulverdampf aufstieg. Es mochten die Rathsherren der löblichen Stadt Mannheim sein, die so lange ehrbar thaten, bis sie nicht mehr konnten. Unten auf dem Boden war ein gemischtes Gewühl von Manns- und Frauenzimmer. Gar zu gern hätt' ich mich da unten in's Gemenge verloren. Ganz oben im Paradiese der höchsten Belustigung hingen Blousen und Hemdsärmel in behaglicher Heiterkeit über die Brüstung. Von da schmetterte es auch am hellsten herunter, wenn's baaren blanken Spaß setzte. Zur Seite links, aber ziemlich hoch, war eine größere Loge erleuchtet, aber leer. Sie war für den Kurfürsten bestimmt und seinen Hof. Erst mitten im Stück erschienen dort einige „Hochbedienstete," um zu inspiciren, wie Publicus und Plebs sich amüsirten.

„Lottchen am Hofe" war für mich ein wichtiges Ereigniß und blieb es auch zu Hause am wirklichen Hofe. Ich sage „zu Hause," und dieses süße Wort, das der Deutsche mit seinem Heimweh sehnsüchtig in der Brust herum trägt, beweist wohl allein schon, wie ich zu einer bürgerlichen Creatur unter Gottes freiem Himmel Beruf in mir hatte. Auf der Rückreise von Mannheim nahm ich mir vor, das Stück zu lesen; es war gedruckt wie ich hörte; ich hoffte es in der Schloßbibliothek zu finden. Der Magister sagte zwar, die Operette sei ein Stückchen von dem vielen seichten Schofelzeug, das die Leipziger Grazien und Musen zu Tage brächten; Weisse nenne sich der Faselant, Hiller der Musikant, der mit Leierkastengedudel das Reimgeschwätz unterstütze. — O, o! dachte ich erzürnt, hütete mich aber, meinem Entzücken Worte zu geben, dudelte jedoch eine jener hübschen Arietten vor mich hin, während der Magister sich weiter ergoß, ihm gleichsam zum Possen: „Dieser Herr Weisse," sagte er, „hat auch eine Posse geschrieben, „die Poeten" betitult, wo der Sudler es wagt, des hohen heiligen Harfenschwungs unseres Barden zu spotten!" Nun wußt' ich wieder, woran ich bei'm Magister war; ich stand wieder vor der Barriere Klopstock, die er mir jederzeit, wollt' ich Sprünge machen, wie einen

Riegel vorschob. Indem er Alles und Jedes vom Kothurn seines Lieblingssängers ansah, verdarb er sich allmälig jeden Verkehr mit mir, mit der ganzen Welt. „Es isch kei' gesund deutscher Fetze, 's isch kei' Geischt in dem Geliedle," fuhr er fort in seinem Schwäbisch, in das er einzufallen pflegte, entweder wenn er gemüthlich, oder wenn er zornig wurde und sich gehen ließ, „'s isch alles nach den länder-vergiftenden Buhlereien der Wälschen!"

„Lottchen am Hofe" war nach der Ninette à la cour des Herrn Favart. Der Magister konnte mir französische Lectüre nicht ganz verwehren, weil mein ganzer Lebenskreis zum Theil auf Kenntniß französischer Sprache und Sitte beruhte. Auch eiferte der wackere Mensch eigentlich nur gegen das Herüberschleppen von drüben, gegen das Wiederkäuen französischer Kost mit deutschen Backenknochen. An sich hätten die Franzosen, räumte er ein, Fug und Recht, französisch zu sein „nach ihrer eigenen Art," aber wir Teutsche, — er sagte nie Deutsche, — sollten, was unser Gaumen braucht, selber bereiten oder es hübsch sein lassen und uns abgewöhnen. Ihm war die Behandlung der Muttersprache eine heilige Sache, er nahm sie wie Kirchendienst. Sonst war's ihm ganz recht, wenn ich mit Schneider, Friseur und Kammerdiener die kleinen Misèren des Lebens französisch abmachte. Was mich am Stücke ergötzte, war der herzliche Verkehr unter den Menschen verschiedenen Standes. Die französische Sprache hinderte diesen Verkehr, und die Welt hatte Sehnsucht, einige Barrieren zu überspringen, und wär's vorläufig auch nur zu Scherz und Schelmerei. Auch die Gellert'schen Schäferspiele, an denen Deutschland so lange ein großes Behagen gefunden, mochten ihre Wirkungen doch nur dem Reize verdanken, den frostigen Unterschied der Kasten aufzuheben. Was keinem donnernden Ernst gelingt, das vermag oft der neckische Humor, der sich dem Bedürfniß bequemt, sich sacht einschleicht, nicht durch Ueberrumpelung erobert, aber durch sanfte Schmeichelei gewinnt. Mein „Lottchen am Hofe" that Wunder an mir, in deutscher Sprache noch mehr als in der Sprache des Herrn Favart, weil in jener der Contrast der Stände sich noch schärfer aufdrängte, um sich herzlicher auszugleichen. Ich studirte das Stück, das ich mir heimlich verschafft hatte, ich lernte es auswendig, lachte und weinte vor Entzücken, wenn ich die naiven Tölpeleien jener

muntern Verse laut her deklamirte, und spielte hinter verschlossenen Thüren, bald so, bald anders costumirt, unsäglich oft die Scenen durch.

Bald freilich ermüdete mich das Solospiel, ich hätte gern ein Wesen gehabt, das die Rolle des zärtlichen Lottchens übernahm, den Prinzen und den Görge getraute ich mir ganz gut in Einer Person zu. Ganz umringt von alten grämlichen Gesichtern, hatte ich nie einen Gespielen. Mich ergriff eine quälende Sehnsucht nach einem Lottchen am Hofe. Nach der Rückkehr vom Rhein, nach der Begegnung mit dem Doktor Physikus, mocht' ich daheim nichts mehr zeichnen als Köpfe, Thier- und Menschenköpfe. Weder nach gewundenen Blumenschnörkeln, noch nach geradlinigen antiken Figuren, sondern nach Gesichtslinien stand mein Sinn, nach Nasenlängen, Augenkreisen und Mundwinkeln. Der Eigensinn des Knaben war lästig genug. Der Zeichenmeister hatte den kleinen Vorrath von Musterblättern bald aufgebraucht; er griff nach anatomischen Büchern, wo jedoch die Menschenbildung sich von grausamen Messerschnitten so entwürdigt zeigte, daß ich laut schrie beim Anblick dieser verwahrlosten Gestalten. Sanct Lavatus ward der Heilige, zu dem ich meine Zuflucht nahm.

„Nun heute hat er mir endlich aus Zürich seine Aufsätze mit den Köpfen geschickt!" Dies Wort hatte Großvater Erlaucht im Gespräch bei Tafel fallen lassen. Der Kammerdiener wußte, wo das Heft im Arbeitszimmer des Reichsgrafen lag. Der erste Zeitpunkt, wo dieser, seiner Gewohnheit nach, wieder von Belle Promesse abwesend war, wurde augenblicklich benutzt. Ich verschaffte mir heimlich das Lavater'sche Heft und stürzte über die Aufklärung her, die es gab. Das war's wohin es mich trieb. Mit heimlichem Feuereifer ging ich jetzt alle Möglichkeiten menschlicher Gesichtszüge durch, zeichnete die Formationen nach und suchte mir die Aufklärung aus dem Texte zusammen. Hiernach war jeder Strich von moralischer Bedeutung, Tugend und Laster nur um ein Haar breit verschieden, die gutartige und verbrecherische Nase auf's bestimmteste nachgewiesen, Klugheit und Dummheit von dem Verhältniß zweier Linien zu einander, ja ewige Seligkeit und ewige Verdammniß vom Stand des Kinns zur Unterlippe abhängig gemacht. Ich wußte damals noch nichts von Raphael, von dem man

sagt, er habe ein lachendes Kind durch einen einzigen Pinselstrich in ein weinendes verwandelt. Aber ich erfuhr zu meinem Schrecken, daß die schärfsten Gegensätze im menschlichen Antlitz nahe bei einander wohnen, daß Tiger im Hinterhalt lauern, wo man eben noch Engel spielen sah. Für den Schauder, den ich im Reisewagen empfand, als ich vom Schlaf aufgestört, meinen Kopf unter den Händen des Herrn Querkow fand und seine dreisten Aussprüche über meine moralischen Beschaffenheiten vernahm, für diesen Schauder über mich selbst wollte ich Entschädigung an anderen Köpfen haben, mein Müthchen an anderer Leute Nasen kühlen. Wenn ich im Buche auf Linien und Eigenschaften stieß, die den Aussprüchen des grauen Herrn Querkopfs über mich selbst nahe kamen und seine Aussage bestätigten, so überlief mich's heiß. „Kleine Nasenlöcher bezeichnen die furchtsame Seele!" Wie ich in der Handschrift des Züricher Gesichtspropheten diesen Satz fand, schrie ich laut auf vor Unwillen, so daß mein guter Zeichnenlehrer, der mir so eben eine ausgezeichnet lange Nase vormalte, erschreckt aufsah und glaubte, ich sei von der Tarantel gestochen.

„Was haben Ew. jugendliche Gnaden?" fragte er mit gewölbten Brauen.

„Kleine Nasenlöcher hab' ich!" schrie ich und hielt mir die Nase mit zwei Fingern zu.

„Um Gott! doch etwa keinen Wurm darin!" sagte der ängstlich Besorgte; „wollen sich Ew. Gnaden nicht einmal höchstselbst eigenhändig schneuzen?"

Ich hatte keinen andern Wurm in mir als den Aerger, mein Gesicht auf Grundsätze angewendet zu sehen, aller Welt die Structur meiner Seele offen halten zu müssen, so daß es nun kein Geheimniß mehr gab, keine Falte des Herzens tief genug war, um vor gemeinen Blicken verborgen zu bleiben. Und diese Verstecktheit, die der Abgesandte des Sanct Lavatus mir an den Augen und am Kinn absah, wie schämte ich mich, daß sie mir ein wildfremder Mensch auf den Kopf zusagen konnte! „Wenn das obere Augenlid den Augenstern schief durchschneidet," so hatte der Mensch gesagt, und ich fand es in Lavater's Heften wörtlich wieder, „so ist's ein listiger, verschlagener, treuloser Charakter." Freilich stand auch „Feinheit" als Attribut dieser Augenlinien angeführt. Das hätte mich später beschwichtigen

können, aber ich wußte damals nichts von Feinheit, mich schmerzte blos, daß ich ein versteckter Charakter, ein unehrlicher Mensch sein sollte, der List und Schlauheit im Hintergrunde meiner Seele hegte. Wie haßte ich von jetzt an den trüben Hintergrund meiner Seele, während mir der Vordergrund und alles an mir was offen vorlag, doch so leidlich gefiel!

„Nehmen's nicht so ängstlich!" tröstete mich der Zeichnenmeister, dem ich gegen die perfide Lehre von der Gesichtsspäherei mein Herz ausschüttete. Es sei wohl nur zum Spaße Alles so genau beschrieben, meinte der Gute. Aber es war kein Spaß, kein Spiel, es war Ernst für mich und — was das Schlimmste war — ich glaubte schon an die heilloseste aller Wissenschaften.

Nachts und Tags ließ es mir keine Ruhe um hinter die Probleme zu kommen, die das Buch eben so anmaßend stellte als löste. War ich allein im Zimmer, so verriegelte ich die Thüre, schob einen kurzen Spiegel zurecht, setzte mich davor und trieb an meinem eigenen Leibe, vor meinem eigenen Bilde, Gesichterstudien. Ohne Eitelkeit, ohne Selbstgenügen, vielmehr mit einem Spürsinn, der an Verzweiflung gränzte, forschte ich an meiner unglückseligen Fratze den Verhältnissen nach, deren physische Zufälligkeit die psychischen Nothwendigkeiten aufdecken sollte. Mit der Stirn, weiß ich noch, blieb ich am meisten im Zweifel stecken. Ich fand geschrieben: Hohe Stirn — eigensinniger Charakter; doch im Verein mit deutlich hervorspringenden Augenknochen versprach eine hohe Stirn viel Tauglichkeit für Geistesarbeiten. Dies war noch nicht Alles. Es war ein sehr schwieriger Fall aufgestellt: Wenn die Stirn, im Profil genommen, von den Haaren bis an die Brauen eine vollkommen senkrechte Linie machte, und diese Senkrechte war ganz oben gewölbt, so versprach sie einen tiefsinnigen, nachdenkenden, ruhigen Geist; fehlte diese leise Wölbung oben, so zeigte sie gänzlichen Mangel an Verstand. Zwischen diesen beiden Polen, zwischen Tiefsinn und gänzlicher Verstandlosigkeit, blieb nun mein armes Ich in der Klemme. Daß Eins zum Andern führen könne, ist mir sehr wahrscheinlich geworden im Laufe der Zeiten, an mir, an Andern, am ganzen Habitus der Dinge dieser Welt.

Nachts, wenn ich von Träumen gequält plötzlich aufwachte, mir in der Stille Licht anzündete, da überfiel mich oft eine heiße, tiefe Sehn-

sucht, in das Antlitz meines Vaters zu blicken. Ich holte mir aus dem Verschluß sein Bild, stellte es mir auf einen Altar vor mir auf, kniete nieder und schaute, bis ein Strom von Thränen mir die Augen überschüttete, in seine edlen, sanften, gramzerstörten, von den Menschen und vom Schicksal verkannten Züge. Da waren Furchen, die ihm nicht Mutter Natur gezogen; Menschen mit ihrem Wahn hatten diese ehedem vielleicht blühenden Wangen gebleicht; dies lebendige Memento mori hatte ihm nicht Gott auf die Stirn gedrückt. — Ich war eines Nachts vom Weinen erschöpft und vor dem Bilde knieend, eingeschlafen; des Morgens wurde das herabgebrannte Licht am Boden gefunden. Seitdem hatte ich Scheu, meinen Bilderdienst mit dem „katholischen Antlitz" meines Vaters den Leuten zu zeigen.

Tages über ergriff mich bei meinen Gesichterstudien nicht selten eine eigenthümliche Lust, mich an meinen Mitmenschen zu rächen. Nie kam es mir bei, aus der Erinnerung das Bild meiner Mutter mit dem Stift in der Hand mir zu vergegenwärtigen. Und doch lebte es mit mir fort, stand fest in mir wie ein Heiligenbild in seinem Schrein. So seltsam abirren von dem, was ihm das Nächste und Beste, kann der Mensch, hat er nicht Boden, Licht und Luft zum Gedeihen in der Liebe der zu ihm gehörigen Menschen! Ich lebte nur in den Folgen von dem was mein Schicksal war, mein Dasein gestaltet hat. Mich für unverschuldete Unbill zu rächen, schien mir der liebste Gedanke. Mein Crayon verschonte niemand. Ich stellte einzelne Gesichtstheile auf dem Papier willkürlich zusammen, brachte die entgegengesetztesten Eigenschaften in ein Ganzes, mich an den Contrasten von Tugenden und Lastern, an der Verschmelzung von Gut und Böse weidend. Ich componirte auf diese Weise ganz neue Physiognomien, creirte neue Menschen. Zu meinem Jubel wurden diese Compositionen unter meinen Händen zu getreuen und wahrhaften Abbildern vorhandener Menschen in meiner Umgebung, unverkennbar, wenn sie auch hie und da durch einen teuflischen Beisatz um einige Grade von ihrer anständigen Moralität herabgesetzt wurden. Ich war dreist genug, unter diese Zeichnungen aus freier Hand frisch weg die Namen von Originalien zu schreiben. Diese Blätter ließ ich zum Fenster hinausfliegen, wenn ein guter Wind sie zu verstreuen Miene machte. Ich edirte auf diese Weise meine Caricaturen, und sie



wurden so geschickt und perfid verbreitet, wie niemals Pasquille durch Post oder geheime Boten.

Der Wind trieb diese Blätter nicht blos im Hofraum herum, er trug sie auch in die offenstehenden Fenster der Leute, in die Mansarden der Kammerjungfern, in die Garderobe der Damen, die auf dem linken Flügel des Schlosses wohnten. Oft erlebt' ich Augenblicks die Wirkungen, hörte das Gelächter der Dienstleute, wenn die Blätter diesen oder jenen stolzen Cavalier ganz getreu und doch mit einem Beischmack von Intrigue abconterfeiten. Diese selbst waren nicht selten empört, witterten Kabale und setzten Preise auf die Entdeckung des boshaften Pasquillanten.

Noch niemals war es am Hofe meines Großvaters so lebendig zugegangen, denn an die Muthmaßungen und Neckereien knüpften sich hundert Geschichten. Selbst der regierende Herr hatte eines Morgens auf seinem Bureau ein Abbild seines ersten Geheimrathes gefunden; ein intriguanter Windstoß hatte es durch seine Fenster geführt. Ich weiß jedoch nicht, ob er jemals Nachfrage darüber gehalten. An sein eigenes hohes Antlitz hat sich mein Satyr nie gewagt.

Später fing ich an zu silhouettiren und edirte meine Werke ohne Namensnennung. Ich hatte im Schneiden bald so viel Glück, daß es der Unterschrift nicht bedurfte, um die boshaft Geschmeichelten zu erkennen. Einen eigenthümlichen Reiz fand ich darin, feiste und ungeschlachte Pfaffengesichter, wie man sie im Würzburgischen und Bambergischen herumlaufen sah, aus der Phantasie und der Erinnerung zu componiren. Ich gab diesen dicken Köpfen eine kurze dreieckige Stirn, die den Mangel an Verstand deutlich genug ausprägt, mit einer Runzel am oberen Theil, die nach Lavater dem Gesichte den Anstrich des albernen Erstaunens giebt. Eine weite Entfernung des Mundes von der Nase vollendete das Bild der Dummheit. Dickfleischige, wulstige Lippen, meist begehrlich aufgesperrt, fügten Sinnlichkeit und Faulheit hinzu, und ein zurückgeschobenes, gleichsam in zwei Geschosse getheiltes Kinn bürgte dem Kenner menschlicher Dinge für die Eigenschaft genußliebender Schwelger. Oft vergesellschaftete ich zu solchen, mit Fett und Fleisch überladenen Köpfen ganz karge, magere Frauengesichter, wie sie alten Jungfern, etwa einigen pensionirten Hoffräulein im linken Schloßflügel, eigen sein mochten, die mit langen knochen-

dürren Hälsen, als Abzeichen der Prüderie, und mit schmalen zusammengepreßten Lippen, als Attribut des Geizes, gegen die behaglichen Herren vom katholischen Cölibat einen spaßhaften Abstich machten. Ich fügte allezeit ein Männlein und ein Weiblein zusammen, und diese gewaltsamen gemischten Ehen wurden Veranlassung zu vielfachem Aergerniß. Paßten diese Schattenrisse nicht sofort auf wirkliche Personen, so gaben sie um so mehr Stoff zu scherzhaften, empfindsamen oder auch böslichen Vermuthungen. Ich glaube, der Herr Querkow, der im Grunde an alle dem Schuld war, hätte an meinen Gesichterschneidereien seine Freude gehabt. Eine Zeitlang hielt man ihn für den Autor dieser Bildersatyren. Doch war er bald nicht mehr in unserer Nähe. Er hatte sich am Hofe gut herausfüttern, anständig costümiren lassen, und wurde dann als Bezirksarzt in einen abgelegenen Landestheil versetzt, bis er, auf unehrlicher Verwaltung einer Kasse ertappt, gänzlich entfernt wurde.

Zu meinen Gesichterstudien gesellte sich bald auch das Studium der Toilette, und zu beiden, zu Mimik und Costümirung, der Hang zum Komödienspiel. Jemehr ich auf des Großvaters Geheiß, um in der Tournüre gefördert zu werden, mit Ninon und ihrer Umgebung in Verkehr trat, desto mehr fand ich den Uebergang zu alle dem. Ich war bei Ninon bald täglich stehender Gast im Salon.

Schon vor dem Beginn der abendlichen Gesellschaftsstunden saß ich manche müßige Stunde, in jenes brütende Nichts versunken, zu dem Alle, die bei Hofe antichambriren, verdammt sind, in jenem schönen Corridor, der mit den anstoßenden vertrauteren Gemächern zum Empfang der Fremden und für den stehenden Abendcirkel hergerichtet war. Ich hatte mir oft genug die Wände hinlänglich betrachtet, die Falten der Gardinen gezählt, die großen Blumen in den Teppichen, wo jede wie die andere war, verglichen. Hinter der Tapete, die einen Winkel des Salons abtheilte, stand ein Fauteuil mit sammtnen Backenwänden. Vom Fauteuil bis zum roth damastenen Vis à vis mitten im Raum waren genau acht Schritte. Dort sah man sein eignes Bild im Spiegel, das neueste Heft des Petit Courier des dames lag auf dem Tischchen, man konnte die neueste Mode studiren, seinen eignen Anzug im Trümeau danach mustern. Da die Toilette damals ein System von Scharfsinnigkeiten war, gab sie selbst denkenden Köpfen

Stoff. Phantasie und Witz drehten sich in erlesener Gesellschaft oft nur um Vergetten und Manschetten; man war witzig, man war schöpferisch in der Toilette. Man fühlte sich hier in Fräulein Ninon's Reich; man mußte hier, wollte man Gnade finden, ganz und gar „auf vier Nadeln gezogen" sein. Das Raffinement der Etiquette war an einem Hofe, wo die Dame des Hauses nicht erschien, durchaus nicht angebracht, man trat damit nicht „in Blüthe," der Toilette fehlte die mise-en-scène; aber Fräulein Ninon war eine theoretische Tyrannin, sie hielt das ganze Personal möglichst in bester Façon, in allerhöchstem Zustande und jeden Augenblick bereit, um große Scene bei Hofe zu machen.

Wenn ich dort saß und sann, zog ich Papier und Scheere hervor und schnitt Gesichter. Ich hätt' sie vor Langerweile mit den eigenen Muskeln im Spiegel vor mir schneiden können, aber ich schnitt sie in Papier. Während dessen kamen Leute und gingen, man verneigte sich und dankte; es war immer passageres Publikum dort. Mit einem kleinen Hohlspiegel, den ich mit mir führte, faßte ich jede Fratze auf, die in's Zimmer trat, verfolgte sie im concaven Spiegelbilde, bis sie verschwand, und schnitt danach die Silhouette. Ich hatte mit der Zeit wirklich die Fertigkeit erlangt, auf den ersten Blick jedem Gesicht das abzusehen, was es vorherrschend bezeichnete. Auf die Kammerdiener macht' ich meist eine Caricatur, die jeden auf das ihm entsprechende Thiergesicht reducirte und ihn doch genau erkennen ließ. Die jungen Zofen kamen entweder als Kätzchen oder Gänschen unter meinen Händen zum Vorschein. Diese Blättchen streute ich dann im Saale herum oder ließ sie wieder durch's Fenster zum Hofe hinunterfliegen. Fräulein Ninon, die mir am häufigsten unter die Scheere kam, hatt' ich niemals gewagt zu entstellen. Sie hatte für mich wie alte Jungfern überhaupt etwas Rührendes, vielleicht just deshalb, weil sie so leicht die Zielscheibe des rohen Uebermuthes werden. Dabei zweifelte ich fast so wenig wie sie selbst, daß sie in ihrer Jugend einmal hübsch gewesen; sie trug die Ruinen einiger ehemaliger Reize noch zur Schau; einige kleine, unleugbare Entstellungen, von den Pocken verursacht, erhöhten jedoch nur ihr Raffinement, die Sternchen und Monde im Gesicht, wie man die schwarzen Schönpflästerchen nannte, vortheilhaft anzubringen. Sie erschien

in ihrer Parüre immer wie ein vollendetes Meisterstück der Kunst, jeden Tag neu, immer wie frisch herausgetreten aus dem neuesten Heft des Petit Courier. Ihr Kopfputz mit den Blumen, Federn und Vögeln war jederzeit eine Aufgabe für meine Kunst; fast noch mehr, seitdem ich die physiognomischen Studien trieb, die Art und Weise, wie sie dem Charakter ihres Anzuges angemessen das Schönpflästerchen trug. Diese Sternchen bracht' ich weiß auf's schwarze Papier, in welches ich die Silhouette schnitt, ganz leise, ganz hingehaucht, wie sie's nannte. Es gehörte wirklich ein Studium dazu, um die Nüancen dieser kleinen Dinger, die wir ehrlichen Deutschen breitmäulig genug benannten, richtig zu kennen. Saß die Mouche breit auf der Stirn, so hieß sie majestueuse. Der ganze Anzug war dann pomphaft, wenigstens prachtvoll; Feierlichkeit war die Stimmung, die dazu paßte. Saß sie im Augenwinkel, so erhöhte sie das Feuer des Blickes, gab dem Auge eine durchglühte Leidenschaft; die Mouche hieß dann passionnée. Mitten auf der Wange nannte man sie galante. Ninon hatte sie dort nur in den Tagen ihres Lenzes getragen, hielt auch nicht sehr darauf, daß die jungen Hofdamen die galante Mouche auflegten. Noch weniger duldete sie das Sternchen auf der Lippe, la coquette genannt. Aber die enjouée, in der Falte, welche der Mund beim Lachen bildet, verschmähte sie doch nicht, obschon sie nie lachte; auch nicht die baiseuse im Mundwinkel, obschon sie nicht küßte. Die effrontée auf der Nase trug sie nur, wenn sie zornig war; am häufigsten mußte sie sich zur receleuse bequemen; das war der kleine, auch wohl große Vollmond, den man auf Leberflecken und Narben setzte. Jede Mouche gab dem Gesicht eine andere Stimmung. Es war nur ein Uebelstand, daß die Stimmungen im Gesicht wechselten, die einmal aufgesetzte Mouche aber dieselbe blieb. Stand Fräulein Ninon heiter auf und wählte die baiseuse zum Anzuge, so blieb dieser schmunzelnde Zug um den Mund, auch wenn sie zu Mittag mit den Wolken des Zorns auf der Stirn erschien; er gab dem ganzen Gesichte einen lächerlichen Widerstreit. Die Profile nahmen sich dann sehr verschieden aus; Ninon links war oft heller Sonnenschein, Ninon rechts ein drohendes Gewitter. Wie dem auch war, meine Silhouetten vom Fräulein Ninon gaben getreulich Weiß auf Schwarz die Mouchen wieder, den Kopfputz dazu mit allem Gehängsel

von Netzgeweben, wie sie's trug. Die feine schlanke Nase, die schöngehobene Stirn, der lächelnde Anstand der Lippe, die graziöse Majestät in der Haltung des freilich etwas langen Halses — alles das gab ich auf's gewissenhafteste, und jedesmal in einer Glorie von Jugendlichkeit, wie Ninon vielleicht vor dreißig Jahren sich selbst in ihren Träumen erschienen war. Die Gute war entzückt, wenn ihr der Kammerdiener das fertige Bild, sauber eingewickelt, überbrachte. Monseigneur! sagte sie jedesmal neu überrascht, und gab in einigen hingeflüsterten Worten ihrem geschmeichelten Wohlgefallen Raum. Wir machten glänzende Verbeugungen vor einander, und sie schwand wie ein alter Zephyr, der wohl noch fächelt, aber nicht mehr betäubt. Dieser ziemlich stumme Verkehr zwischen uns dauerte lange genug. Sollte man es wohl glauben, wie boshaft der Leumund bei Hofe ist? Man flüsterte sich zu: die Alte erschiene meinetwegen so oft im Corridor, machte meinetwegen diese täglich neuausgesuchte Toilette.

Spöttereien gegenüber ist ein junger Mensch nie sicher vor Scham und Schwäche; ich schämte mich plötzlich des zarten Trödels mit der Alten. Sie kam jedesmal, wenn ich saß; ich schnitt ihr Gesichter, aber nicht mehr in Papier; sie legte Schminke, Sternchen, Monde, Sonnen, ein ganzes Firmament auf; sie coiffirte sich à deux miroirs, staffirte sich à quatre épingles, parfümirte sich à mille fleurs, — vergeblich, es erfolgte keine Silhouette mehr, mein Auge blieb für sie blind. Sie schien außer sich, sie wollte vielleicht verzweifeln, aber sie trug ihr Unglück groß, mit Würde. Sie ließ es nicht merken, daß es ihr Verdruß machte, nicht mehr Gegenstand meiner Studien zu sein. Oh, Monseigneur, que Vous êtes — langweilig! war ihr höchster Zornausbruch, wenn ich sie nicht mehr ausschnitt. Sie bediente sich nur im Zorne halb und halb deutscher Worte.

Eines Abends war ich ziemlich früh eingeladen; meine Lection mit dem Magister ward unterbrochen. Ich ging im Saale auf und ab und setzte mich endlich, da Niemand kam, hinter der spanischen Wand auf den Sessel. Nicht lange, so rauschten seidene Roben durch die Thüre. Es war nicht die Alte, es waren zwei junge Frauenzimmer, die in Ninon's Schule den Dienst lernten. Ich weiß nicht, hatte ich sie früher als Gänse oder als Enten silhouettirt. Sie nahmen Platz auf dem Vis-à-vis.

„Ist Monseigneur schon bei Sr. Erlaucht?“ fragte die Eine den Kammerdiener, der so eben die Kronleuchter angezündet.

„Noch nicht!“ war die Antwort. Der Diener, der mich hergeleitet, war abgelöst, der neue hatte den Saal betreten, ohne mich zu sehen; ich war im sicheren Versteck. Ich hörte französisch flüstern. Als der Kammerdiener das Zimmer verließ, machten sich die Damen deutsch Luft. Sie seufzten, sie dehnten, sie reckten sich wie junge Füllen.

„Gott im Himmel!“ sagte die Eine, „die Alte erscheint heute in den Papageidurchwirkten! Sie will ihn durchaus erobern.“

„Sie sollte in ihrer Robe von erstickten Seufzern auftreten,“ sagte die Andere, „das ist jetzt das Neueste aus Paris, die Garnitur von überflüssigem Bedauern.“

„Oder ein Häubchen von sicherer Eroberung aufsetzen, mit flatterhaften Federn und niedergeschlagenen Augenlidern eingefaßt.“

„Nein, nein!“ war die Entgegnung der Ersten, „sie will durchaus mit Papageien wirken, es ist ihr Höchstes und Letztes. Und die Ramage auf dem Kopfe ist pompös; sie bildet eine Krone, unter der sich zwei Paradiesvögel schnäbeln.“

„Nun, wenn das nicht zieht, so bekommt sie Vapeurs!“ lachte die Zweite. „Vielleicht würde das Monseigneur zum Erbarmen reizen.“

„Nun man hat Beispiele! Die wirkliche Ninon hatte noch in ihrem achtzigsten Jahre une belle aventure. Vielleicht daß Graf Joseph sich entschließt“ —

Die Mädchen kicherten und steckten ihr Gesicht in die Kissen des Kanapee's, ich hörte nur leises Zischeln, dann wieder Lachen, das bei der Einen plötzlich in ein lautes Niesen ausbrach.

„Que bien Vous fasse!“ rief ich und sprang mit Gepolter hinter dem Schirme hervor. Wie Spreu vor dem Winde stoben die Erschrockenen auseinander. Zum Glück für die tödtlich Erschrockenen trat auch die Obersthofmeisterin in's Zimmer, nobel und gehalten, wie immer, und mit außerordentlichem Eifer costümirt. Sie strahlte wirklich in den Papageidurchwirkten; zwei rothe Vögel schwankten über ihrem Kopfe mit den Schnäbeln zusammen. Doch man war damals an ausgelassene Phantastik in der Toilette gewöhnt. Sie trat zagend und

ungewiß zu mir heran, in ihrer Verbeugung lag nicht mehr die alte Zuversicht. Wie ich sie scharf fixirte, entdeckte ich erst das ungewöhnliche Zugpflaster, das sie aufgelegt.

„Mon Dieu!“ rief ich exaltirt, „avec un assassin!“

Sie hatte schräg unter dem Auge eine Mouche von gigantischer Form. Ich weiß nicht, wie man das Ding hieß, aber ich taufte es keck und schlagend. „Räuber des Herzens!“ declamirte ich, „wenn andere deiner unschuldigen Brüder verwunden, du — du mordest!“

Ich sank in die Kissen des Kanapee's, stürzte über Papier und Scheere her, die ich auf dem Tische fand, und bückte mich tief nieder, anscheinend aus Eifer, in Wahrheit aber, um die Lippen über einander zu klemmen. Wie ich aufblinzte, schritt Ninon an uns vorüber. „Monseigneur, j'ai l'honneur,“ sagte sie mit einer Verbeugung der feinsten Grazie und rauschte fort; das Bewußtsein ihres Triumphs lag in dem stolzen Blicke, der über die jungen Mädchen fortgleitete. Wie die Thüre hinter ihr in's Schloß fiel, warf ich mich rücklings über den Sessel und brach in ein schallendes Gelächter aus. Ich hatte lange zurückgehalten, ich schüttete mich vollständig aus, die Augen gingen mir über. Wie ich sie mit Gewalt aufriß, stand die Alte wieder mitten im Zimmer, hoch aufrecht, eine Säule voll Zorn und Wuth, die Papageien in der Ramage bebten und hackten sich wild in die Schnäbel. Ich war beschämt, wie sie den Finger drohend emporhob. Sie sah mich lange strafend an; „Monseigneur,“ sagte sie endlich mit geringschätzendem Hohne, „Monseigneur, fi donc!“ Dann winkte sie der Einen der jungen Damen und verschwand mit ihr. Die Andere blieb am Fenster stehen; Ueberraschung und Verlegenheit hatten ihre Füße gefesselt.

Es war sehr still im Raume. Ich saß im Sessel, nahm die herabgefallene Scheere zur Hand und schnitt ein neues Gesicht, ein junges, blühendes, — just das Gesicht, das mir halb abgewendet zum Fenster hinaus sah und mir das niedliche Profil überließ. Es war ein hübsches Blondchen, blauäugig, sanft gerundet, eine leicht aufgebaute und doch entschlossene feste Gestalt, wie sie Vater Jupiter aus seinem Gehirn entließ und Minerva nannte. Und für die hatt' ich keinen Sinn bisher gehabt, hatte sie wohl gar als Gänschen conterfeit!

„Sie hat's gemerkt, die Alte!" sagte ich zur Kleinen.

„Monsiigneur war sehr übermüthig," eiferte sie dreist, „wir werden das Alle lange Zeit zu büßen haben."

„Ich will's gutzumachen suchen," sagte ich gerührt.

„Der Spott war zu arg!" schmollte sie und schlug mit dem Finger auf's Fensterbrett. „Man darf nicht unartig sein!"

„Mademoiselle!" sagte ich und stand auf. — Sie kühn zu schelten, wollte mir nicht über die Lippen. Sie redete mit mir und ich kannte sie nicht; das war keck genug; ich hätte sie demüthigen können. Wie ich aber in ihr Auge blickte, in dies Gemisch von Trotz und Schelmerei, fühlt' ich mich entwaffnet, wollte näher treten, ihre Hand fassen, stand und zögerte und fühlte die erste zärtliche Empfindung meines Lebens durch meine Pulse zittern. Wie ein Schreck überfiel mich plötzlich eine Entdeckung. Dies Gesicht hatte ich schon gesehen. Aber wo und wie? Hatte sie Aehnlichkeit mit der kleinen Blondine, die in Mannheim das Lottchen am Hofe spielte? Oder that mir der Zufall den Gefallen und sprang mir zu Liebe in meine Wünsche, in meine Gedanken mitten hinein? Aber nein, ich hatte sie schon hier am Hofe gesehen, gesprochen — richtig! im Parke am ersten Morgen, den ich in Belle Promesse hungernd und dürstend verlebt. Es war die Kleine, die mir die erste Morgenatzung gereicht. Ich schwelgte plötzlich in dem Gefühle, ich sei der Prinz Astolph im Stücke und die Kleine die ländliche Schöne in der Toilette der großen Welt. Aber wie kam sie in das Hofkleid? Wie hatte die Etiquette sie gewürdigt, hier zu erscheinen? Sie war ja eine Försterstochter, eine Gärtnersnichte und brachte den Arbeitern ihr Frühstück.

Das Räthsel war bald gelöst. Sie war es, Minchen, die Försterstochter, die zu ihrem Ohm, dem Hofgärtner, geschickt wurde, aber nicht um dort ihre Existenz, sondern den Aufschluß über ihre bisher dunkle Geburt zu finden. Das plötzlich eröffnete Testament eines kürzlich in Belle Promesse gestorbenen Hofcavaliers erklärte sie für dessen Tochter und Erbin. Die Justiz hatte die Rechtmäßigkeit anerkannt und Ninon sich des Waisenkindes erbarmt. Kurz vor meiner Reise nach dem Rhein war Wilhelmine in den Dienst getreten, war also schon in meiner Nähe, in meiner Berührung gewesen, hatte aber nie ein Wort von unserer Bekanntschaft im Parke fallen lassen. In der Ueberraschung und

Freude hatte ich Mühe, meine Bewegung zu verbergen. Ich war so verworren, daß ich die Scenen im Parke mit Scenen im Stücke auf der Mannheimer Bühne verwechselte. Wie ich leise nach dem kleinen Finger ihrer Hand griff, die sie mir schüchtern entzog, zitterte ich so heftig, als ertappte ich mich auf einem Verbrechen. Ich ward kecker, ich legte den Arm um ihre Mitte; da sprang sie zurück und sah mich wild an, indem ihr ein Strom von Thränen aus den Augen stürzte.

„Wollen auch Sie noch zu meinen Verfolgern gehören?“ sagte sie schluchzend. „Bin ich nicht schon unglücklich genug? Erst bin ich eines Försters Kind; dann sagen sie mir, ich gehörte an den Hof, mein Vater sei ein Cavalier gewesen, und stecken mich in die steifen Kleider zum Ersticken! Draußen im Walde war es so schön!“

Gott im Himmel, dacht' ich, das ist ja beinahe mein eigener Fall. „Lottchen!“ rief ich sehnsuchtvoll aus. Sie lachte plötzlich laut auf und sagte: „Monseigneur, ich heiße Minchen!“ — So sylphenhaft rasch wechselte ihre Stimmung. Mit einer geschickten Tanzbewegung entwand sie sich mir und huschte mir aus den Händen zur Thüre hinaus. Ich durfte ihr nicht folgen. Ein Lakai trat mit der Meldung ein, der Thee werde heute Abend einzeln auf den Zimmern servirt. So ging ich betäubt zu meinem Magister zurück, der bei der Lampe saß, um in der Offenbarung Johannis noch einige Aufklärungen zu finden. Ich für meinen Theil hatte als Prinz Astolph mein Lottchen am Hofe gefunden.

„Wir machen noch einen kleinen Gang durch den Hain unseres Barden!“ sagte der Magister, indem er die Apokalypse zuschlug und nach dem Klopstock langte, — „mir zur Erholung, Ihnen zum wohlthätigen Schwung der Lebensgeister, lieber Graf!“

Wir machten noch einen Stelzengang auf Klopstock'schen Füßen; ich stolperte hin und her, scandirte unsinnig, war für allen Odenflug verdorben. Lottchen am Hofe war mein Gedanke, ein armes kleines Mädchenherz mein Sinnen und Trachten. Ihrer ersten idyllischen Welt entzogen, hier in die Schnürbrust der Etikette gepreßt, launisch aus Verzweiflung, gequält und verspottet, lachend und weinend: so stand sie vor mir in ihrer rührenden Gestalt. Ich hätte fast eine Ode in Steifleinen auf sie gemacht. Ich gehöre zu ihren Verfolgern, sagte sie! Hatt' ich nicht allen Grund, sie zu versöhnen, ihr wohlzuthun?

Wie aber kann man einem Herzen anders wohlthun, als wenn man es liebt!

Wir waren uns beim Thee sehr verquer, der Magister und ich. Er sprach von den allerhöchsten Angelegenheiten des Geistes; ich dachte an die allerdringendsten meines Herzens. Ich schützte Müdigkeit vor und ging früh schlafen. Der Magister setzte sich wieder zur Offenbarung Johannis, ich hörte ihn im Nebenzimmer die Blätter wenden, das Licht putzen; ich hörte sein leises Räuspern, seine alte Gewohnheit, wenn er auf Schwierigkeiten stieß. Ich drückte meine Augen heftig in die Kissen, ich schluchzte und entlud in einem Strome von Thränen mein kindisch bewegtes Herz.

Nach einer Weile schlich der gute Peterhagen auf Socken durch mein Cabinet. „Schläft man noch nicht?“ fragte er ruhig. — „Lieber Herr Magister!“ sagte ich, und er trat vor mein Bett. Ich brauchte einen Menschen, einen Vertrauten, ich hatte ja Schmerz, ich fühlte zum ersten Male das Bedürfniß eines Freundes. Wie er so vor mir stand, der gute breitschulterige Magister, mit dem Beruf, Lasten zu tragen, aber zugleich mit dem dürren, prüfenden Blick und der langen Examinationsnase: da entfiel mir wieder der Muth zur Beichte. Ein Mondstreifen fuhr hell durch's Zimmer über den Magister hin bis über's Bett. Ich hatte nach seiner Hand fassen wollen und griff in's blaue fahle Licht des Nachtgestirns.

„Lieber Magister,“ sagte ich, „gibt es nicht Menschen, die Nachtwandler sind?“

„Gar kein Zweifel,“ sagte er ruhig, „es gibt Menschen, die Nachtwandler sind.“

„Muß man erst gestört sein im Gehirne, wenn man nachtwandelt?“ fragte ich.

„Ein abnormer Zustand mag damit eintreten,“ war die Antwort, „Verrücktheit wohl noch nicht.“

„Ich danke,“ sagte ich, „es tröstet mich, ich hoffe nicht, daß ich Anlage zum Nachtwandeln habe.“

„Hoffen?“ corrigirte der Magister.

„Fürchten, will ich sagen, ja ich fürchte es.“

„Fürchten wir dieses nicht,“ beruhigte mich der Gute.

„Gute Nacht, lieber Magister!“

„Gute Nacht, Monseigneur Joseph!"

Er ging. So gerührt hatten wir noch nie Conversation gemacht. Der Mondschein aber blieb, und ich dachte: welche Nacht hat Minna-Lottchen drüben im linken Flügel? Ich stand auf und trat an's Fenster. Drüben blinzelte ein kleines Licht, ein Irrlicht für ein rathloses Herz. Eine Stunde lang stand ich wie ein Mondsüchtiger da, aber ich hatte keinen Muth bei wachen Sinnen den Nachtwandler zu machen. Wie hätte ich auch die steilen Wände hinunter und hinanklimmen können! So sehr greifen Mondsüchtigkeit und erste Liebe in einander. Wir bitten die Mediciner nicht um ein Mittel dagegen; es will beides überdauert sein, und die gütige Natur hilft sich schon von selber.

Die gute Ninon hatte ich vollständig versöhnt, den jungen Mädchen aber hatte ich das Singspiel mitgetheilt, das Alle lebhaft ergötzte. Wenige Tage nach jenem Vorfalle war Ninon's Geburtstag. Ich schnitt ihre Silhouette mit besonders schmeichelhafter Sorgfalt auf grauem Silberpapier mit schwarzen Schattirungen, die ich mit der Feder anbrachte, die Mouchen silberweiß glänzend. Ich schrieb darunter: Ninon la seconde, und überschickte es ihr mit Begleitung einiger französischer Verse. Auf flammenrothem Papier, mit goldenen Arabesken oben und unten, kam die Antwort alsobald. Sie lehnte es ab, Ninon zu heißen, auch nicht deutsche Ninon. Ihre Verse schlossen mit dem Reime:

Faible et friponne tour à tour
Ninon eut trop d'amans pour connaître l'amour!

Am nächsten Abend erschien sie wieder im Corridor. Wir saßen im Vis-à-vis, auch Minchen kam und wir machten Conversation comme il faut. Ich deklamirte die obigen Verse, die ich so eben in einem französischen Classiker gelesen zu haben behauptete, und fragte die Obersthofmeisterin sehr täppisch, ob man wirklich nur ein Mal im Leben lieben könne.

„Man sagt, nur ein Mal!" erwiederte Ninon. „Sprechen wir von anderen Dingen, Monseigneur!"

Ich erzählte von meiner Rheinreise und lenkte bald auf die Komödie in Mannheim ein. Bei meiner Schwärmerei für das deutsche Singspiel hatte ich ganze Scenen auswendig gelernt und sagte sie her.

Da es der Alten nicht mißfiel, so war ich auf dem Punkt, auf welchen ich steuerte. „Wir sollten es aufführen,“ sagt' ich, „in Ihren Zimmern!“

„Der Ton hier bei Hofe duldet kein Spiel dieser Art,“ sagte Ninon. Aber sie gab doch die Erlaubniß, daß Minchen und die anderen Fräulein das Stück förmlich auswendig lernten. Fast jede war im Stande, das Lottchen zu spielen, Wilhelmine aber zumeist. Während die Alte im Fauteuil saß, führten wir auf frischer That ganze Scenen vor ihr auf. Der Inhalt schlug eigentlich in Ninon's Geschmack, die Examinationen zwischen Prinz Astolph und Lottchen, das Frag- und Antwortspiel mit dem Hofmanne Fabriz fand sie ganz leidlich. Zu Görgen's Liedern rümpfte sie jedoch die Nase. Hier plumpte die deutsche Derbheit gräulich mitten durch. Wie ich anfing: „Den Stall voll Vieh — Möcht' ich nicht ohne sie“ — fragte sie: „Vieh? fi donc!“ und verbat sich die „Schnabelweide“ sammt dem „Bock voll Freude“. Andere Stellen passirten auch nicht unangefochten. Der Prinz im Stücke zählt seiner ländlichen Geliebten die Elemente des Hoflebens vor; er nennt ihr unter den Instrumenten, mit denen man bei Hofe agirt, den Putztisch.

„Putztisch!“ wiederholte Ninon, „c'est un mot comme un éléphant!“ — Wir ließen uns nicht stören und recitirten. Lottchen im Stücke fragt: „Der Putztisch! was ist das für ein Ding?“ Als Prinz Astolph gab ich dann die witzige Erklärung: „Es ist ein Thron, wo die Kunst triumphirt, ein Altar, wo man den Grazien opfert.“

„Bravo!“ sagte Ninon hier.

„Durch ihn,“ fuhr ich pathetisch fort, „kehren die verflossenen Jahre zurück.“

Ninon senkte den Fächer, zum Zeichen ihres Unwillens; später ließ sie ihn zu Boden fallen, zum Merkmal, daß etwas Unerhörtes geschehen, das man zur Wehr des guten Anstandes unterbrechen müsse.

„Durch das glückliche Wunder einer Schminke deckt man,“ sagte ich stürmisch, „die Furchen der Jahre zu, und durch einen angenehmen Betrug weiß der Pinsel, ein Nebenbuhler der Natur, die Blüthe eines jugendlichen Gesichts wieder hervorzubringen. Man ist jeden Tag gleich schön; man belächelt sich selbst mit einer siegreichen Miene, die Schönheit wird schöner, dauerhafter, ja unsterblich.“

Mit diesen Worten hatte ich ihren Fächer erhoben und überreichte ihn kniebeugend. Sie verbeugte sich und sagte: „Ah, Monseigneur!“ Die Hoffräulein, Personal und Publikum in Einer Schaar, nagten an den Lippen.

Das Wesen des Fächers war im Stück nicht minder ein Moment der Philosophie der Toilette, wie sie der Hofmann Fabriz entwickelte. Lottchen hatte wieder auf Deutsch ihr Qu' est-ce que ça? zu fragen. Indem ich mich, einige Runzeln im Gesicht affectirend, mit pedantischer Wichtigkeit vor ihr brüstete, sagt' ich als Fabriz: „Der Fächer, mein Kind, ist das nützlichste Werkzeug des Wohlstandes und des Vergnügens. Dieses zerbrechliche Bollwerk vor den Augen öffnet der Schamhaftigkeit“ —

„Schamhaftigkeit?“ rief hier Ninon, „mot ridicule!“

„Der Schamhaftigkeit eine sichere Freistatt und befriedigt zugleich die Neugier. Indem man einen Blick durch seine kleinen Zwischenräume wirft, kann das Auge in größter Sicherheit einen Liebhaber“ —

„Liebhaber!“ sagte Ninon, „mot dromedare!“

„— einen Liebhaber bemerken und seine Nebenbuhlerinnen richten. Vermittelst seiner Hülfe kann man die Schamhaftigkeit selbst hintergehen“ —

„Fi donc!“ zischelte die Alte.

„— Alles prüfen, Alles hören, über Alles lachen, ohne Nachtheil seiner Ehre.“

Rauschend geht er auf und zu
Wenn Verdruß und Zorn sich regen;
Aber ist das Herz in Ruh',
So wird er sich sanft bewegen,
Und in losen kleinen Schlägen
Sagt er Schäferstunden zu.“

„Schäferstunden,“ rief Ninon dazwischen, „mot rhinocéros!“

„Witz, Talente, Geist, Verstand
Weiß er künstlich vorzulügen,
Und geführt von schlauer Hand,
Herz und Augen zu besiegen;
Ja, er schlägt bei Liebeskriegen
Alles ohne Widerstand.

„In den Händen eines schönen Frauenzimmers ist er das Scepter, womit die Eitelkeit allen Sterblichen gebeut.“

Hier bracht' ich wieder, zu Ninon gewandt, meine Huldigung dar, die sie annahm, ohne sich jedoch enthalten zu können, die deutschen Ausdrücke: „schlau“, „Liebeskriege“, „schönes Frauenzimmer“, als plumpe Dummheiten zu verwerfen. Und sie hatte Recht, die gute pedantische Schulmeisterin des Schönen und Feinen; die deutsche Sprache war im Spiel mit den Grazien damals ein rechtes Kalb.

Mit einem gewissen heimlichen Jubel aber trugen wir die Definition der Vapeurs vor, für welche der Deutsche noch heute keinen Ausdruck gefunden hat, weil glücklicherweise die Bedeutsamkeit dieses Begriffes bald wieder aus der Welt verschwand.

Lottchen im Stücke fragt, „Was sind Vapeurs für Dinge?“ Und als Fabriz declamirte ich: „Die Wahrheit zu sagen, man weiß es nicht genau. Es ist ein Talent, eine Kunst, deren sich sowohl der Haß wie die Liebe immerdar zur gelegenen Zeit zu bedienen weiß, eine gewisse veranstaltete Unordnung, die ein Ungefähr zu sein scheint. Aber es gehört dazu viel, sehr viel Geschick. Will man zum Exempel einen Liebhaber auf die Probe stellen, so ist es die Kunst, mit Anmuth, mit Grazie, mit Empfindung in Ohnmacht zu fallen. Eine Schöne interessirt allezeit in diesem Zustande: da gibt es ein süßes Schmachten — ein rührendes Schluchzen — herzeinnehmende Seufzer — alles schlaue Kunstgriffe, womit die feinste List die Begierden anfacht und doch dabei den Wohlanstand in Sicherheit setzt.“

Ich hatte das mit sehr viel Empfindung und so ergreifend wie möglich vorgetragen. Ninon machte schließlich ihr gravitätisches Gesicht; sie sah dann wie eine Oberpriesterin aus, die ihrer Gottheit, dem Anstande, einige bedeutende Opfer auf dem Altare darzubringen gedenkt. „Die deutschen Poeten sind noch sehr zurück in der Cultur“, sagte sie französisch, „sie rühmen sich Genies und befleißigen sich nicht des Talentes, gut zu sprechen! Man kann nicht Alles sagen, was wahr ist; es giebt gewisse unsagbare Dinge, die, ausgesprochen, unwahr werden. Die Offenbarungen dieses deutschen Schöngeistes über die wichtigsten Angelegenheiten der Bildung sind ein Gemisch von Sinn und Unsinn, ein Potpourri von Wahrheiten und Plattitüden. Nur der Esprit der Franzosen findet in seiner Sprache die richtigen

Ausdrucksweisen dafür, er ist wahr, weil er, nicht obschon er graziös ist. Wahrheit geht nie über die Grenzscheide des Schicklichen hinaus!"

Sie erhob sich und hieß die Damen ihr folgen. Minchen war die Letzte, die ging. Ich stand und sah ihr liebevoll nach. Alles war doch nur dazu veranstaltet, um mit ihr zu verkehren, aber sie hatte keinen Blick für mich. Vom poetischen Schäferspiel blieb nichts weiter, als ein bis zu Thränen betrübter Hans Görge übrig. —

So war das Leben von damals. Man lachte äußerlich und weinte im Stillen; man machte Komödie und deckte damit den Ernst des Lebens, bis dieser dann in entstellter Form zu Tage brach. In meinem Tagebuche von damals finde ich im Jargon der Sprache von ehedem den komischen Ausruf verzeichnet: „Ach! ich liebe sie ja so zärtlich wie nur jemals ein fidèle berger seine Daphne, aber zu der chose convenue unter Liebenden will's nicht unter uns kommen!" Die Ausdrucksweisen gestalteten sich possierlich, auch wenn man es sehr ernst meinte; der modische Dandysmus verdarb die besten deutschen Empfindungen. Erst Goethe fand später — in seinem Werther — den wahren naiven Ausdruck und den hinreißenden Schmelz für die überwallenden Gefühle sentimentaler Seelen. Wir saßen damals Alle noch in den Perrücken und Reifröcken des alten steifen Herkommens; wir machten nur schüchtern in Gedanken einige leise Streifzüge, um die Quelle eines natürlichen und freien Lebens zu entdecken. Wir fingen damals an, über den Urstand der Menschheit zu brüten. Auch Klopstock, gegen den wir uns damals auflehnten, sang uns ja doch mitten in der bürgerlichen Knechtschaft von der Kindschaft der Menschen zu Gott. Die Zeiten der Hirten und Patriarchen schienen wiederkehren zu wollen in Fabeln, Singspielen und Hymnen, wir nahmen einen Anlauf zum Leben und kehrten zuvor, um erst Kräfte dazu zu sammeln, zum Urborn der Natur zurück. Die physiognomischen Studien aber brachten, wie ich das an mir selbst in meiner Entwickelung erfuhr, einen Schwung in die Kunst der Mimen, einen Schwung auf die Bretter, die für uns das Leben bedeuten sollen.

Sechstes Kapitel.

Sanct Lavatus und Sanct Germanus.

Mit dem Gefühl für Mina=Lottchen verging mir plötzlich die Lust am Caricaturenzeichnen. Ich fing an elegisch und sentimental zu werden, entwarf Episteln im Odenstyle, ich glaube im sapphischen Maße, ließ einige durch den Friseur, durch den Kammerdiener, an ihre Addresse abgehen; machte aber die schmerzliche Erfahrung, daß keine von allen an ihr Ziel gelangte. Jeder Bote behauptete, das sorgsam versiegelte Billet drüben im andern Schloßflügel an die Zofe des Fräuleins sicher abgeliefert zu haben. Bei'm Thee aber am andern Abend wußte Minchen nichts von meinen Ergüssen, spottete meiner Versicherungen, lachte meiner Betheuerungen. Ich sehnte mich nach einem Augenblick, sie ungestört zu sprechen, schlich in der Dämmerung, spät Abends, auf Nebengängen in die Gallerie, auf welche die Zimmer der jungen Dame stießen. Aber ich fühlte mich allerseits umlauert. Immer schwebte, wie mein Schatten, ein grauer Wächter hinter mir her, ein Mensch, der bei Hofe mächtiger war, als er schien, und dessen Vertrauen ich mir zu spät gewann, da man am Hofe Nichts ohne Mittelspersonen vermag. Auf der Fahrt nach der Schweiz ward ich diesem geheimen Polizisten förmlich übergeben.

Es war tief in der Nacht, da schreckte mich der grelle Schein eines Lichtes von meinem Lager auf. Eine Kerze in der Hand, stand der Reichsgraf, Großvater Erlaucht, vor mir. Ich blickte in sein starkes, großes, vom Lichtschein wie transparentes Gesicht. Die steile Adlernase mit den klaren, hellen, aber argwöhnisch zweifelnden Augen, welche schwere, buschige Brauen beschatteten, hing forschend über mir. Geblendet schlug ich die Wimpern nieder. „Italiano!" flüsterte der Alte kaum hörbar, „es steckt einmal in ihm!"

Ich sprang aus dem Bette, als wäre es die Folter, auf die ich gespannt werden sollte. Es war Niemand sonst im Zimmer, als der Magister. Im großblumigen Schlafrocke, mit den verwaschenen und verschlafenen Augen, die Nachtmütze in der Hand, stand der Ehrsame wie ein devotes Fragezeichen da, während der gestrenge Herr in vollständigem Anzuge, gestiefelt und bespornt, wie ein wildes Ausrufungs=

zeichen im Zimmer herumfuhr. Er hatte das Licht auf den Tisch gesetzt und wies mit der freien Hand, die er wie einen Commandostab in die Luft streckte, auf mich hin, der ich das nächste Kleid ergriff, um nicht anstandswidrig aufzutreten. „Treibt hier doch Nichts als Allotria!“ schloß der gestrenge eine lange Rede, aus der ich nur entnahm, daß über meine Bilderscherze und mein Komödienspiel Klage erhoben sein mußte. Macht sich lustig über anderer Leute Fratzen und sollte sich um die eigene bekümmern, die ihm der physiognomische Physicus vielleicht gar nicht so schlecht gedeutet hat!“

Der Magister, der Gute, der sich nur mühsam die Blößen bedeckte, hatte doch edlen Muth genug, mich in etwas zu vertheidigen, dafern es ja Erlaucht selbst geboten, dem jungen Menschen den Verkehr im linken Schloßflügel zu erweitern, um, wie der Magister nicht ohne leise Bitterkeit bemerkte, zu der herben Strenge der Doctrin auch die jocose Kurzweil der Salonmanieren zu gesellen.

„Soll ihm auch nicht entzogen werden“, sagte der Großvater, „soll aber seine aufgestelzten seraphischen Exercitien aus der Schulstube nicht herüberschleppen! Da liegt der Platonische Kram!“

Er warf ein Packet Blätter auf den Tisch; es waren meine Oden an Lottchen; ich war entlarvt und stand zitternd in meiner Blöße da.

„Bin wahrlich noch zweifelhaft,“ fuhr der Gestrenge fort, „ob ich nicht gut thäte, den jungen Burschen unter die Preußen zu stecken, damit er Mores lerne! Will ihn mal auf ein Paar Tage selber in Zucht nehmen! Soll mit auf die Reise! Allons, marschfertig gemacht, angehos't und eingepackt; in 'ner Viertelstunde geht's fort!“

„Befehlen Erlaucht, daß ich ebenfalls“ — fragte der bestürzte Magister.

„Nein, bitte, können sich derweile ausruhen, und nehmen die Störung bei nachtschlafender Zeit nicht in Ungüte! Der Sommerlotte soll mit, Gott befohlen!“

Der Magister becomplimentirte den gestrengen Herrn zur Thür hinaus, wo besagter Herr von Sommerlotte mit dem Reisegeräth schon meiner harrte. Ein Wink, ein Blick des Reichsgrafen genügte, und mein neuer Gefährte, wie ich selber, wußten, in welchem Verhältnisse wir zu einander stehen sollten. Alsbald saß ich denn auch schlagpünktlich neben diesem Factotum in der zweiten Kalesche, während der

Reichsgraf mit seiner Begleitung in die seinige stieg und voranfuhr. Wo sich Herrn von Sommerlotten's Adel herschrieb, war mir damals sehr zweifelhaft; auch machte er davon nur sehr verschämten Gebrauch. Herr von Sommerlotte hieß bei Hofe allgemein der Geheimsecretär; nicht als ob er vorzugsweise Dienste dieser Art verrichtete, sondern weil Alles, was ihm anvertraut wurde, wie in einem geheimen Schubkasten, sicher und verborgen blieb. Er war im Sommer auf den Reisen des „Allergnädigsten" Marschall und Fourier, maître de la garderobe, Kammertürke, Schreiber und Tabakstopfer, Barbier und Gesellschafter au défaut de mieux. Die Functionen des Barbiers und des redseligen Schwätzers, sonst immer so freundnachbarlich gesellt, lagen jedoch bei ihm gar weit auseinander; nie war ein Mensch, der den Leuten um den Bart geht, einsylbiger, als Sommerlotte. In seiner Verschwiegenheit, die an Blödsinn grenzte, steckte das Geheimniß seiner Existenz in der Nähe und um die Person des gnädigsten Herrn, das Motiv des Vertrauens und mancher verschwiegenen Missionen, deren getreue Vollziehung ihn bei Jedermann in den Verdacht des geheimen Intriguanten brachte. Seit länger als zwanzig Jahren wußte Sommerlotte um alle Ereignisse in Belle Promesse, war in allen Staats- und Hausaffairen Gehülfe gewesen und schwieg über jede wie ein Grab. Er war pfiffig genug, sich auch bei geringfügigen Dingen den Anschein der Geheimthuerei zu geben. Man hielt ihn für die getreue Chronik des Hauses, und doch war er bei allen Vorkommenheiten meist nur gedankenlose Maschine gewesen. Den Winter über hatte er keinen weiteren Dienst, als in jeder schlaflosen Nachtstunde bereit zu sein, dem Reichsgrafen die Zeit zu vertreiben. Er mußte dann Acten, Verhandlungen, Berichte über Zölle und Steuern, alles da weiter lesen, wo der Gestrenge just stehen geblieben. Das Vielerlei dieser Lectüre, von der er oft Nichts verstand, vollendete die zerstreute Vielwisserei dieses Menschen. Im Winter schlief er den Tag über; man sah ihn dann nur wie den Nachtwächter Schloß und Hof umschleichen, um auf den Augenblick zu lauern, wo im Zimmer des Herrn das Licht angezündet wurde. Dies vollendete das Unheimliche in Sommerlotten's Wesen. Man glaubte, er könne Geister sehen. Nachdem er auf den nahen Jahrmärkten mehrere Weißkäufer mit falschen Gulden ertappt, galt er allgemein für einen heimlichen Spion im

Dienste der Polizei. Daß er zu Allem zu gebrauchen war, machte ihn wirklich gefährlich. Von früherer Zeit wußte man, daß er im alchymistischen Thurme des alten Schlosses dem Reichsgrafen bei'm Schmelztiegel Dienste geleistet. Sommerlotte war das letzte Exemplar jener „närrischen Kerle", von denen der Reichsgraf sich ehedem eine Sammlung angelegt, theils um sie zu heilen, theils um an ihnen der menschlichen Natur auf den Grund zu kommen. Er war vor Zeiten in Bamberg Barbier gewesen; seine angeborene Geschwätzigkeit und die bei Leuten seines Geschäfts eben so häufige Einbildung, ein studirter Doctor zu sein, waren die unschuldige Ursache gewesen, ihn auf die Liste der Narren zu setzen und einzusperren. Die Experimente, die man im Narrenthurme an ihm vollzogen, hatten ihn von seiner krankhaften Eloquenz ganz und gar geheilt, ihn aber zugleich alles Zusammenhanges der Gedanken, die doch wenigstens von Heute bis Morgen reichen sollten, beraubt. Er war pünktlich und getreu, aber nur wie ein Hund, der darauf dressirt ist; er war verschwiegen aus Gedankenschwäche; aber er wußte, daß man ihn für einflußreich hielt, und dies Bewußtsein gab seinem Blödsinn einen Anstrich überlegener und versteckter Allwissenheit. Sein drittes Wort war: Ich habe nie studirt, und: Ich besitze nicht die Gabe der Rede! Hiermit gab er lächelnd Jedem zu verstehen, daß kein Grund da war, ihn für einen Candidaten des Tollhauses zu halten. Was noch sonst in ihm niedergedrückt und durch Zwangsmittel ausgerottet worden war, darüber gab es nur dunkle Gerüchte. Erst später erfuhr ich, welches Verbrechen man an ihm begangen. Katholischen Glaubens, aus Bamberg, wo er in bischöflichen Diensten gewesen, man wußte nicht weßhalb, entlassen, war er in unserem Gebiete auf der Landstraße bettelnd und halb irre aufgegriffen und in das Exercirhaus der geistig Gestörten gesteckt; als man ihn geheilt entließ, wußte er nicht anders, als daß er protestantischer Christ sei. Der Reichsgraf hatte so lange an ihm curirt, bis er ihn von seinem katholischen Glauben, den er als Krankheit nahm, geheilt glaubte. Ich sollte es später erleben, wie schmerzlich das katholische Wesen wieder bei ihm zum Durchbruch kam.

Damals war Sommerlotte in Belle Promesse allgemein gehaßt; ich meinestheils aber gehörte nicht zu Denen, die seiner spotteten, ob ich schon einmal durch eine Caricatur ihn dem Gelächter der Fräuleins

am Hofe blosgestellt hatte. Es schien hier wirklich durch übermüthige Experimente ein menschlicher Verstand zu Schanden curirt zu sein, und der besondere sorgsame Antheil, ja das Vertrauen, das der gestrenge Herr ihm unausgesetzt zuwendete, entstand vielleicht aus dem Gefühl, ihm eine Entschädigung schuldig zu sein. Da ich ihm für die Reise zubeordert war, so wußte ich genau, in welchem Verhältniß er zu mir stand; er sollte mich bewachen, ohne sich den Anschein der besondern Aufsicht zu geben.

Die Equipagen rasselten durch das Schloßportal der schweigenden Nacht entgegen. Eben so verschwiegen saß der geheime Sommerlotte neben mir im Wagen. Ich nahm mir vor, seine Zunge zu lösen.

„Wohin geht diesmal die Reise, lieber Herr von Sommerlotte?“ fragte ich seinen Arm umfassend.

„Incognito, durchaus incognito!“ war die laconische Antwort des verqueren Gesellen, mit der er unbestimmt ließ, ob bloß die Form der Reise oder auch ihr Ziel incognito sein sollte. Für den Doppelsinn seiner Reden war er in Belle Promesse so bekannt, wie bei den Griechen das Orakel zu Delphi.

Wir bogen um den linken Schloßflügel. In den Fenstern der Damen des Hofes war längst Alles dunkel. Die Fahne auf dem Thurme flatterte noch zum Zeichen, daß der regierende Herr noch für anwesend galt. Aber die Zugbrücke, welche zu dem alten Schloßbau führte, war bereits in die Höhe gezogen, was nur bei der Entfernung Sr. Erlaucht statt fand. Die runde Bastei mit ihren Zinnen und Thürmen ragte gespenstisch hinaus in den hellen Glanz der Mondnacht. Das war der Thurm, der die Geheimnisse des Reichsgrafen von alter Zeit her verschloß. Dort lagen die Zellen, wo er arme gemüths- und geisteskranke Menschen studirte und curirte; in den unteren Kellerräumen, sagte man, war das chemische Laboratorium, wo vor Zeiten im Schmelztiegel das rothe Pulver gekocht ward. Großvater Erlaucht machte aus alle dem kein Hehl; er gestand offen ein, daß er manche Schwärmerei der Menschen mitgemacht, freilich nur mit wachen Sinnen, um ihren Grund oder Ungrund zu erprüfen. Es war Nichts herausgekommen in beiden Fällen; was aber unversehens und nebenher darauf gegangen bei den Versuchen: wer wollte das ermessen? Saß nicht ein zweideutiges Ergebniß solcher Studien

am gestörten Menschengehirn dicht neben mir im Wagen, ein Wesen, bei dem es zweifelhaft blieb, ob es die Heilanstalt halb irre bezogen oder halb irre verlassen? Ich stieß meinen Begleiter an, deutete auf das alte Gebäude und sagte: „Narrenthurm das!"

Sommerlotte wendete bedeutsam den Kopf und entgegnete: „Hm, wie man will!"

„Auch Goldmacherthurm, wie die Leute sagen", fuhr ich fort.

„Wie die Leute sagen!" wiederholte der Mann achselzuckend.

„Was aber mag Wahres an der Sache sein?" bat ich freundlich. „Sind hier wirklich arme kranke Menschen geheilt? Und hat sich hier jemals Einer auf die Kunst gelegt, Gold zu machen?

„Gleichviel, gleichviel", war die Antwort.

„Wie so, gleichviel, lieber Sommerlotte?"

„Aus Narren — Weise machen, aus Eisen — Gold: gleichviel, gleichviel!"

Das war nun wirklich gleich viel närrisch und weise in einem Athem. Sommerlotte wußte König Salomo's Spruch: „Alles eitel!" sehr mannichfach zu variiren.

Auf der Rückseite der runden Bastion leuchtete jetzt im Schein des Mondes das in Stein gehauene Wappen des Hauses Hohen — — -Schwarzenfels: Eine Flamme, die gen Himmel lohet (alta fiamma) und ein Anker im Hauptfelde mit drei Balken in der Quere.

„Ein sehr zweideutiges Symbol das", sagte ich, „ich meine den Anker, der dreier Balken bedarf, um zu halten!"

„Bitte, bitte", sagte Sommerlotte, der die Ehre des Hauses vertheidigen zu müssen glaubte. „Hohes Geschlecht das, altes Wappen vom Kaiser und Reich!"

„Ich will die Bedeutsamkeit des Wappens nicht antasten", sagte ich, „aber für die Thurmbewohner sind seine Zeichen trügerisch gewesen. Hier ist schwerlich je aus einem Narren ein Weiser, noch aus schlechtem Metall ein edles gemacht!"

„Bitte, bitte! Geheimniß, Geheimniß!" entgegnete lächelnd der ehemalige Thurmgenosse.

Ich warf mich in die Wagenecke und fühlte nach dem Wappenringe, den ich als Erbtheil von meiner Mutter erhielt; ich hatte ihn für die Reise zu mir gesteckt. Es war das Familienwappen meines

Vaters, Grafen Giuseppe della Torre. Auf gewürfeltem Parquet stand auch dort ein Thurm mit Zinnen, dem Namen des Geschlechts entsprechend; über dem Thurme erhob sich ein lateinisches T, ein Kreuz mit Rosen umwunden. Mein gequälter Sinn hatte sich schon oft mit der Möglichkeit einer Beziehung beider Thürme beschäftigt, die nirgend vorhanden war. Daß das lateinische T zugleich das Kreuz der Rosenkreuzer war, davon hatte ich damals keine Ahnung. Unserem Wappen fehlte zum Signum der Rosenkreuzer in der That nur noch der Pelikan, der seine Jungen mit dem eigenen Herzblut nährt.

Das alte Gemäuer, das jetzt hinter uns lag, bewahrte zweifelsohne im Archive die Papiere meines Vaters, welche die Geschichte und die Geheimnisse seines Lebens enthielten, Geheimnisse, die mir bis zu meiner Mündigkeit gerichtlich und testamentarisch vorenthalten blieben. Bis zu meiner Mündigkeitserklärung gehörten noch mehrere Jahre. Wie oft hatte ich über den Plan nachgesonnen, zu dem alten runden Thurm mir Eintritt und in die Papiere meines Vaters Einsicht verschaffen zu können!

Ich versank in die Erinnerung an schmerzensvolle Scenen meines jungen Lebens, Scenen, die der helle Tag wohl verscheuchen, der lebensbedürftige Sinn der Jugend wohl zurückdrängen konnte, die aber in jeder wachen Stunde der Nacht in meiner Seele wieder lebendig wurden. Die Gestalt des mir so traurig entzogenen, von mir kaum gekannten Vaters, das süße, schmerzlich liebe Bild der in Qual und Angst gestorbenen Mutter trat wehmüthig vor mein Auge; die Schatten der Nacht, die vorüberrauschenden unsicheren Gebilde des Weges in Strauch und Baum mischten sich mit den blassen Zügen dieser geliebten Personen, und während die Mutter vor mir gen Himmel stieg, irrte im täuschenden Mondlichte, wie in der Begräbnißnacht, die Gestalt meines Vaters zu Pferde einsam und verloren vor mir hin durch Wald und Feld in die mir unbekannte Ferne.

„Sommerlotte", sagte ich, die Hand auf die Schulter des Gefährten legend, „lieber Sommerlotte, geht die Reise nach Süden?"

„Mitunter!" war die Antwort.

„Ich wollte", fuhr ich fort, den heute weniger als je Einsylbigen bedrängend, „ich wollte, wir führen geradezu nach dem Süden, über die Alpen hinüber in's wälsche Land."

„Wie sich das nun so am Besten wird machen lassen!" sagte der Unerbittliche ausweichend.

„Ich glaube nicht", klagte ich, „daß man mich nach Italien führt, und doch steht alle meine Sehnsucht dahin. — Lieber Sommerlotte", fuhr ich fort, mich traulich an seine Seite schmiegend, „Ihr seid alt und erfahren, ein Vertrauter des Hauses, Ihr wißt um die Geschichte meiner Familie, Ihr kennt meinen Vater!"

„Vater?" wiederholte der sonderliche Mensch und sah mich argwöhnisch lauernd an.

„Meinen Vater, ja, den Grafen Giuseppe della Torre; ich heiße nach ihm Joseph, das wird Euch doch kein Räthsel sein!"

„Incognito, durchaus incognito!" war die kurze Antwort, die ein ablehnendes Schütteln des Kopfes begleitete. Mein Magister Gouverneur war aus Grundsatz gegen mich schweigsam über die wichtigste Angelegenheit meines Lebens; hier saß ich nun vielleicht an der Quelle der Wissenschaft, die sich jedoch entweder aus Furcht oder aus Klugheit unwissend stellte. Ich war und blieb incognito der Sohn meiner Mutter, meines Vaters, incognito und ohne Anerkennung der Enkel des Mannes, der über mein Dasein verfügte, an meinem Leben vielleicht immer noch experimentirte, mich erziehen, mich zum Menschen machen ließ, ohne mir einen Rechtstitel zuzugestehen. Er konnte mir nicht an meinem Namen die Ehrlichkeit zweifelhaft machen, aber er schien mir den ganzen Namen, meine ganze Existenz in ihrer Gültigkeit noch immer vorenthalten zu wollen. Wie oft hatte ich in stiller Nacht an meinen fernen Vater Briefe entworfen und geschrieben, worin ich ihn zärtlich bat und beschwor, zu mir zu kommen oder mich zu sich zu berufen, mich nicht in der Hand fremder Menschen zu lassen. Am hellen Morgen vernichtete ich jedesmal die Spur dieser phantastischen Irrzüge, die ohne Ziel in's Blaue gingen. Ich war durchaus von aller Hülfe abgeschnitten, statutengemäß und testamentarisch dem unbedingten Willen eines Mannes anheimgegeben, der im Grunde ein rechtlicher Mann, im Grunde mein rechter Großvater war und sich doch als solcher an mir verleugnete. Zwischen ihm und mir gab es keine Spur von Zärtlichkeit, und doch ward in mir das Bedürfniß darnach immer quälender.

Wir fuhren, mit den kurzen Unterbrechungen, wo wir speis'ten, unaufhörlich Tag und Nacht. Der Zufall fügte, daß wir just in den Nächten Städte berührten.

Der Weg ging durch Bayern. Auf der Pfaffenstraße, wie der Reichsgraf sagte, war ihm keine Eile eilig genug. Nach und nach veränderten sich die Physiognomien der Gegenstände und Menschen. Die gräßlich entstellten Christusbilder an den Kreuzwegen verschwanden, gesegnete Triften wechselten mit waldbekränzten Höhen, die Schaaren von Bettlern hörten auf, wir begegneten runden, wohlgenährten Gesichtern, die zugleich stolz und ihrer Kraft bewußt, uns entgegenlachten, behaglich frischen Landleuten, die dem Fleiß ihrer Hände den Segen ihres Bodens dankten; wir waren im prächtigen Schwabenlande, dessen Wohlgefühl selbst ein Herzog Karl, der Tyrann, nicht zu brechen vermochte. Bald betraten wir Schweizer Grund, machten Halt in Schaffhausen und standen eines Abends bei Sonnenuntergang vor dem Rheinfall bei Lauffen. Ich wußte längst, daß Zürich und Sanct Lavatus das Ziel unserer Reise war. Sommerlotte hatte unterweges dem Reichsgrafen ein Buch in den ersten Wagen bringen müssen; wie er es wieder zu sich nahm, zeigte er mir den Titel: es waren Lavater's damals ganz neu erschienene „Aussichten in die Ewigkeit." Die Physiognomik war für den Frommseligen nur eine Brücke für das Leben im Jenseits; er untersuchte die Gesichter der Menschen nur um diejenigen herauszufinden, deren Linien eine Anwartschaft auf Unsterblichkeit und Seligkeit verriethen. Daß er Natur und Menschenwelt auf seinem Boden dort beherrschte, sollte uns gleich der erste Abend auf Schweizer Grund beweisen.

Ich war mit Sommerlotte nach Lauffen vorausgeschickt und stand bewundernd im Anblick des großen Schauspiels der Wasserelemente. Mein Entzücken blieb heimlich, ein lauter Ausbruch hätte für verächtliche oder gar für verdächtige Schwärmerei gegolten, deren Feind die Umgebung des gestrengen Herrn war. Es hätte mindestens für ein Zeichen höchster Uncultur und gemeinster Extraction, wie man sich ausdrückte, gegolten, sich in Ach und O, diesen reinsten Naturlauten der Bewunderung, zu ergehen. Ach! und O! waren damals sehr gemeine Redensarten; später haben freilich vornehme Touristen, besonders weiblichen Geschlechts mit bloßen Achs und Os dicke Bücher angefüllt.

In meiner Jugend war die Menschenwelt so sehr mit sich selbst beschäftigt, so sehr vor sich selber auf der Flucht und Hetze, daß es Niemanden beikam, sich in Naturempfindungen zu ergehen. Das Laisser aller unserer Gefühle, die Marmelade unseres Herzens, begann erst später, als die ganze deutsche Welt lyrisch wurde.

Der gestrenge Herr hatte sich, ebenfalls zu Fuß, auf dem Wege mit den Bauern in allerlei landwirthschaftliche Dinge vertieft. Er kam jetzt eilig nach und stand gleichzeitig mit uns dicht am Ufer dem Rheinfall gegenüber vor einer Tafel still, die dort neu errichtet zu sein schien.

„Sommerlotte vor!“ rief der Reichsgraf, während er noch im Gespräch mit seinem Adjutanten begriffen war, der auf Befehl allerlei ökonomische Notizen, frisch von den Landleuten eingeerntet, in's Tagebuch trug. Sommerlotte, der sich unter's Gefolge zurückgezogen, trat vor in seiner halb unterwürfigen, halb zutraulichen Weise, sich gegen den Herrn zu benehmen.

„Lesen!“ kommandirte der Reichsgraf, auf die Tafel deutend. Das Factotum streckte das grünlich fahle Gesicht mit den gekniffenen Augen in die Höhe und schien einer Brille zu bedürfen.

„Es sind Verse!“ sagte er verlegen.

„Was thut's,“ war die Antwort, „lese Er's, wie Ihm der Schnabel gewachsen ist!“

„Halten zu Gnaden, ich studirte nie!“ entschuldigte sich der Gepeinigte.

„Wissen wir längst, mein Bester; von dieser Thorheit sind wir abgekommen! Also frisch gelesen!“

Sommerlotte begann, verhakte sich aber bald.

„Er stockt!“ sagte Erlaucht, „doch nicht von Klopstock? Bei dem klopstockt Jeder, eh' er's glatt herunterwürgt. Es steht ja wohl ein Name darunter!“

Sommerlotte buchstabirte: „La, la — Vater La.“

„Haha, Lavater!“ rief der Reichsgraf lachend, „da sind wir just vor die rechte Schmiede gekommen. Laß Er das Lesen und stopf' Er mir die Pfeife! — Junger Herr da, her damit und vorgelesen! Dem Sommerlotte bricht's das Herz ab!“

Ich trat vor und las:

„Ewige Felsen! ihr seid ein Bild des himmlischen Reiches,
Stets umstürmt vom Grimm der Verderben drohenden Sünde,
Dennoch mit immer neuer Kraft am scheinbaren Rande
Des verschlingenden Abgrunds ruhig stehend, gegründet
Auf die ehernen Wurzeln des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe;
Und empor es das heilige Haupt trägt, glänzend umwunden
Von der in Strahlen verwandelten Dornenkrone des Heilands."

Die Sonne sank in dem Augenblick; die Farben der Iris schwebten über dem Schaum der Wellen. So hatten wir gerade den Moment, der im gläubigen Gemüth des Seelsorgers von Zürich die Stimmung hervorrufen mochte, die diesen guten Ausspruch in schlechten Versen verewigte. Glaube, Liebe, Hoffnung leuchteten in der Luft als Farbenphänomene.

„Wenn er nur den Herrgott aus dem Spiele ließe!" knurrte der Reichsgraf dem Adjutanten zu.

„Und Glaube, Liebe, Hoffnung sucht auch kein vernünftiger Mensch in den sieben Regenbogenfarben; eher denkt Jeder meinetwegen an seine sieben Sünden."

„Na es ging so leidlich, guter Freund, aber ein paar Mal haben wir doch gestrauchelt, nicht?"

Ich glaubte in Sachen der Metrik mir ein Recht zum Mitsprechen nehmen zu dürfen. „Schlechte Verse lassen sich auch nicht gut lesen," sagte ich.

„Warum sind sie denn schlecht?" fragte Erlaucht.

„Weil sie keine Cäsur haben," sagte ich.

„Und weil wir," setzte der Gestrenge hinzu, „wenn wir Verse machen wollen, uns selber erst die Maße dazu schneiden sollten. Die Hellenen haben ihre Hexameter nicht für unsere Sprache erdacht. Dummes Zeug! Wer singen will, der pfeife sich erst die Melodie privatim vor, ob seine Gedanken da hineinpassen. Ein Glück, daß der Wieland von der Klopstockerei abgekommen ist. Aber er wälscht doch zu viel in seiner laxen geschwätzigen Prosa. Wenn einmal der Rechte aufsteht, haut er alle die Gräcomanen, Gallomanen und Anglomanen in die Pfanne. — Ei, so hau' du und noch einer!" fuhr er fort, auf Sommerlotte eifernd, der schlecht Feuer schlug. „Und der Rechte, — ja — nun brennt's endlich! — der Rechte, sag' ich, wird wohl

der Gotthold Ephraim, der Lessing aus der Lausitz sein. Ei daß dich! Weiß der seine Fraumuttersprache zu handhaben! Schreibt Euch der ein Deutsch, Kinder! Die Funken stieben nur so herum! Ich nahm da als Gegengift gegen die Langeweile im Wagen das Soldatenstück vor, die Minna. Eine wahre Pracht das! Köstliche preußische Schnurrbärte und delicate sächsische Grazien, diese Weibsen! Das Ganze stark und fein, brav und listig, in Summa ein Cabinetstück voll Ernst und Scherz."

Ich nahm mir ein Herz und sagte: „Darf ich wohl dies Soldatenstück lesen?"

„Komödien soll Er nicht lesen, junger Mann," war die Antwort, „Er wird mir sonst noch ganz und gar zum Komödianten. Hab's wohl erfahren, was wir mit den Lottchen und Minchen am Hofe für Zeugs treiben!"

Wie er so sprach, blies er mir dicke Rauchwolken in's Gesicht, daß mir die Augen übergingen. Indeß pflegte er, wenn er Tabak rauchte, gemüthlich zu werden. Ich ging schweigend neben ihm her; plötzlich stand er still, ließ die gesammte Begleitung voraus und hieß mich zu ihm treten. „Wir sind nun freilich bald kein Kind mehr!" begann er vertraulich, „wir wollen uns in Zürich einen hübschen neuen Gouverneur aussuchen. Unter uns gesagt, Er wird's nicht falsch nehmen: Der Magister — ist ein Ehrenmann — aber wird ältlich, geht nicht mit der Zeit fort. Wir brauchen was man einen modernen Menschen nennt, einen maître der die Welt kennt, und für einen jungen Cavalier gewissermaßen Gefährte, Freund und Genosse sein kann, — nicht? Was?"

Der Ton der Herablassung hatte bei Großvater Erlaucht in solchen seltenen Augenblicken etwas ungemein gewinnendes; ich war ergriffen, gerührt, hütete mich aber, dieser Stimmung Worte zu geben, denn das zerstörte sofort jede gute Wirkung bei ihm. Seine Natur ertrug es nicht, wenn einer gefühlvoll wurde; er war dann, als fürchte er seine eigene Anwandlung, plötzlich lieber hart und schroff. Auf den gewöhnlichen Frageschluß seiner Rede: „Nicht? Was?" war auch nicht viel zu geben; er war niemals einer Antwort darauf gewärtig. Ich sagte also kurz und gut, ich würde für seine Gnade in allen Fällen dankbar sein. Ich wußte nun den Zweck der Reise. Wir richteten uns im

braunen Rössel zu Zürich auf mehrere Tage ein. Großvater hatte an die Gräfin Branconi und an Vater La, wie der Prophet von Zürich jetzt unter uns hieß, geschrieben, und Beide hatten auf sein Begehren einen Mentor in Vorschlag gebracht.

Lavater war damals Diakonus an der Waisenhauskirche in Zürich. Seine beredte Zunge, seine herzgewinnende Predigt, seine aufopfernde Güte, sein Wohlthun in Wort und That, hatten ihn zum Liebling der ganzen Stadt, der ganzen Gegend gemacht. Es war Samstag, als wir in Zürich ankamen, und wir hörten ihn gleich nächsten Tags von der Kanzel reden, bevor wir noch sein Haus betraten. Im sanften Strom seiner Beredsamkeit lag zugleich viel schweizerische Treuherzigkeit. Er war salbungsvoll und für den gemeinen Mann doch immer verständlich. Bei all' der schwebenden und bangen Höhe, in die er seine Zuhörer erhob, überraschte er zugleich durch kleine Blicke in die praktische Einzelheit des Lebens. Dies Gemisch von Feierlichem und menschlich Wahrem riß hin, diesem Schwunge der Empfindung konnte man sich hingeben, denn die Richtigkeit der verständigen Wahrnehmungen schien dafür zu bürgen, daß hier kein leerer Träumer nebelte. Er schien ein Demokrat, weil er mit seinen Nebenmenschen bürgerlich fühlte, und man vertraute ihm selbst da, wo er seine hierarchischen Launen etwas zu weit trieb. Er sprach auf der Kanzel über sein Lieblingsthema, die Aussichten in die Ewigkeit. Er erläuterte seine Muthmaßungen über das Jenseits mit dem Tone jener Zuversicht und Dreistigkeit, die am besten eine Glaubensansicht einbürgert und zum Allgemeingut macht.

Lavater hatte sich die Person des allmächtigen Wesens, das wir Gott nennen, in ganz vertraute Nähe gerückt; er besaß in der That die Macht, dies Gefühl seiner Alles durchdringenden Nähe, diese Gewißheit einer von Gott erfüllten Brust auch in Anderen zu erwecken. Wie er das Gebet Christi sprach, vornüber geneigt und die Hände sich schüttelnd: überkam es mich wirklich, als hätt' ihm Gott in Person die Hand gedrückt. Lavater flüsterte mit ihm wie ein jüngerer Bruder, der ihm, dem Aelteren und Erprobten, die noch unmündigen, hülflosen Waisen empfiehlt. In Wahrheit, der Mann konnte, wo nicht Wunder thun, doch an Wunder glauben machen. Und das that er denn auch ziemlich baar und blank. Nach ihm gab es noch alle Tage

sinnliche Erfahrungen von der unsichtbaren Kraft Gottes. Er erzählte gleichsam Anekdoten vom heiligen Geist, die ganz kürzlich vorgefallen. Nach ihm konnten die Wunder alten und neuen Testamentes noch in jeder Stunde sich erneuen, die Kraft der Apostel war für ihn noch nicht erloschen, und was der Katholik in der Messe bei der Wandelung festhält, die gegenwärtige, augenblickliche Macht des Wunders, das verlegte Lavater in den Glauben an die allezeit nahe Person des Heilandes, der unsichtbar und doch fühlbar, ja fast leibhaftig im Leben umgeht, hier an dein Herz klopft, dort deine Stirn küßt, überall die Hand zum Bunde reicht. Das Christenthum war für Lavater ein lebendiges Gefühl der Nähe Gottes. Man war von diesem allzu sinnlichen Gedanken Anfangs belästigt, bis er nach und nach in eine wohlthuende Empfindung der Vertraulichkeit mit der Person Jesu überging. Ich hatte zu Hause so oft den Hofprediger über dasselbe Thema predigen hören, und ich hatte nichts dabei empfunden. Lavater wollte den Gott nicht blos denken und fühlen, er wollte ihn auch genießen, und mich erfaßte ein banger und doch süßer Schauer vor dem vertrauten Fuß, auf dem er mit dem Heilande stand.

Großvater Erlaucht bereitete sich diesmal zum persönlichen Verkehr mit Lavater ordentlich vor; er saß den ganzen Nachmittag über dem Buche von den Aussichten in die Ewigkeit. Er für seinen Theil war eigentlich ein ziemlich bibelfester Mann; gleichwohl gab sich sein Verstand nirgends gefangen. Wissensdurst hieß der starke Trieb in ihm, und so wollte er durchaus erfahren, wie weit es einer in seinen Vorstellungen vom Lande Jenseits bringen könne. — Ich stand derweil auf dem Altan des Hauses, der nach dem See ging und labte Auge und Seele an den sichtbaren Schönheiten dieser Welt. Wie gern wär' ich auf die Berge gestiegen, der Limmath in ihren Windungen gefolgt! Aber solche Wanderung ohne Zweck und Ziel war damals „gegen alle Conduite." — Oft hört' ich den alten Herrn im Salon das Buch zuschlagen, im Nebenzimmer auf- und abgehen und laut ein Selbstgespräch beginnen. Diese Aussichten in die Ewigkeit mochten ihm denn doch noch nicht zu Einsichten verhelfen. Erst am dritten Tage gegen Abend standen wir vor der Pfarrerwohnung am Waisenhause. Eine Kuhmagd meldete den Herrn von Schwarzenfels. Da kam er uns eilig in der Hausflur entgegen, der große Seelenhirt

von Zürich, mit der Sanftmuth seines offenen Auges, mit der Schlangenlinie seiner feinen Lippen uns willkommen heißend. Er mochte damals einige Vierzig zählen. Die vorgebogene Haltung seines schlanken Körpers gab ihm etwas Schmiegsames, obwohl er wie ein Mann, der seinen Werth kennt, Selbstgefühl genug verrieth. Eine gewisse jungfräuliche Reinlichkeit lag in seinem ganzen Wesen. Die Herrschsucht, die seine gekrümmt vorgestreckte Nase verrieth, deutete auf einen Mann Gottes, der sich auch gar wohl mit allen menschlichen Dingen vertraut zu machen weiß. Er überging des Reichsgrafen Incognito, begrüßte ihn mit allen seinen Titeln, und trotz der wiederholten Bitten um Beseitigung aller Förmlichkeiten, lief ihm auch später noch das respectvollste Ew. Erlaucht und Reichsgräfliche Gnaden unwillkürlich in der Anrede dazwischen. Wir saßen im Stübchen, und die Herren sprachen vom Norden Deutschlands. Lavater war kürzlich von seiner großen Reise in's Emser Bad zurückgekehrt, die zu so viel Anknüpfungen mit der vornehmen und gelehrten Welt geführt hatte. Er erhielt sich durch einen weitverzweigten Briefverkehr mit Vorliebe in diesem Zusammenhange, fühlte sich als den Mittelpunkt der Geister, mit denen er verkehrte. Solcher Mittelpunkte von geistigen Kreisen hab' ich später gar viele in Deutschland kennen gelernt, Männer, die äußerst behaglich von einer festen Idee aus ihre Linien um sich ziehen, um ihre Person die ganze Welt versammelt glauben. Was draußen bleibt, außerhalb dieser Kreislinien, hat für sie kein Dasein weiter. Wir haben immer recht viel hübsche Persönlichkeiten gehabt; unsere Nation selbst ist uns noch zu keiner Person geworden.

Wer nur eine Zeitlang recht fest an sich glaubt, der erweckt in der Welt auch Glauben an sich. Und die fromme Menschenliebe mit weiser Salbung trieb das ziemlich weit damals. Lavater wirkte mit seinen physiognomischen Offenbarungen zauberhaft auf die Kreise seiner Freunde, und diese Kreise zogen sich immer weiter. Wenn er bei stillem Wetter einen Stein in's Wasser warf, so spürten gewisse Leute selbst in den äußersten Winkeln Deutschlands eine leise Bewegung, obschon der ganze See derselbe blieb. Seine physiognomischen Abhandlungen erschienen später mit Bildern von Chodowiecki im Druck; damals liefen sie in Abschriften um, wie man auch die Briefe seiner Freunde in unzähligen Copien vertheilte. Es war eine ge-

schriebene Literatur, mit welcher die Freimaurerloge der Erleuchteten innerhalb ihrer stillen Kreise wirkte.

Lavater sammelte seit lange die Schattenrisse namhafter Personen. Sein lauschendes Wesen hatte ihn von früh zur Menschenkenntniß befähigt, es führte ihn zum Studium ihrer äußeren Erscheinung, zur Erklärung der Linien ihres Profils. Mit seinem Briefwechsel zog er die ganze lebende Welt, so weit sie sich damals aus den vier Pfählen des Familienlebens herausarbeitete, in den Zauberbann seiner Lehre. Er deutete Jedem sein geheimes Naturell, und indem er Allen schmeichelte, beherrschte er Alle, hatte sie mit seinem Commentar in der Hand. Seine fromme Beschaulichkeit war oft auch kühn; sie entdeckte mehr als der gewandte Blick des behutsamen Weltmannes. Er wußte Jeden, auch die miserabelste Creatur, aus Christenliebe an das Universum Gottes, an das große Centrum der Geister anzuknüpfen; seine Orakelsprüche über Nasenwurzel und Grübchen im Kinn hatten Wirkungen wie selten eine Prophetie, die uns das Schicksal der Völker verkündet. Fürsten waren entzückt, daß man ihnen endlich Mittel an die Hand gab, ihre höfische Umgebung kennen zu lernen; der Bösewicht mußte nun zittern, denn man entlarvte ihn; die Unschuld vor Gericht konnte dreist ihr Haupt erheben. Lavater'sche Empfehlungsbriefe mit einer Silhouette waren der beste Geleitschein; die Physiognomie schien der Stein der Weisen zu sein, den man nun doch noch aufgefunden. — Vor dem großen Menschenkenner, der sich einen „Seher in Gott" nannte, saß Großvater Erlaucht zu Anfang fast schüchtern und kleinlaut da. Um so behaglicher war der Strom der Rede, der sich von Sanct Lavatus Lippen anmuthig erging. Mit der Dämmerung trat die Pfarrerin Ehrwürden mit zwei Kindern in's Zimmer, weil die Suppe wartete. Lavater stellte seine werthe Ehehälfte vor. „Wenn ich in dieser meiner Welt das A und O bin," sagte er, seine Frau bei der Hand fassend, „so ist sie, mit Ew. Erlaucht Erlaubniß, das J im Alphabet. Und diese gottgefällige Kleinigkeit hier das Düpflein drauf!" Er zog ein kurzes, rundes Mädchen, das sich hinter den Rock der Mutter flüchtete, beim Krauskopf hervor und präsentirte das Kind recht delikat.

Der Reichsgraf streichelte der Kleinen das Haar.

Ein schämiger Schweizerbub, der sich an der Wand fort drückte, lachte täppisch drein. „Gehört wohl auch dazu," meinte Erlaucht, „damit das Vokalregister voll wird? Ist vielleicht das E im Alphabet? —" Der Junge grins'te. Zwischen Nase und Lippe saß ihm dick und leuchtend ein Unaussprechliches. Wie die Frau Pfarrerin erschreckt mit dem Tuche darnach fuhr, riß sich der Bursche los, und stürzte halb gewischt zur Thüre hinaus. „Esel!" rief ihm der sonst sanfte Lavater nach. „Nun, da haben wir das richtige E in der Familie!" lachte der Reichsgraf.

„Ja, und das U ist noch draußen, der Uli, ein rechter Kuckuk!" sagte Ehrn Lavater. — Mit A, E, J, O, U empfahl er sich sammt und sonders zu Gnaden. Die Frau Pastorin entschuldigte noch als wir aufbrachen, die „schlechte Verfassung," in der sie sich mit ihren Kleinen producirt.

„Ei, was das betrifft, liebe, werthe Frau," sagte der Großvater, „wir sind ja hier im Lande der Idylle! Und so ein Schmutznäschen, wie der Bursche aufzuweisen hat, ist mir lieber als die Idyllen Eueres weisen Salomon."

„Unser Geßner?" sagte Lavater erschrocken, aber lächelte doch devot. Dieser ganz zufällige Scherz auf den sanften arkadischen Schäfer in Zürich war Grund genug für Lavater, uns diesen seinen Freund zu verheimlichen. Er führte uns in den nächsten Tagen einige seiner Anbeter zu, aber den stillvergnügten Landschaftsdichter Salomon Geßner brachte er nicht mit. Entweder hatte er nicht den Muth, ihn zu vertreten, oder er mochte ihn nicht preisgeben.

Am anderen Morgen langte eine Deputation des hohen Rathes in dem Gasthofe zum braunen Rössel an, mit dem unterthänigsten Gesuch, dem regierenden Reichsgrafen Erlaucht aufwarten zu dürfen. Aber Großvater in seiner Incognitolaune schickte seinen Adjutanten hinunter und ließ vermelden, der Reichsgraf wäre zu Hause geblieben; es müßt' ein Irrthum sein, der Herr von Schwarzenfels würde dem hohen Rathe selber erst seinen Besuch zu machen haben. An Lavater schrieb er einige Zeilen des gemüthlichen Vorwurfs, ihn verrathen zu haben. Er sei um weit wichtigere Dinge gekommen, als sich mit dem hohen Rath zu becomplimentiren; er bat den Herrn Pfarrer auf den

Abend freundschaftlich zu sich, er habe viel mit ihm zu verarbeiten, namentlich über Unsterblichkeit, über Tod und Teufel.

Wie Sanct Lavatus in der Abendstunde kam, hatte er es doch nicht lassen können, einige Sorgfalt in seinem Erscheinen aufzuwenden; er kam in schwarzseidenen Unaussprechlichen und Strümpfen, ganz frisch toupirt, und mit Pastoralbäffchen, die von der Bleiche seiner Hausfrau ein gut Zeugniß geben konnten. Er sah in der sauberen schmiegsamen Glätte seines Wesens wirklich schön aus. Die Lippen sprachen so wohlgefällig und das offene Auge verkündete so zuversichtlich Heil und Segen. „Mann mit dem Mondstrahl im Gesicht!" hat ihn einer seiner Anbeter von damals angesungen. Diesmal lenkte der Reichsgraf das Gespräch gleich auf den Punkt, um den es sich für uns handelte. Der junge Gelehrte, der ihm als Hofmeister empfohlen worden, war aus dem Savoyischen unfern der französischen Grenze gebürtig, zweier Sprachen vollkommen mächtig, hatte sich eine Zeitlang in Paris aufgehalten, war von der Freundin Lavater's, der Gräfin Branconi, deren Söhne er auf Reisen begleitet, auf's beste belobt und hielt sich, wie diese selbst, seit einiger Zeit in Zürich auf, um des Deutschen eben so wie der beiden wälschen Sprachen theilhaftig zu werden. „Mit der Kenntnißnahme des Deutschen," sagte Lavater, „wird ihm auch die noch fehlende Vertiefung in den Geist Gottes werden! Er hat hier angefangen, sich mit germanisch christlicher Wissenschaft zu beschäftigen, kennt die Physiognomik, ist aber freilich noch nicht der rechte Aufhorcher und Lauscher in Gott!"

„Nun, was Gottes Wort betrifft," unterbrach ihn der Reichsgraf, „so haben wir schon daheim einen ganz tüchtigen Tübinger Magister, der hier meinem — jungen Menschen bis zur Confirmation das nöthige Christenthum beibringen wird. Dafür ist bestens gesorgt. Allein ich brauche daneben noch einen frischen Mann, der, wenn die Schulstube abgeschlossen ist, einem jungen Menschen den Kopf für die Welt etwas zurechtrückt, ihn in's Leben einführt. Nutzanwendung des Wenigen, was Einer wissen muß, schätz' ich höher, als alle sublime und profunde Speculation, für den jungen Adel wenigstens, der Geistesgegenwart braucht, weil er persönlich auftreten muß. Ein Cavalier, mein Bester, soll nicht gelehrt, aber gewandt, in jedem Augenblick fertig sein, um in allen Lebensstoffen mit rascher Umsicht eine

unabhängige Position zu nehmen. Nur wer die Andern übersieht, beherrscht sie; Geistesgegenwart, Präsenz dessen, was Einer hat und kann: darin besteht das Geheimniß dieser Kunst, die zumal den Fürsten so noth thut. Schnelligkeit in der Fassungskraft ersetzt beinahe die wirkliche Ueberlegenheit. Ich brauche einen Erzieher, der den Zögling zu den Resultaten der Bildung durchdringen, ihn nicht in den Untersuchungen und Studien stecken bleiben läßt, einen Mann der That und Bewegung, der so zu sagen, Haare auf den Zähnen hat, Alles gleich auf den Erfolg stellt, auf die Nagelprobe bringt, kein todtes Wissen duldet."

„Einen Philosophen des praktischen Lebens wollen Erlaucht," ergänzte Lavater, „ganz recht, einen solchen können wir stellen, denk' ich. Er ist sogar mehr Weltmann, als" —

„Keinen Kopfhänger!" fiel mein Großvater ein.

„Verstehe, verstehe!" sagte Lavater, „weder Schwärmer, noch Hofmann" —

„Ganz recht, die richtige Mitte davon, einen offenen, klaren Kopf, der das Herz auf der rechten Stelle hat."

„Das Herz freilich," sagte Lavater, „steht nur wenn es Gott fühlt, auf der rechten Stelle."

„Nun, doch kein Atheist?"

„Davor behüte ihn der Heiland! o nein!"

„Und jedenfalls Protestant? Nicht?"

„Mehr als zu viel!" war die Antwort.

„Wie so zu viel?" fragte der Großvater betroffen.

„Er protestirt fast gegen Alles."

„Gegen Unwahrheit, Wahn und Trug kann man nicht genug protestiren; die Welt steckt zu voll davon!"

„Nun ich merke schon," sagte Lavater, sich fein verbeugend, „Eure Durchlaucht werden an dem jungen Stark- und Freigeist Ihr Wohlgefallen haben. Er ist ein Ausbund von Talenten."

„Aber nur kein Genie! Derweilen hat das Genie noch immer nicht seine Grenzstreitigkeiten mit der Tollheit ausgeglichen!"

„Genie!" sagte Lavater, und erhob sich wie beleidigt, „fassen wir dies divine Wort ja nicht im gemeinen Sinne! Nein, Genie ist er nicht, es fehlt ihm der Geniehammerschlag auf der Stirn!"

Man vereinigte sich, Monsieur Xaver Dubois — dies war der Name, der uns genannt wurde — erst gelegentlich und wie zufällig zu sehen und zu sprechen.

„Er ist häufig in Gesellschaft des Grafen San Germano, der hier seit einiger Zeit haust. Dieser Mann ist ein Kraftgenie, ein Blitzgenie ersten Ranges. Wir werden Beide bei der Gräfin Branconi finden. An dem Sanct Germanus können Reichsfürstliche Gnaden die merkwürdigste Vultuosität und Superciliosität in Augenschein nehmen.“

„Guter Freund,“ wandte sich Großvater an mich, „wie geben wir denn diese gelehrten Ausdrücke des Herrn Pfarrers auf gut Deutsch?“

„Antlitzlichkeit und Augenbräulichkeit!“ sagte ich achselzuckend.

„Richtig!“ lachte der alte Herr, und beide Männer klagten über die unbeholfene deutsche Sprache.

Wie sich Lavater empfehlen wollte, nahm ihn der Großvater noch traulich bei der Hand, ging mit ihm Arm in Arm im Zimmer herum und sagte endlich sehr warm und ernst: „Sie Lieber, Guter, sind ja wohl im Stande, mir die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die persönliche Fortdauer nach dem Tode so recht handgreiflich klar, so recht mit einem Schlage zu demonstriren? Nicht?“

Lavater räusperte sich und rückte seine Bäffchen zurecht.

„Ich will keine profanen Autoritäten, nicht Plato, nicht Cicero, ich will's aus den Mitteln unseres eigenen Lebens, so wie man's für's Haus braucht, nachgewiesen haben,“ sagte der Großvater.

„Halten zu Gnaden,“ rückte Lavater mühsam heraus, „das bloße Demonstriren thut's nicht; schauen muß der Mensch!“

„Mit den Augen, den leiblichen Augen?“ fragte der Reichsgraf.

„Mit dem inneren Aug',“ sagte Lavater, und seine Brauen wölbten sich wie zwei gothische Fensterbogen in die Stirn hinauf. „Schauen mit dem inneren Aug',“ wiederholte er, „ein Fühler Gottes ist ein Schauer, ein Seher!“

„Hm!“ sagte der alte Herr und nahm den Pfarrer wieder gemüthlich unter den Arm, um ihn gleichsam herumzukriegen. So wandelten sie ein paarmal im Saale auf und nieder, standen dann am Fenster still und sahen sich stumm mit großen Blicken an. Es war rührend, wie Beide die Scheu hatten, sich über solche Materien zu streiten, und

ehrenwerther Weise doch nach einer Verständigung rangen. Großvater wurde beinahe feierlich, obschon er mit Einwürfen zu lauern schien. Der Hüter des Christenthums konnte, das fühlte er wohl, nicht gut loskommen, ohne hier, wie man zu sagen pflegt, reinen Wein einzuschenken.

„Man müßte sich erst über die Grundbegriffe vereinigen,“ sagte Lavater ausweichend. „Unsterblich, persönlich, jenseits — das sind lauter vieldeutige Bezeichnungen. Ist doch schon der Begriff Seele etwas Vorausgesetztes.“

„Freilich, freilich,“ sagte der Reichsgraf, „nach den verruchten Franzosen ist Seele und Geist weiter nichts als eine Modification der Materie!“

„Ja, da liegt's!“ sagte Sanct Lavatus und schlug die Hände in einander. Jetzt ward er warm. Er sagte: „Und was will Einer, wenn er von Unsterblichkeit spricht? Was verlangt er für sich? Die egoistische Fortdauer seiner selber, die Unauflöslichkeit seiner monadischen Existenz zu eigensüchtigen Zwecken, zum Zwecke des Selbstgenusses? O, ein solcher muß erst sein liebes Ich abwerfen, wie ein schlecht Lumpenkleid, muß einen anderen Adam anziehen und mit dem Apostel reden können: „Nun aber lebe ich nicht in mir, sondern Christus der Herr!“ — Fragt Einer, ob es ewige Fortdauer des Bewußtseins mit dem Fortschritt der Erkenntniß, mit dem Wachsthum des inneren Lebens gibt: O, dann steh' ich ihm wohl Rede und würde, hätt' ich alle Stimmen der Natur, alle Sprachen aller Wesen, die Zungen des Himmels und der Erden in meiner Gewalt, mit einem Alles übertönenden Ja! antworten. Für die Prüfereien des Verstandes ist selbst das Dasein Gottes nicht ganz sicher. Aber für das Gemüth, welches Liebe braucht, für die glaubensbedürftige Seele gibt es nicht blos jenseits ein ewiges Leben, diese sind schon diesseits ewig, schon hienieden in ihrem Gefühl unsterblich. Ich bin die Auferstehung und das Leben, spricht der Herr. Wer an mich glaubt, ob er schon stürbe, so wird er doch leben und die ewige Seligkeit ernten!“

Die schlanke Gestalt des Mannes hatte eine vollere Haltung angenommen, er schien aus sich selbst heraus zu wachsen, er fühlte sich groß, indem er das sprach, denn er wußte, daß er jetzt auf dem Gebiete stand, auf dem er Herrscher war. Er überflügelte den Ver-

stand und erleuchtete das Gemüth, indem er sich diesen biblischen Schwung gab.

„Ist denn die Auferstehung des Fleisches und der Knochen so ganz sicher anzunehmen?“ warf der Reichsgraf dazwischen.

„Alle Weltweisen,“ entgegnete Lavater, „nehmen an, daß die Seele nach dem Tode des Körpers einen feineren, ebenfalls individuellen Leib mitnehme, der sich zu dem irdischen wie die Quintessenz zu dem Caput mortuum in der Scheidekunst verhält.“

„Bravo!“ rief der alte Herr. „Darauf bin ich in der Physik selbst gekommen. Das macht die Sache klar. Die Quintessenz bleibt, das Phlegma fällt zurück. Es fragt sich aber dabei, ob diese unsere Wesenheit als Individuum fortexistirt. Sie haben da, mein sehr werther theurer Freund, in Ihren „Aussichten in die Ewigkeit“ (er ging und schlug eifrig die Stelle im Buche nach, das auf dem Tische lag), in diesen Briefen an den Königlich Hannover'schen Hof- und Leibmedicus Zimmermann die Geschichte von dessen Frau erzählt, die ihm nach dem Tode in leibhafter Gestalt erschien. Und Sie nehmen also eine Gemeinschaft der Abgeschiedenen mit den Lebendigen als möglich an?“

Lavater senkte vor den forschenden Blicken, die der Großvater auf ihn richtete, Augen und Haupt zu Boden. „Es ist nicht Alles buchstäblich gewiß, nicht Alles dogmatisch zu belegen,“ begann er schüchtern, und ließ erst im Verlauf seine Stimme mit der ganzen Wärme seiner Empfindung anschwellen. „Gewisse Punkte sind Herzenssachen. Moses und Elias sind dem Herrn als Geister erschienen in einem Augenblicke, wo er selbst sich als Geist geläutert fühlte, biblisch zu reden: verklärt wurde. Nicht eine einzelne Bibelstelle, wohl aber ein Blick auf das ganze Evangelium, hochachtbar Lieber, läßt mich denken, daß die Seligen von uns wissen und in Verbindung mit den Engeln wohl auch auf uns wirken können. Vielleicht umgeben sie all' unser Thun wie ein unsichtbares Dunstgewölk, ja vielleicht sind sie das magnetische Fluidum selber, das in uns strömt und wogt. Daß der Glaube daran in gewissen Augenblicken im Herzen sich so steigern kann, als wenn ich die Nähe seliger Geister an mir selber fühlte, mit den leiblichen Augen sie sähe, mit dem noch irdischen Ohr sie schon hörte, — wer will das läugnen, wer will das fest behaup-

ten? Was ist Religion anderes als Gottesverwirklichung! Und das Gebet hat diese magische Kraft, die Geisterwelt so existent zu machen wie die Körperwelt. Was in keines Menschen Herz aufgestiegen ist, das hat Gott Denen, die ihn lieben, bereitet. Siehst du nicht die Seelen der Abgeschiedenen dich umschweben: nun so glaube, sie könnten es. Halte dich so, als ob eine Heerschaar seliger Geister dich in jedem Augenblicke sieht und hört, auf allen Wegen und Stegen dich begleitet! Ich glaube an eine Gemeinschaft der Heiligen, ich glaube an die Allgegenwart Gottes, ich glaube, daß der Herr selbst noch auf Erden wandelt, daß er am Arme seines Lieblings Johannes die Hütten der Armen, das Lager der Leidenden besucht. Ich glaube, daß er allezeit bei uns ist, wo Drei in seinem Namen versammelt sind; ich glaube, daß sein Athemzug uns im gegenwärtigen Augenblicke umgibt und mir die Kraft verleiht, Euch zu segnen, Ihr Männer, lieben Brüder im Herrn, — Ew. Erlaucht jugendlich Herze zumal!"

Er war bei den letzten Worten, die er sprach, auf mich zugeschritten, hatte die Hand auf meinen Scheitel gelegt, und wie ich aufblickte, leuchtete sein schönes Auge im Verklärungsglanz. Es war eine bange Stille im Gemach, als wenn ein Engel seinen Fittich entfaltete; der Zweifel, der Unglaube regte sich nicht. Sanct Lavatus sah ruhig auf uns herab. Sein mildes Lächeln erschien wie ein Triumph der guten Sache. Er segnete mich noch einmal, drückte dem Reichsgrafen, der stumm und still für sich saß, die Hand, und schied in dieser feierlichen Stimmung, die er heraufbeschworen, und die er in uns zurückließ. Nach einer Pause von mehreren Minuten sagte der Großvater für sich hin: „Sehr lieber, edler und sanfter Mann das, ein rechter Apostel für das Gemüth, für die Schwachen und Hülfsbedürftigen. Aber es kann doch zur Schwärmerei und Selbsttäuschung führen!"

Am andern Morgen besuchten wir in Zürich die Krankenanstalt, die mit dem Waisenhause in Verbindung stand, und in der Lavater ebenfalls die Seelsorge hatte. Großvater Erlaucht machte gern zum Besten seiner heimlichen Anstalt Studien. Er freute sich über die schweizerische Reinlichkeit und dictirte, während wir durch die Krankensäle wandelten, seinem Adjutanten allerlei Notizen in's Tagebuch. Der kleine Medicus, der uns führte, war ihm mit Eifer dazu behülflich. Wie

wir in den Raum traten, wo einige geistig Gestörte behandelt wurden, sahen wir am entgegengesetzten Fenster eine Gesellschaft um ein Krankenlager beschäftigt. Die breitschulterige Gestalt eines Mannes, der uns den Rücken zukehrte, stach gegen die andern hervor. Er sprach mit lauter Stimme, die Uebrigen hörten; er schien über das Phänomen der Krankheit zu dociren.

„Ein vornehmer Herr aus Italien", sagte der Arzt auf unsere Frage. „Er scheint sich für die Behandlung der Besessenen zu interessiren; er besucht uns häufig, ja er wird uns fast überlästig. Erst neulich drang er mitten in der Nacht in's Zimmer und stellte bei'm Schein des Vollmondes bei einer Unglücklichen, die an Beängstigungen des Gehirns leidet, Versuche an, die wir Aerzte nicht gutheißen dürfen. Der Fremde erweis't sich freilich sonst gegen die Anstalt so wohlwollend und mildthätig, daß wir seiner Neugier und seiner Jagd auf Merkwürdigkeiten keine allzuengen Schranken stellen mögen."

„Haha, Graf San Germano!" sagte der Großvater, denn er sah auch Lavater unter den Versammelten. Abseits von ihnen stand eine nicht mehr junge Dame in auffallendem Reisecostüm mit Straußfedern auf dem turbanartigen Hute. Der gelbe Sammet ihres Kleides wetteiferte fast mit der Olivenfarbe ihres Antlitzes, in dessen scharfgeschnittenen Zügen sich eine Tochter des Südens, wo nicht des Orients verrieth. Sie wurde uns später als Signora Carlotta, Nichte des verstorbenen Papstes, bekannt. Sie nahm keinen Antheil an den Beobachtungen der Gesellschaft und war in einem lebhaften Gespräch mit einem jüngeren Manne begriffen, dessen schwarze Tracht, obschon sie ohne besondere Abzeichen war, den Geistlichen erkennen ließ. Doch war sein Haupthaar weder protestantisch gescheitelt, noch verrieth es die katholische Tonsur. Ehrn Lavater hatte uns wahrgenommen und trat rasch aus dem Kreise, um uns zu begrüßen. Der Reichsgraf winkte ihn bei Seite und bat, hier keine Bewillkommnung mit seinen Gästen einzuleiten.

„So werden Ew. Gnaden geruhen, heute Abend bei der Gräfin zu erscheinen", sagte Lavater dringend, „der Frau Gräfin wird es eine besondere Ehre sein, die deutschen Herren bei sich zu sehen!" —

Die Gesellschaft ging jetzt an uns vorüber, und Lavater erhielt, weil er nicht eher scheiden wollte, unsere Zusage für den Abend. —

Gräfin Branconi war Wittwe. Sie gehörte zu den Frauen, die nach einer vertrauerten Jugend, in den Marterjahren eines verunglückten ehelichen Bundes rasch verblüht, erst spät, nachdem die Welt sich nicht mehr in frischem Reiz für sie geschmückt, eine Genugthuung für Ansprüche des Herzens und Geistes finden. Sie war nie schön gewesen, ihre Züge waren eher das Gegentheil, aber der Faltenzug eines sanften Weh's gab ihrem verwelkten Antlitz den Schmelz einer Rührung, die wohl fesseln konnte, wenn der Sinn eines Mannes reif genug war, um sich gegen den Zauber vergänglicher Reize zu schützen. Es sind das jene Frauen, deren stille verallgemeinerte Liebe sich wie ein heimlicher Fanatismus gestaltet, jene Frauen, für die der Mann nur Bewunderung fühlt, während er doch Gefahr läuft, sich vor ihnen zu verwirren und zu verlieren. Gräfin Branconi war mehrere Jahre in Paris gewesen, ihr Gemahl hatte dort in einem bunten Gewühl von Händeln und Intriguen sein Leben eingebüßt. Dann war sie mit ihren Kindern nach der italienischen Schweiz, wo ihre Güter lagen, zurückgekehrt. Seit längerer Zeit lebte sie regelmäßig einen Theil des Jahres in Zürich, wo sie, an der Limmath schön gelegen, Haus und Garten besaß. Lavater war der Seelenarzt geworden, der dies an der Welt erkrankte Herz zu heilen gewußt. Er war der Mann, der, wenn die äußere Welt in ihrer Mißgestalt beleidigte, Aussichten in die Ewigkeit eröffnete und diese Ewigkeit schon mitten in der zerbrechlichen Hülle des irdischen Lebens fühlbar machte. Diese sanfte Entzückung eines schwärmerischen Gottesfriedens war sein Werk. Dieser Friede leuchtete aus ihren Zügen dem Beschauer entgegen. Der Physiognom, der dies Antlitz nicht fertig deuten konnte, mußte den Ton ihrer leise bewegten, heimlich zitternden und doch in Wohllaut aufgelös'ten Stimme zu Hülfe nehmen. Das Gesicht ohne den Klang der Stimme gibt wohl überhaupt nicht den ganzen Menschen; erst das sprechende Gesicht, dünkt mich, ist der volle Ausdruck der Seele. Großvater Erlaucht pflegte zu sagen: Erkenne das Thier im Angesicht, und du hast die Grundlage des Menschen! Er kannte nicht das Sokratische: Rede, damit ich dich sehe!

Die Gräfin empfing uns mit jener Vertraulichkeit, die zugleich mit der Beobachtung der feinen Form nur der Dame ihres Standes möglich ist. Sie sprach französisch, und doch lag sehr viel Gemüth

im Ausdruck ihrer Worte. Großvater ward ihr von Lavater als connaisseur bezeichnet. Er gab ihm damit seinen Empfehlungsbrief, als zur Loge Derer gehörig, die im Angesicht des Menschen die Geheimschrift verstehen.

„Kenner?“ wiederholte der Großvater, „mehr Liebhaber, als das; und auch das nur, wenn man es nicht zu weit treibt.“

„Man muß freilich zwischen den Zeilen lesen können“, sagte die Dame. „Unter einer buchstäblichen Auslegung leiden selbst die Wahrheiten der heiligen Schrift.“

„Solch' ein Buchstabenklauber in der Gesichtskunde ist mir schon vorgekommen“, sagte der Großvater. „Wie hieß der Querkopf, den wir am Rhein neulich auffischten?“ — Er sah mich lachend an, während er das sagte, und fuhr fort: „Der trieb's denn doch vielleicht ein Bissel zu bunt. Der nahm die Leute frisch bei'm Kopfe und sagte ihnen Grobheiten in's Gesicht, nicht? Zuletzt meinte er, der bloße Daumen genüge, um den Verstand des Menschen zu taxiren. Gott's Wunder! am Ende ist die Silhouette vom kleinen Finger, oder der Abschnitzel vom Nagel des großen Zehen dazu hinreichend. Er nahm das, wie ich's ihm sagte, für Ernst und belegte es gleich mit seinem lateinischen Spruche: Ex ungue leonem! Ja, ja, die gelehrten Lateiner helfen gern allem Unsinn auf. Dabei sprach der Narr immer von Christusnasen und Johannesbackenknochen.“

„Ein Spiel“, nahm die Gräfin sehr ernst das Wort, „ein Spiel mit dem zu treiben, was unsere gläubige Erkenntniß fördern soll, ist gewiß ein strafwürdiger Unfug. Aber Gott versteht nicht bloß in den Sternen, nicht bloß in den heiligen Büchern zu lesen; auch die Angesichter der Menschen sind seine Schriftzüge. Nur hat bald das Laster, bald heilloser Unglaube sie entstellt, und wir finden den Herrn, wie in der ganzen Natur, so auch im Antlitz der Menschen, nur mühsam heraus. Man kann das Edelste mißbrauchen. Aristoteles und Galen hatten unsicher an der Gestalt des Menschen herumgetappt, sich einzelne Merkzeichen ersehen, und die unselige Aehnlichkeit einzelner Theile des menschlichen Körpers mit denen der Thiere reichte zur Aufstellung ihrer Meinungen hin. Wir sind weiter, wir schauen nach dem Unsterblichen im Angesicht der Brüder. Mit einzelnen Theilen ist es wohl wie mit einzelnen Tönen. Ein Ton für sich ist ein charakterloses

Etwas. Erst im Zusammenhange mit andern Klängen wird der Accord möglich, von dem sich sagen läßt, ob er Dur oder Moll ist."

„Ja, ja", sagte der Großvater, „die Lineamente auseinanderreißen, hieße die Blume zerpflücken, um zu sehen, was an ihr sei. Ganz ist der Mensch, was er ist."

„Sie haben, obschon es Ihnen wohl noch am ächten Glauben fehlt, doch ein sehr schönes Wort da gesprochen," sagte die Gräfin, und reichte dem alten Herrn ihre Hand, die er, wollte er nicht unhöflich sein, an sich drücken mußte. Es stand ihm sehr eigenthümlich, der zarten Frau diesen Triumph zu zollen. Großvater Erlaucht hatte überhaupt vielleicht eine versteckte Anlage zum Gefühlvollen; nur gab er sich solchen Regungen nicht hin und spottete sie bald wieder fort, obschon er sie bei Andern in Ehren ließ. Auch hatte er sich jetzt in seinem Humor bald wieder zurecht gefunden.

„Frau Gräfin sind gewiß eine recht leutselige Pythia", sagte er in seiner muntern Laune. „Wie judificiren Sie wohl Dem da sein Gesicht? Der arme Schelm hat schon ehrlich herhalten müssen!"

Er winkte mich heran und klopfte mir auf die Schulter. Es überlief mich hochroth bis über die Ohren; ich dachte an die Tortur der Inquisition unter den Händen des schäbigen Querkow, ich dachte an die beleidigende Deutung meiner kleinen Nasenlöcher. Ich glaube, ich blies in diesem Augenblicke die Nasenlöcher so weit auf, als möglich.

„Ein junges Gesicht, das nicht fertig ist", sagte zum Glück die Gräfin, „soll man eigentlich nicht allzustreng nach den Regeln der Grammatik unserer Wissenschaft abschätzen! — Auffallend zusammengewachsene Brauen!" sagte sie, indem sie fortfuhr, mich zu mustern; „sie deuten auf Kraft, auch auf die Kraft, Geheimnisse zu behüten."

Also doch, dacht' ich still bei mir, und sah den Großvater furchtsam an, der gern auf den versteckten Italiener in mir anspielte.

„So deutlich ausgesprochen hab' ich diesen Zug", setzte die Gräfin hinzu, „nur noch an unserem Freunde Monsieur Xaver Dubois wahrgenommen."

Sie hatte so laut gesprochen, daß der Genannte, als sei er gerufen, zu uns trat. Es war der junge Geistliche im schwarzen Gewande, den wir im Krankenhause an der Seite der orientalisch gekleideten

Donna gesehen, der Mann, mit dem ich jetzt um der zusammengewachsenen Brauen willen confrontirt werden sollte. Ich blickte schüchtern in sein dunkles Auge, in dessen braune Schatten sich grünliche Tinten mischten, und dessen Blick bald keck und dreist aus den tiefen Höhlen heraustrat, bald furchtsam unter den schweren Wimpern sich barg. Das war das Lauernde in seinem Blicke oder, wie die Gräfin sagte, die Kraft, Geheimnisse zu behüten. Eine heiße Leidenschaftlichkeit in seinen Bewegungen schien sich durch die vollkommene Beherrschung der Gesellschaftsformen, durch die Gewandtheit des Weltmannes zu zügeln. Wie er als Monsieur Dubois präsentirt ward, offenbarte er eine so glückliche Mischung von Bescheidenheit und Selbstgefühl, daß selbst Großvater Erlaucht über soviel Freiheit in der Haltung bei einem Geistlichen zu staunen schien. Die Unterhaltung wechselte in allen drei Sprachen. Wenn Xaver deutsch sprach, verrieth er eine Befangenheit, die ihm sehr naiv stand. Französisch war er ganz Cavalier und Mann des Parquets. Sprach er italienisch, so durchbrach ein sonst verhaltener Feuerstrom sein ganzes Wesen. Zum Glück nahm er die Aufmerksamkeit Aller so ausschließlich in Anspruch, daß ich den stillen Beobachter machen konnte. Nur die Gräfin warf auf ihn und mich ihre Blicke, als hätte sie Lust, die Parallele zwischen unsern Augenbrauen von Neuem zu eröffnen.

Zum Glück unterbrach ein neu Hinzutretender die wieder herandrohenden Gesichterstudien.

„Monseigneur, j'ai l'honneur“, — erscholl die Stimme eines Mannes, der sich mit polterndem Geräusch dem Reichsgrafen aufdrängte. Es war der uns als Graf San Germano Angekündigte, der Mann mit dem „Hammerschlag des Genies“ auf der breiten dreisten Stirn und einem Schulterbau, der mit mehr als Selbstgefühl den Ruhm zu tragen schien, den Auserwählten für ein absonderliches Werkzeug des Herrn zu gelten. Signora Carlotta, die orientalische Dame mit dem Turbankopfputz, war mit ihm eingetreten; sie schien zu ihm zu gehören. Und so erblickten denn meine Augen den Wundermann, der schon damals an kleinen Höfen und in auserlesenen Cirkeln die Bewunderung der Welt zu werden begann, obschon er erst ein Jahr später in Paris seine große Mission antrat. Er schien uns damals ein Vielgereister, war lange Zeit im Oriente gewesen,

hatte die ägyptischen Pyramiden und Katakomben besucht, erzählte vertraute Einzelnheiten von der stillen Gemeinde des Priesters Johannes, jenes angeblich unmittelbaren Nachkommen des Evangelisten, mit dessen Colonie in Nubien, mitten in der Wüste und mitten im Sturme der Jahrhunderte, sich ein einfach reines Christenthum bis auf unsere Tage fortgepflanzt haben sollte. Hiermit hatte er in Lavater's Kreisen Zutritt und Spielraum gewonnen. Je weltlicher, ja derb sinnlicher nebenbei sein Wesen war, desto spannender wurde das Räthsel seiner Erscheinung. Die Erzählung seines Aufenthaltes in Medina trug das Gepräge der genauesten Selbstanschauung. Man hielt ihm Vieles zu gut, weil man ihm die Vorrechte des genialen Sonderlings einräumte; er durfte selbst vor Lavater's keuschen Ohren die Reize des mohamedanischen Lebens schildern.

Ich blickte in ein rothbraunes, gewaltig vollblütiges Gesicht, dessen gedrungene Muskelfülle, dessen starke Brauen, wie die versteckt glühenden Augen von der unleugbaren Kraft dieses seltsamen Menschen zeugten. Die entschlossene Elasticität seiner Glieder entsprach seiner geistigen Gewandtheit. Seltene Kenntnisse, reiche Erfahrungen mochten die Macht, die er übte, unterstützen. Aber diese Macht lag nicht in diesen Einzelnheiten, die vielleicht Mancher mit ihm theilte; sie lag in der Schwärmerei seiner brütenden Seele, in dem Hange zum Wunderbaren, der sein Jahrhundert beherrschte, in der Sehnsucht der Menschen nach dem Ewigen, die sie mitten im Ekel vor der hinfälligen Eitelkeit des Lebens erfaßte. Voll Ueberdruß an der Ausschweifung der sinnlichen Freuden, und doch unfähig, zur Arbeitsamkeit einer strengen Lebenseinfalt zurückzukehren, wollte das ablaufende Jahrhundert durch Schwelgerei der Empfindung, durch einen Sybaritismus des Geistes das Gefühl der Leere und die Reue über die Nichtigkeiten der äußeren Welt verdrängen. Im Angesicht des Mannes lag, bei aller Pfiffigkeit des verschmitzten Schelms, der Zug des Schwärmers, der die Schwächen seines Zeitalters benutzt, weil er sie kennt, sie kennt, weil er sie theilt.

Der Mann war an jenem Abend in der Uniform eines portugiesischen Offiziers. Er redete uns auf eine Weise an, die es merklich machte, er wolle das Incognito des Reichsgrafen nicht anerkennen. Er sagte, er werde Deutschland, er werde unsern Hof besuchen. Er

sprach von seiner Liebe zu Deutschland, von deutschem Tiefsinn und Geist, dem es vorbehalten sei, in einer neuen Religion die streitenden Elemente der Menschheit zu versöhnen. Das Zeitalter eines neuen Jerusalems sei nahe; Christus werde nicht in Person wiederkommen, aber seine Boten senden.

Er war an jenem Abende der stehende Mittelpunkt der Versammelten. Nur Einige hatten sich in den Garten entfernt. Ich nahm ebenfalls die Gelegenheit wahr, das Freie zu suchen.

Der schöne Lindengang war mit farbigen Lampen erleuchtet. Er führte zu dem offenen Pavillon an der Limmath, in welchem Lavater mit der Gräfin Branconi seine physiognomischen Studien trieb, ihr vielleicht auch seine Aussichten in die Ewigkeit speziell eröffnete. Eine Ampel brannte in der Mitte des kleinen Salons. Ich begann dort die Silhouetten und Porträts zu durchmustern, die an den Wänden hingen, ich nahm den Stift und trug einige merkwürdige Linien in mein Tagebuch; aber die Beleuchtung war zu matt, ich trat in den Hintergrund und lehnte mich in die Ottomane, die in der Nische stand. Meine Gedanken hafteten an dem Manne, den ich vielleicht bald als zu mir gehörig begrüßen konnte.

Plötzlich stand er selbst leibhaftig auf der Schwelle vor mir. Er blickte sich um, und eh' ich mich aus dem Schatten erheben konnte, war ihm die orientalische Donna gefolgt. Er sah sie erwartungsvoll an, als wollte er sagen: Du hast mich gerufen, hier bin ich! — „Saverio!" sagte sie, ihn italienisch mit seinem Vornamen anredend, „es liegt jetzt in deiner Hand, uns zum Ziele zu verhelfen; jetzt oder nimmer gründen wir auf deutschem Boden den Bund der Freunde des neuen Jerusalems!"

„Und wenn ich," erwiederte Xaver abweisend, „was Ihr für Euer Ziel erklärt, nicht für das meinige ansehe?"

„So sind wir uns auch darin gleich, mein Theurer," lautete die Antwort, „zu Zielen die Hand zu bieten, die uns nur Mittel sind für unsere höheren Zwecke."

„Ich habe nichts mehr mit Euch gemein, weder Mittel noch Zwecke!" sagte Xaver mit entschiedener Festigkeit.

„Du nicht mit uns, aber wir mit dir!" sagte die Signora.

„Ich habe keinen Theil mehr mit einer Kirche, von der ich mich losgesagt!" eiferte Xaver.

„Aber die Kirche hat Theil an dir!" lautete die Entgegnung. „Ein guter Hirte, mein Bester, lässet die neunundneunzig getreuen Schafe und folget dem einzelnen, das sich verirrte, eilt ihm nach und streckt liebend seine Arme nach ihm aus."

Sie hatte die Hand auf seine Schulter gelegt und sah ihn traulich lächelnd an. Die Ampel warf ihr volles Licht auf beide Gestalten. Xaver sah blaß und verlegen aus. Der Triumph der Donna über ihr Opfer schien vollständig. „Doch wozu der Streit?" fuhr sie schmeichlerisch fort. „Bin ich nicht im ähnlichen Falle wie du, mein Sohn? Bin ich nicht zum Glauben meines Volkes, zum Stamme Juda zurückgekehrt? Hab' ich damit nicht allem Lug und Trug der stolzen Herren der Christenheit Haß und Verfolgung geschworen? Aber die Welt will getäuscht sein; beherrschen wir sie wie sie es wünscht! Als ich ihr Liebe bot, hat sie mich verachtet; als ich ihr ein offenes Herz voll Unschuld entgegentrug, hat sie mich verschmäht. In Sünden und als die Nichte eines Cardinals, mitten in der Ueppigkeit der Welt erzogen, und doch einem Stamme angehörig, den die Christenheit verflucht; im Glanz erzogen und gewiegt, und doch das Gefühl des Todes und der Weltverachtung im Herzen, bin ich nach und nach in der Kunst geübt, meinen Ekel gegen die Gebrechen der Menschen zu verheimlichen, für meinen Haß Zielpunkte zu suchen, die Niemand ahnet. Während ich der Welt diene, Saverio, dient sie mir! Doch zur Sache. Das Document, das wir suchen, ist in den Händen des Reichsgrafen, jenes Document, in welchem er für sein protestantisches Land der römischen Kirche allen Vorschub zugesagt. Vierzig Jahre fast hat es im Gewölbe der Villa Speroni an der Riviera levante gemodert. Da stirbt der Priester in Genua, dem es anvertraut war; er stirbt und gesteht auf seinem Sterbebette, daß er es gar nicht nach Rom an die Congregation der Propaganda abgeliefert. Der Thor hielt es für Sünde, dies Gelübde, das ihm unter dem Siegel der Beichte gemacht war, als ein Instrument zur Verfolgung der Ketzer zu benutzen. Keine Kirchenstrafe hatte vermocht, ihm das Geständniß zu entlocken, wo das Document geblieben. Er stirbt und gesteht, es sei nicht vernichtet, aber beseitigt und unschäd-

lich gemacht. Gleich am Orte, wo es vollzogen, in derselben Stunde, wo die Trauung des Reichsgrafen mit der Herzogin geschah, habe er es in das Gewölbe unter dem Altar der Villa versenkt. Die Propaganda ließ sofort Nachsuchungen anstellen; da ergibt sich, daß man uns zuvorgekommen. Deutliche Spuren einer frischen Nachgrabung führen auf die Vermuthung, ein Commissär des Reichsgrafen, mit welchem der genuesische Priester vielleicht im Verkehr geblieben, habe das Document entdeckt und es in seine Hände geliefert. Existirt es noch oder ist es vernichtet? Darüber Kunde zu erlangen ist unser Geschäft. Es zu vollziehen, wirst du uns hülfreich sein, Saverio, du wirst uns am Hofe des Reichsgrafen die Wege erleichtern."

Xaver sagte lächelnd: „Signora, wir sind noch gar nicht am Hofe des deutschen Reichsgrafen."

„Er hat so eben," lautete die Antwort der Dame, „dem Abbate Lavater seinen Entschluß ausgesprochen, Euch nach seiner Heimath mitzunehmen. Die Gräfin Branconi hat ihren Segen dazu gegeben."

„Und Ihr," sagte Xaver bitter, „gebt mir Eueren Fluch mit auf den Weg?"

„Saverio," entgegnete die Signora „Ihr seid nicht gewohnt, klein zu denken. Die Kühnheit des Unternehmens schreckt Euch nicht. Ihr bietet uns die Hand dazu!"

„Und wenn ich es verweigere?" fragte Dubois keck.

Dann hat das heilige Amt noch immer eine Frage an Euch zu richten, Flüchtling aus dem Jesuitencolleg, eine Frage, auf die Ihr wohl nur im Gefängniß Rede stehen könnt!"

„Ich erkenne kein römisches Gericht über mich an," sagte Xaver im hellen Ausbruch seines Zornes, „ich bin aus der Gemeinschaft der Kirche getreten, ich bin Protestant, ich bin frei von den Fesseln, die Ihr für so bindend haltet!"

„Wer nach dem Gelübde Derer, die ihn in die Welt gesetzt, der Kirche gehört, wer die Weihen empfangen hat: auf den wird die Kirche Roms nie aufhören ihr Anrecht geltend zu machen!"

„Doch, Signora! sie wird es, denn sie wird müssen!" sagte Xaver. „Ich kann Denen, die mich in die Welt setzten, nicht das Recht zugestehen, über meine freie Seele das Verhängniß ewiger Kerkerstrafe und ewiger Verbannung zu verhängen. Ich kann die Gül-

tigkeit eines solchen Gelübdes nicht anerkennen, also auch nicht das Recht der Kirche, es an mir zu vollziehen!"

In Xaver's düsterverhängten Blicken wiegte sich die ganze schicksalsvolle Last, die ihn zu drücken schien, so klar auch sein Wort, so fest sein Wille, so unerschütterlich sein Gedanke. Er preßte die Lippen an einander und sah dann starr zu Boden. Die Signora bot ihm mit der Gewandtheit und Grazie der Schlange im Paradiese die Hand. Ich drückte krampfhaft meine Brust, als müßte ich fürchten, durch das laute Klopfen meines Herzens meine Gegenwart zu verrathen; ich zitterte vor der Möglichkeit, er könnte ihrer List unterliegen.

„Ihr werdet nicht der Thor sein," sagte die Donna, „zu denken, ich sei ein willenloses Werkzeug der Inquisition! Nicht einmal der Congregation des Glaubens diene ich unbedingt. Ihr wißt, Saverio, daß uns ein höheres Bündniß einigt, ein höherer Gedanke treibt. Wir haben der Tyrannei des confessionellen Glaubens den Untergang geschworen, wir gründen einen Bund freier Menschen, die ihre Gerechtsame als solche gegen einander verbriefen. Eine allgemeine Kirche, aber die einzig wahre, einzig gültige, die Kirche des freien Menschenthums, soll fortan Alle verbrüdern. Diesen Geheimbund, so lange er geheim sein muß, diese Loge freier Maurer, wollen wir stiften. Du bist der Sodale dieses Bundes, du wirst dein eigenes Gelübde nicht brechen!"

Sie stand wie eine Königin von Saba vor ihm da, der Fanatismus ihres Wesens hatte eine gewisse Majestät. „Ich entziehe mich Euch nicht," sagte Xaver, „wollt Ihr mir doch auf die dunkelen Spuren meines Daseins verhelfen; aber Ihr könnt nicht verlangen, daß ich, gesetzt, ich theilte Eueren Zweck, auch jedes Euerer Mittel zum Zweck theile. Was hat die Entdeckung, was hat der Raub eines Documentes für Zusammenhang mit der Loge zum neuen Jerusalem?"

„Den allernächsten!" eiferte die Donna, „es hilft einen protestantischen Tyrannen entlarven, der den katholischen Glauben nicht zu kränken eidlich und schriftlich gelobte! Die Landstände seines Reiches sind evangelisch; sie können auf diese Zusage hin, sich von ihrem Fürsten lossagen. Die Erben des Landes sind römisch-gläubig;

sie sehnen den Moment herbei, wo das Regiment des Unduldsamen aufhört."

„Ich kann Euch nicht hindern, handelt wie Ihr wollt und müßt!" sagte Xaver. — Somit schloß diese Unterredung, so weit ich deren Zeuge war.

Sie hatten Beide den Pavillon verlassen. Wie sie neben einander herschreitend im Laubgange des Gartens verschwanden, saß ich in meinem Winkel noch immer wie gelähmt; eine Gewitterschwüle lag mit den Geständnissen in meiner Seele.

Wie ich nach vielfachen Umwegen im Park nach dem Salon zurückkehrte, scholl mir Musik entgegen. Sanct Germanus, der Räthselhafte, hatte sich auf der Glasharmonika hören lassen, einem Instrument, das damals für eine neue Erfindung galt. Er stand, wie ich eintrat, so eben auf; mit einer Kirchenmelodie, die er gespielt, war er der Gegenstand der Bewunderung geworden. Alles umringte ihn, überschüttete ihn mit Lob. Ich suchte scheu und schüchtern die Nähe des Großvaters, im Fall er aufzubrechen gedachte. Er hatte sich in eine Fensternische zurückgezogen und stand mit untergeschlagenen Armen und gesenktem Haupte ganz in starre Betrachtung versunken. Er hatte solche Augenblicke, wenn ein Argwohn gegen Dinge oder Personen in ihm aufstieg. Sein Auge schien dem Grafen zu folgen, der mit Lavater Hand in Hand im Saale auf und ab schritt. Sie blieben jetzt vor dem alten Herrn stehen und gruppirten sich um die Gräfin Branconi, die mit der Signora Carlotta zärtlich plauderte. Xaver mußte sich in den Hintergrund verloren haben; meine Blicke suchten ihn vergeblich. „Es wird nicht Ernst damit sein, uns morgen schon zu verlassen!" eiferte die Gräfin, zu den beiden Fremden geneigt. „Doch, doch!" erwiederte Sanct Germanus mit feierlicher Salbung, „wir scheiden morgen. Es ist hier unseres Bleibens nicht. Unsere Sendung reicht weiter. Auch sind wir nicht zu den Gläubigen, wir sind zu den Ungläubigen gesendet. Wäre die Menschenwelt überall so schön wie bei Euch: das neue Jerusalem wäre schon auf Erden erschienen, wir brauchten nicht unter die Heiden zu ziehen, es zu verkünden. Ja, bei Euch athmet man den Frieden Gottes! Es war für mich, außer in der Wüste, wo ich im Gebete den Herrn erkannte, hier der einzige Ort, wo ich die Sabbathstille

seines Hauches spürte. Habt Dank, Edle! Aber mein Schicksal ruft mich ab. Ich erhielt gestern Briefe vom Großmeister aus Malta, die meinen Aufbruch fordern."

Großvater Erlaucht war bei dieser Rede sehr unruhig geworden. Er griff sich in den Busenlatz, wühlte in den Taschen herum, er schien etwas zu suchen, vielleicht einen Aufschluß. Die Gräfin unterbrach die weiteren gottgesalbten Ergießungen, indem sie auf den Großvater zuschritt und mit der Bitte, sich ein ländlich schweizerisches Nachtmahl gnädigst gefallen zu lassen, seinen Arm forderte. Sie winkte zugleich auch mir zu und Alles folgte dem Paare in den hintern Flügel des Hauses, wo sich die kleine Gesellschaft im Speisezimmer zum Souper wiederfand. Ich saß zur Rechten unserer edlen Wirthin, uns gegenüber San Germano. Xaver hatte sich an das äußerste Ende der Tafel zurückgezogen, die Schlange Carlotta hatte sich an Sanct Lavatus Seite gedrängt, lachend, geschwätzig, geschäftig, als wollte sie auch ihm einen Apfel aus dem Paradiese reichen.

Das Mahl war nicht so einfach, als es die Gräfin bevorwortet. Es war recht eigentlich für Deutsche eingerichtet, und der Großvater war galant genug, um hieran das Gespräch zu knüpfen. Aber bald genug war der Zaubermann von neuem ausschließlich Gegenstand des Interesses. Er sprach lebhaft, aber er enthielt sich aller Speise. Als ihm der Diener auf den Wink der Gräfin die Schüssel wiederholt anbot, machte er die Mittheilung, daß er seit einigen Woche faste.

„Das Hungern bekommt Ihnen sehr gut!" sagte der Großvater und sah ihm satyrisch in das rothbraune volle Gesicht.

„Der Schwung meiner innern Stimmung erhält mich," sagte Germano mit ruhiger Sicherheit. „Ich bedarf zu einem Acte, der mir bevorsteht, der ganzen Sammlung meiner Kräfte. In der Wüste, als Anachoret, hab' ich es erfahren, wie weit der Geist sich läutern kann, wenn der Leib sich der irdischen Nahrung enthält. Meine Seele wurde immer reiner, lichter, freier; ich brachte es bis zur Vision, bis zur Prophetie. Seitdem gelang es mir freilich nicht, denselben Grad in meiner Stimmung von neuem zu erreichen."

Großvater legte Messer und Gabel bei Seite und zerrte an seinen Bergetten. Ich kannte das als ein böses Zeichen des anrückenden Zorns.



„Es gibt im Innern Africa's," fuhr San Germano harmlos fort, ein Volk, das einmal im Jahre einen Tag lang wacht und fastet und sich dann auf die Gräber der Vorfahren, zum Schlafen niederlegt. Aus den Träumen, die in solcher Nacht in ihnen aufsteigen, deuten sie ihre Zukunft, ja richten danach ihre Handlungen schon in der Gegenwart ein. Was die Pythia und die Sybillen der Alten sagten, war eben auch nur das Ergebniß eines magnetischen Schlafes."

„Mich fiebert," rief der Großvater, „wenn ich das Wort magnetisch höre." — Mit einer seltsamen Hast und wie aus Verzweiflung griff er wieder nach Messer und Gabel.

„Erlaucht sind kein Freund vom Prophezeien?" sagte der Graf.

„Doch, doch!" versicherte der alte Herr; „ich prophezeie selber, d. h. ich schließe von der Ursache auf die Wirkung, vom Keim auf den Baum. Und was die Träume anbelangt, so kann ich sehr gut begreifen, wie Speis' und Trank darauf Einfluß haben. Wenn ich auf Träume etwas gäbe, würde ich mir wie die Pythagoräer die Bohnen verbieten; sie haben eine bekannte eigenthümliche Wirkung und machen schlechte Träume. Träume kommen aus dem Bauche, mein Lieber, nicht?"

Die Gräfin sah sehr gequält aus; Lavater hing den Kopf.

„Ich möchte das gar nicht bestreiten," erhob San Germano ohne alle Verlegenheit seine schallende Stimme; „im Gegentheil noch weit mehr als dies behaupten, ich möchte sagen: die Seele des Menschen hat ihren Sitz im Magen."

„Hoho!" lachte der Alte; „ich dächte, die säße im Kopfe. Aber freilich, der Köpfe sind vielerlei und es giebt auch sehr hohle."

„Wenn die Seele nicht im feuchten Dunst der Gehirnhöhlen ihren Sitz hat," — begann Lavater einlenkend.

„Bei manchen Leuten," unterbrach ihn der Großvater erhitzt, „sieht es da oben nicht feucht, sondern gar sehr trocken aus."

„So müssen wir sie zwischen den Augenbrauen annehmen," fuhr docirend Vater La fort, dessen sanfte Stimme wehmüthig im polternden Lärm der beiden Streiter verklang. „Am besten würde man thun, wenn man sie nirgends fixirte," fügte er zum Schlichten der Gegensätze freundlich bittend hinzu.

„Die Seele ist überall, wo man sie hindrängt," eiferte San Germano. „Und wenn ich sie mit der ganzen Kraft meines Willens in den Fingerspitzen concentrire, so hab' ich sie dort. Der Magnetiseur weiß das."

Der Großvater sank wie gelähmt in die Lehne des Sessels zurück.

„Ich bin nicht Arzt genug, um hier entscheiden zu wollen," fuhr der Graf ruhig fort, „aber ich weiß so viel von der Medicin, um den Satz bestätigen zu können, daß der Lebensgeist vorzugsweise in der Magengegend thätig ist und von dort nach allen Theilen des Organismus Wärme und Bewegung ausströmt."

„Meint der Herr Graf vielleicht auch, daß somnambule Weiber mit der Magenhöhle lesen?" fragte der Großvater mit sichtbarem Spotte.

„Allerdings!" sagte Germano mit trockenem Ernst. „Ich bin ganz dieser Ansicht. Ich will nicht Beispiele aufzählen, aber von mir selbst einen Fall vorführen. Ich habe schon manches Gift geprüft, um seine Wirkung an mir selbst zu ermessen. Mit der Wurzel des sogenannten Eisenhütleins betünchte ich mir die Zungenspitze ganz leise, vorsichtig und ohne vom giftigen Kraute etwas zu verschlucken. Sofort fühlt' ich es wie ein Band um den Kopf; dieser Theil war taub und todt, alles Gefühl, alle Erkenntniß ging plötzlich von dem Magenmund aus. Dort war alles geistige Leben in mir concentrirt, und in der Klarheit dieser Empfindung lag für mich eine betäubende Wollust. Ich fühlte mit dem Magen, ich sah, ich hörte durch ihn. Ich weiß seitdem, wo der Sitz der Seele ist, wenn man sie nicht durch die Anstrengung des Willens nach andern Theilen versetzt. Empfindung und Erkenntniß gehen vom Magen aus; der Kopf ist nur die Erinnerung, das Echo davon."

„Drum klingt's eben in manchem Kopfe so hohl!" sagte der Großvater. „Sanct Lavatus, Sie Mann Gottes, erlösen Sie uns doch von diesem Heidenthume! Man nennt ja wohl diese Umkehrung des ganzen Menschen von oben nach unten, vom Gehirn in den Magenschlund, ein magnetisches Pol versetzen? Ich bin froh meine fünf Sinne noch obenauf zu haben. Aber übel wird mir, hör' ich nur von diesem Magenumwenden. Es ist als wollte Einer plötzlich

mit dem Steiß gen Himmel sehen und mit dem Gesicht auf dem Boden herumrutschen. Man will den Menschen umkehren, d. h. verthieren, und darum nennt man's wohl den thierischen Magnetismus; was?"

Die Gräfin hustete sehr stark, während die Meisten in der Gesellschaft sich durch Lächeln von der Verlegenheit, in die sie der Reichsgraf gesetzt, zu befreien suchten. „Sehr viel Humor, sehr tedesco!" rief San Germano dazwischen, „und wahrlich auch viel Anlage zum thierischen Magnetismus!" setzte er lachend hinzu.

„Sagen wir Lebensmagnetismus!" begann Lavater ausgleichend, indem er sich vom Stuhle erhob. „Er gehört vielleicht zu den geheimen Bedingungen des Menschenlebens und ist dann sicherlich eine von Gott geweihte Kraft der Natur. Seien wir ohne Vorurtheile! Daß du bist und athmest, Creatur, wäre an sich ein gleichgültiges Dasein; aber daß du für ein Anderes bist, es anziehst und von ihm angezogen wirst, das stellt dich erst in die große Kette der geistigen Existenzen. Ja, erst durch die Zugkraft zu Gott treten wir in das Heiligthum eines Geisterlebens, haben am Wesen der Wesen erst dadurch Theil. Es schwinde die Furcht vor dem Namen, wenn uns die Sache nicht schreckt; Gott selbst ist der große Urmagnet. Erst wenn du ihn fühlst, Seele, bist du und trittst in den Kreis der Ewigkeiten. Sympathie und Antipathie! Hierin athmen, sind und leben wir, und es gibt auch einen himmlischen, einen seelischen Magnetismus."

„Bravo!" rief der Großvater und zerstörte freilich mit seinem Zuruf die salbungsvolle Weihe, in die Lavater die Gesellschaft zu versetzen gesucht. „Das hat er als Mann Gottes wieder gut gemacht! Er weiß doch Alles unter Einen Hut zu bringen, löst freilich die ganze Physik in eitel Supranaturalismus auf. — Aber lachen muß ich doch," fuhr er, zu seiner Nachbarin gewendet, fort, „wenn ich an meine Ninon, meine alte jungfräuliche Obersthofmeisterin daheim denke. Für die ist auch Alles Sympathie und Antipathie. Neulich nahm sie gegen Vapeurs ein Vomitiv und sagte zum Arzte, sie habe sich durch Antipathie geheilt."

Ich steckte die Nase in mein Weinglas, um nicht mit Lachen herauszuplatzen. Lavater zwang sich mit gesenktem Haupte zu lächeln, aber er war doch bis in's Tiefste verletzt. Das Peinliche der Scene

sollte aber noch den Gipfel erreichen. San Germano war ganz ernst geblieben und hatte eifrig in seiner Brieftasche geschrieben.

„Ew. Erlaucht pflegen noch immer in Belle Promesse Hof zu halten?“ fragte er dann rasch und faltete die Blätter zusammen.

„Der Herr Graf macht wohl eine wissenschaftliche Reise?“ gab der Großvater statt der Antwort die Gegenfrage.

„Wissenschaft!“ wiederholte Germano; „ja wohl, Wissensdurst treibt mich. Ich werde in Deutschland die Bergwerke und die Tollhäuser studieren.“

„Da wären sie vor Zeiten bei mir vor die rechte Schmiede gekommen,“ sagte der Großvater, „ich hielt mir früher eine Gallerie von Tollen. Jetzt langweilen mich die Anomalien. Man soll sich mit dem normalen Zustande beschäftigen, sich aus Krankheitsfällen keine Regeln für's Allgemeine abstrahiren. Nicht Diejenigen, die man einsperrt, sind die schlimmsten Narren, sondern die frei herumlaufen. Und was die Bergwerke betrifft, die Sie studieren wollen: Gold mach' ich nicht mehr. Es hat mir Silber genug gekostet. Den Schwindel hab' ich hinter mir! Sollte das neue Jerusalem sich damit befassen wollen, so würde ich vorschlagen, den Landgrafen von Hessen-Cassel heimzusuchen: Der macht dermalen noch in dem Artikel!“

„Ew. Erlaucht scheinen schlechte Geschäfte darin gemacht zu haben?“ fragte der Italiener ziemlich boshaft und höhnisch. Es hatte jedoch nicht die aufregende Wirkung, die vielleicht bezweckt wurde; Großvater lachte dem Manne hell in's Gesicht.

„Mit Narren,“ sagte er, „kann wohl eigentlich von Geschäftemachen keine Rede sein! Ich habe sonst, mein Bester, kein Hehl dabei: Ich ließ mir einmal einen Menschen kommen, der mir das philosophische Goldsalz von Augsburg feilbot. Es sollte ein Universalmittel zur Gesundheit sein. Meine Oberhofmeisterin zu Hause, die sonst nur Fichtenharz für den gesunden Athem gebraucht, hat es eine Weile probirt, aber ohne Erfolg. Alte Weiber haben ihre Zeit hinter sich und können nicht noch einmal wieder jung werden. In dem philosophischen Goldsalz fand ich so wenig Philosophie als Gold, das Wundersalz war nichts als vitriolisirter Weinstein, unschädlich, aber auch nichts nutzend. Und das rothe Pulver ließ ich mir in den Tiegel schütten. Wir quacksalberten manche liebe Nacht, aber es wollte nichts

werden. Auf's Edelsteinschmelzen ließ ich mich nicht ein, denn der Kerl machte beinahe lange Finger. Wie er mir bei der Fixirung des Quecksilbers die Tiegel verwechselte, da ließ ich ihn durchprügeln und über die Grenze bringen. Voilà tout."

„Es war zweifelsohne," sagte San Germano, „ein Gottesleugner; den rieche ich auf zehn Schritte!"

„Und ich rieche verkappte Jesuiten auf zehn Meilen!" rief der Reichsgraf entgegen. — Die ganze Gewalt seines Zornes war entfesselt, sprühte ihm aus den Augen, aus allen Fibern seines Antlitzes. Der Italiener saß bleich da und schien betroffen.

„Schade," begann Signora Carlotta mit neuen Hülfstruppen das Gefecht, „Schade, daß Monseigneur den Menschen nicht in Dero großen Narrenthurm einsperrten!"

„Wissen Sie auch davon, von meinem Narrenthurm?" entgegnete der Großvater mit strafenden Blicken, „hätten wohl für das neue Jerusalem gern einen alten Bekannten wiedergefunden?"

Die Gesellschaft saß wie vor Schreck erstarrt; Lavater rang die Hände unter der Serviette, die Gräfin Branconi rückte vergeblich mit dem Sessel.

„Ew. Erlaucht führen, wie man sagt, ein so gestrenges Regiment," zischelte die Schlange Carlotta, „daß es der Narrheit gar nicht bedarf, um aus Dero Landen transportirt zu werden; man braucht blos ein guter katholischer Christ, ein römisch-gläubiger Mensch zu sein!"

„Ja, wenn man zugleich ein Gauner, ein Landstreicher ist, und unter falschem Namen reist, da steh' ich bei mir zu Hause nicht dafür!" war des Reichsgrafen Entgegnung. Damit war sein Humor zu Ende; er sah sehr ernst und streng dazu aus; das Wort fiel in Gegenden seines Innern, die er ungern berühren ließ. Er nahm in dem Augenblicke die Aufforderung der Gräfin Branconi an, die mit einer Verbeugung wiederholt gebeten, die Tafel aufheben zu dürfen. Gepeinigt und gequält trat die Gesellschaft in Gruppen zusammen, um die Differenzen des erhitzten Gesprächs nach Möglichkeit auszugleichen. „Man kann auch incognito reisen!" strafte die Gräfin Branconi den Reichsgrafen; „man kann auch ganz regelrecht unter anderem Namen auftreten!" sagte sie entschuldigend.

„Kinder", flüsterte der Reichsgraf mit Eifer und Leidenschaft, Lavater und die Gräfin bei den Händen fassend und bei Seite ziehend, „Kinder, haltet Euer Haus rein!"

Die Gräfin schien von neuem Versuche zur Versöhnung und Annäherung machen zu wollen. „Kinder", wiederholte der Großvater, „ich könnte Euch Geschichten erzählen—! Und halten's mir zu Gnaden, wenn ein alter, rauher, deutscher Bär ungebährdig herausplatzt. Hat er doch so manchen Fuchs schon aus seiner Höhle geschreckt. — Aber um den jungen Mann, der mir empfohlen ist, bitte ich wiederholt. — Morgen zum Frühstück, wenn es beliebt!" richtete er scheidend noch die Worte an Xaver, der eifrig bemüht, sich uns zu nähern, zur Seite stand. Der Reichsgraf empfahl sich der bestürzten Wirthin und dem werthen Lavater, den er, wie zur Versöhnung, mit beiden Armen an's Herz drückte, während er der Gräfin die Hand zum Abschied küßte.

Unser Wagen hielt schon lange. Wie wir saßen, sah ich unter den am Schlage Stehenden bei'm Schein des Windlichtes noch in Xaver's dunkelbraunes, leuchtendes Auge. Ich drückte mich in die Wagenecke. Aus dem Gewirr und Tumult der Gesellschaftsscenen blieb seine Gestalt fragend, suchend, vom Unheil bedroht und um eine Freistatt bittend, vor meinem Geiste stehen.

Siebentes Kapitel.

Examen und Beichte.

Ich schloß die Nacht kein Auge. Ich fühlte mich nach zwei Seiten hin als Mitwisser schuldig; ich zitterte vor der Entwickelung der Dinge, sie mochte sich wenden, wie sie wollte. Xaver sollte in unser Haus treten, und er hatte eine Mission überkommen, welche die Ruhe des Reichsgrafen störte, vielleicht gar seine Ehre kränkte. Er sollte die Existenz eines geheimen Documentes ermitteln, und Niemand wußte so gut darum, als ich. Er war, ob freiwillig, ob gezwungen, Mitglied eines geheimen Bundes, dessen Zwecke dunkel waren; er

stand im Zusammenhang mit jesuitischen Umtrieben, und er sollte mein Lehrer werden, eine Stellung in Belle Promesse einnehmen, die auf Vertrauen beruhte. Ich schreckte vor dem Gedanken zurück, die Fäden, die seinen freien Willen unterbanden, könnten ihn verleiten, gegen das Interesse meines Hauses zu handeln. Aber ich zitterte schon eben so sehr vor der Möglichkeit, Xaver zu verlieren. Er gehörte, nach meinem besten Gefühl, zu den Unserigen, und doch konnte ein hingeworfenes Wort das Verhältniß zu uns unmöglich machen. Er war Protestant, er hatte sich losgesagt vom Schooße der römischen Kirche. Aber schon das genügte, des Großvaters Widerwillen gegen ihn festzustellen. Er konnte der evangelischen Lehre mit ganzer Seele zugethan sein, und seine katholische Herkunft schied ihn doch für immer von uns.

Er mußte gewarnt werden. Aber von Wem? Sollte ich mich zu ihm drängen, ihm gestehen, daß ich seine Unterredung mit der Signora belauscht? Dann war alle Harmlosigkeit zwischen ihm und mir zerstört; er konnte nicht mein Freund werden, denn er sah sich von mir belauert. Dennoch that eine Warnung noth, noch vor dem nächsten Morgen, noch vor der Unterredung mit dem Reichsgrafen; Xaver mußte wissen, daß er an ihm den unerbittlichsten Gegner alles Katholischen vor sich hatte. Die Warnung konnte nur geheim an ihn gelangen; vielleicht wirkte sie um so besser, je mehr sie wie eine Stimme aus dem Verborgenen, als Mahnung eines unsichtbaren Freundes ihm Aufschluß gab. Ich war entschlossen, dieser Freund im Verborgenen zu sein. Ich sprang vom Lager auf, lauschte vorsichtig nach allen Seiten, schob die Vorhänge vom Fenster zurück, um das volle Licht des Mondes zu benutzen, und schrieb mit großen, gothisch verschlungenen Buchstaben Folgendes an Saverio, genannt Xaver Dubois:

„Das Document, welches gesucht wird, ist in die Hände des Reichsgrafen zurückgegeben. Ist es noch vorhanden, so liegt es im Archive zu Belle Promesse, im runden Thurme. Wahrscheinlich ist es aber bereits ganz beseitigt und vernichtet. — Sr. Erlaucht ist Feind jedes Proselyten; er haßt und verfolgt Alles, was von Rom kommt. Also vorsichtig, Freund, willst du an's Ziel!

Ein Wissender im Verborgenen.“

Einige Schnörkel am Rande des Papiers und ein Paar willkürlich erdachte Chiffren, als Unterschrift, erhöhten den Anstrich des Geheimnißvollen. Das Schreiben war mit meinem Siegelring geschlossen; es bedurfte nur noch des Boten, um an seine Adresse zu gehen. Leise trat ich in das Vorgemach, wo Sommerlotte schlief. Dieser, mein Wächter, lag, in der That gegen seine Gewohnheit, schnarchend da. Der sonst allezeit Wachsame schien sich auf der Reise von seinem nächtlichen Dienste zu erholen. So gelang es mir die Treppe hinunter, an den Zimmern des Großvaters vorbei, bis in den Hof zu schleichen, wo der Knecht im Stalle, bei'm Anbruch des Morgens, soeben sich dehnte und reckte. Eine Kleinigkeit genügte, ihn zu gewinnen; er übernahm die Besorgung des Briefes, dessen Empfänger in der Pfarre des Waisenhauses zu erfragen war, und gelobte feierlich Verschwiegenheit. Der Knecht kannte ohnedies vom Ansehen den italienischen Herrn Dubois, wie er sagte. Ungesehen gelang es mir, mein Zimmer wieder zu erreichen. Mit erleichtertem Herzen, fast mit dem Bewußtsein einer guten That, warf ich mich auf's Lager und schlief bis in den hellen Tag hinein. Ein freundliches Traumbild hatte mich erquickt, als ich, freilich etwas später als commandirt war, zum Frühstück unten bei'm Reichsgrafen erschien. Erlaucht schien ziemlich gut aufgelegt, ob er mich schon als Langschläfer begrüßte.

„Wir sind wohl spät zur Ruhe gekommen?" fragte er, mich gleichsam mit dieser Frage entschuldigend; „tief in der Nacht hörte ich über mir noch kabolzen!"

Das Blut stieg mir in's Gesicht; ich stand wie Jemand da, der das Gericht über sich erwartet. Zum Glück verzog sich das Gewitter, das hereinzubrechen drohte. Sommerlotte war schon zuvor in's Gebet genommen; er hatte betheuert, von Nichts zu wissen.

„Wenn er nur nicht nachtwandelt!" sagte der Großvater halb für sich hin, ohne mich anzusehen.

„Wir haben Vollmond", berichtete Sommerlotte.

„Es wäre ein Erbstück", sagte Erlaucht kleinlaut und traurig.

Ich wagte nicht zu fragen: Von ihm oder von ihr, von Vater oder Mutter? Auf Jenes Rechnung kam sonst Alles, nach der Meinung des gestrengen Herrn, was mir von Geburt anklebte.

„Aber Er hat noch Nichts davon bemerkt, Sommerlotte?“ fragte der Reichsgraf weiter.

Der Gefragte versicherte, weder je etwas von der Art an mir gesehen, noch gehört zu haben.

„Gut, gut, mir lieb“, sagte der Großvater, „aber hör' Er, Sommerlotte, ich glaube, Er wird nachgerade alt, stumpf und dumm!“

„Bitte, bitte, war nie das Gegentheil!“ betheuerte der Zerstreute, der zum Glück in selbem Augenblicke von einem Diener abgerufen wurde, aber sofort wieder erschien, um den italienischen Monsieur Dubois zu melden.

„Ah! mir ganz recht, kann gleich hier eintreten“, befahl der Reichsgraf. Mir stockte der Athem, das Herz schlug mir ungestüm. Hatte er meine Zeilen erhalten? Hatte die Warnung gefruchtet? Ich richtete voll scheuer Angst meine Blicke auf den Eintretenden. Er war ruhig und gemessen, ganz harmlos und Herr seiner selber. Nur schien mir das tiefe Colorit seines südlichen Gesichts heute dunkler, wie sonst. Sein Auge leuchtete aus dem Schatten der Wimpern ruhig und fest. „Mir lieb, daß Sie so früh auf den Beinen sind!“ sagte der Großvater, ihn willkommen heißend. Xaver bat um Entschuldigung; es sei nicht seine Absicht gewesen, sofort um Audienz zu bitten, er habe nur melden wollen, daß er zu Befehl stehe. „Nehmen Sie Platz“, sagte der Großvater, „und theilen Sie mit uns die Reste unseres Frühstücks. Wir pflegen auf der Reise ganz ungenirt zu sein.“

Xaver setzte sich, dankte jedoch für Alles. Wir Andern hatten uns erhoben und zurücktreten wollen; ein Wink des Gestrengen hieß uns jedoch bleiben und das Frühmahl beenden. „Sind mir von der Gräfin Branconi und Herrn Lavater sehr wohl empfohlen“, fuhr er zu Dubois gewendet fort, „haben sich schon hübsch in der Welt umgesehen, sind in Paris, in Südfrankreich, längere Zeit in Genf gewesen, — auch in Rom? — Ich horchte ängstlich auf; in dieser Frage konnte die erste Fußangel liegen, in der sich Dubois verstrickte. Er entgegnete, außer Genua und Savoyen noch nichts weiter von Italien zu kennen. Genf gab er als den Ort an, wo er seine Studien gemacht, als seine Heimath die Grenze von Savoyen, sich selbst nannte er ein armes Stiefkind des Schicksals. Als vater- und mutterlose Waise sei er unter fremden Menschen erwachsen und in's Genfer Seminar gebracht. In

der deutschen Schweiz hielt er sich seit längerer Zeit auf, um unserer Sprache mächtig zu werden.

Die erste Gefahr war überstanden, er bekannte sich nicht als römischgläubig von Geburt, nicht als Zögling und Flüchtling eines Klosters, wie ihn die Signora bezeichnete. Ich athmete auf; nur wußte ich freilich nicht mehr, wie weit Xaver der vollen Wahrheit die Ehre gab. Ich sah ihn gerettet, mir erhalten; aber ein leiser Argwohn schlich sich bei mir ein, ein Gefühl, das ich selbst verschuldete, da meine Warnung gewirkt zu haben schien.

„Nun, und hier in Zürich haben wir fleißig die Physiognomik getrieben, nicht?“ fuhr der Großvater fort; „was denken wir denn von dieser fanatisirenden Wissenschaft?“

„Ich theile nicht ihre frommen Consequenzen“, sagte Dubois bescheiden, aber fest und bestimmt.

„Gut das, — aber ihren Kern?“ examinirte der Gestrenge.

„Der Lavater'sche Stirnmesser und Zahlenpsychometer ist ein pedantisches Rechnenexempel. Im Gebilde des Gesichts, deucht mir, sind die Anomalien gar zu häufig, ohne daß sie die Regel stören, und doch soll das Gesicht die Signatur —“

„Mir wird eigentlich schon übel, hör' ich das mystische Wort Signatur!“ unterbrach ihn der Großvater. „Diese frommen Seelen finden in jedem Gesichtsnapf ein Fettauge, wollen jeden Bettel sacrificiren. Hätten diese Leute recht, so könnte man freilich jedem neugeborenen Menschen an seiner Wiege gleich das jüngste Gericht halten, müßte jedes Kind hängen, dessen Nasenstülpchen nicht gleich gottselig auf die Welt kömmt!“

„Der Mensch“, sagte Dubois, „bringt doch wohl nur Möglichkeiten mit zur Welt; was er wird, ist sein Werk, und was er geworden, sein Verdienst.“

„Sehr richtig!“ rief der Großvater und umspannte mit seinen großen gothischen Augen immer mehr den jungen Mann; in der Aufmerksamkeit seiner Blicke lag fast schon Achtung. Es ging vortrefflich; ich jubelte im Stillen.

„Und dabei schreien diese Leute nach dem Genie, wie nach einem neuen Erlöser!“ fuhr der Reichsgraf fort.

„Der Prophet von Zürich“, sagte Dubois, „sucht in der That nach Johannesgesichtern, seitdem ihm der Landgraf von Hessen geschrieben, der Apostel Johannes gehe noch um.“

„Daß dich!“ rief Erlaucht, „und dabei setzt er Einem so ein Genie aus der abyssinischen Wüste vor, wo der Apostel das reine, einzig wahre Christenthum hinterlassen haben soll!“

„Roher Aberglaube“, sagte Dubois, „ist mir fast noch lieber, als dieser klügelnde, wie er sich in den Aussichten in die Ewigkeit kund gibt.“

„Hm! Kann sein!“ lautete des Alten Entgegnung, „roher Aberglaube macht thierisch, der gedüftelte macht Narren.“

„Und doch wird diese physiognomische Epidemie,“ warf Xaver ein, „wie jede Krise, auch ihr Gutes haben, dieser phantastische Schwindel wird eine Zeitlang modisch sein müssen, um die Pedanterie des alten Herkommens zu brechen.“

„So? Sie meinen?“ horchte der Reichsgraf auf.

„Wie jedes Gift,“ ergänzte Dubois, „sein Antidotum hervorruft, so wird auch dieser Aberglaube sein Gegengift erzeugen. Der Aberglaube der Welt kann nur durch Unglauben curirt werden.“

Der Großvater räusperte sich. Xaver stand vor einer Klippe, wo er scheitern konnte. Der Gestrenge war aufgestanden, strich mit der Hand durch die Luft, was als ein Wink zum Aufheben der Frühstückstafel angesehen wurde, und schritt dann mit seinem großen Tempo durch's Zimmer. Er schien mit dem Gast allein sein zu wollen; er nahm ihn zur Seite und führte ihn in das Cabinet, wo er ihn abermals zum Sitzen einlud, während die Flügelthüren offen blieben. Die Cavaliere verließen das Zimmer; ich allein rührte mich nicht und lauschte eifrig auf das weitere Examen, das für Dubois eigentlich jetzt erst begann.

Der Gestrenge saß mit unterschlagenen Armen im Lehnstuhl vor dem Candidaten seiner Wahl. Daß Dubois ihn interessirte, war schon außer Zweifel; allein er konnte straucheln im Kapitel des Glaubens. Witterte der Alte einen Voltairianer in ihm, so war der Verkehr mit ihm abgeschnitten.

„Also so?“ nahm der Reichsgraf, wie er immer pflegte, wenn er besonders diplomatisch vorschreiten wollte, das Gespräch von neuem

auf, „die frommen Umtriebe der Physiognomen scheinen Sie nicht zu theilen?“

„Im Gegentheil,“ eiferte Dubois, „man wird bald dagegen arbeiten müssen; denn wie lange wird es dauern, so wird es auch Jesuiten geben, die in der Sprache Lavater's zu reden wissen!“

Das war Wasser auf des Großvaters Mühle; das änderte seine Position zu dem jungen Manne. Er stand auf, sah sich um, setzte sich wieder und rief in's Zimmer herein: „Sommerlotte! Pfeife gestopft! Feuer her! Und die Flasche mit zwei Römern!“

Das war das entschiedene Signal zur Gemüthlichkeit. Der Dampf des Tabaks quoll aus dem Cabinet herein, ich hörte das Klirren des Glases.

„Junger Mann,“ begann der Großvater von neuem, „Sie scheinen trotz Ihrer Jugend Erfahrungen gemacht, sich Einblicke verschafft zu haben; es wäre mir lieb, würden wir näher mit einander bekannt. Pfarrer Lavater sagte mir, Sie seien mehr als billig Protestant, protestirten allzustark. Die Gräfin Branconi zählt Sie zu den Frei- und Starkgeistern.“

„Esprit fort!“ wiederholte Dubois, „mon Dieu, ich bin gar nicht frei von Schwächen.“

„Sie meinte damit einen Atheisten,“ erklärte der Reichsgraf, „— an einen Gott glauben Sie doch wohl?“

Xaver erwiederte freimüthig und offen: „Ich möchte die Gegenfrage stellen: Wer bildet sich ein, an ihn nicht zu glauben? Wenn es keinen Gott gäbe, so würden wir gezwungen sein, ein Wesen zu decretiren, das zum Unterschied von allen anderen in sich selbst fußte, aus sich entstanden und in sich selbst beharrend. Kein Gott: — und die Welt ist ein Nonsens; es behaupten: ist nur Sache des Prahlers.“

„Sehr gut das!“ sagte der Großvater mit der ihm eigenen Kopfbewegung, die da sagen sollte: der frißt sich heraus, und das ist mir lieb! — Hätte Dubois den Gottesläugner gemacht, der Reichsgraf würde ihn sofort beim Kragen ergriffen und zum Tempel hinausgesetzt haben. — „Ganz gut das!“ wiederholte Erlaucht, „und wie steht's denn da mit dem Glauben an Unsterblichkeit, was?“

Dubois schien nach jeder Seite hin sattelfest; er sagte: „Ich halte dafür, es abzuwarten, und sich vor der Hand für diese Stufe des Daseins zu erziehen.“

„Bravo!“ rief der Reichsgraf, „nur keine Spiegelfechtereien! Hier auf diesem Erdenboden steht der Mann und soll zeigen was an ihm ist. Sich um das kümmern, was hinter dem Vorhange, ist vorwitzig oder dumm. Wenn er hoch geht, wird sich's schon zeigen!“

„Diese Unsterblichkeitsucherei,“ sagte Dubois, „ist überhaupt mehr Sache der Schwächlichen, der Müßigen und Reichen. Ein armer Teufel ist froh, wenn er weiß, wo hierorts ein Loch für ihn offen ist; oft weiß er für den Augenblick nicht, wo ein und aus.“

Es lag in diesen Worten eine gewisse rührende Bitterkeit. Sie griff dem Alten geradezu an's Herz. Er streckte die Hand aus und sagte: „Junger Freund, Sie sind mein Mann! Sie gehen mit mir nach Belle Promesse, bleiben bei uns, so wie so, wird sich finden; abgemacht!“

Wir hatten gewonnen Spiel; Xaver war der Unserige. Ich hörte wie der Großvater sich gemüthlich im Sessel zurechtrückte, um noch eins zu klugschwatzen. Es ging jetzt über den gestrigen Abend und den Herrn Grafen von San Germano her.

Der Reichsgraf fragte, wie es möglich sei, daß zwei so verschiedene Naturen wie der Prophet von Zürich und der renommistische Charlatan zusammenspannen könnten.

Xaver erklärte sehr gut ihre ungesuchten Berührungspunkte. „Lavater,“ sagte er, „will zum alten Glauben zurück, der Berge versetzt. Er hofft allen Ernstes auf ein Geschlecht, das durch die Allmacht des Gebetes die Gabe, Wunder zu thun, wiedergewinnen werde. Für diese Sehnsucht nach Verjüngung des Lebens durch den Geist hat der Charlatan seinen Lebensthee, sein Elixir. Wem der Geist nicht gehorsamt, der muß seine Zuflucht zu Gespenstern nehmen, den Leichnam zu verjüngen suchen.“

„Die Signora,“ meinte der Großvater, „das werthe Morgenlandsgesicht, scheint mir auch so ein aufgefrischtes altes Jerusalem zu sein.“

Dubois schwieg mit gesenkten Augen; seine Zunge schien hier gefesselt zu sein.

„Und was sagt denn die sonst kluge Gräfin Branconi dazu?“ fragte der Reichsgraf.

„Für die Frommen,“ erwiederte Xaver, „gibt's der Brücken genug zwischen Leib und Seele. Sie manipuliren mit einander, der Evangeliumbringer aus dem Morgenlande magnetisirt sie.“

„Da haben wir's!“ rief der Großvater, „dacht' ich's doch, ich kenne das, Gott sei's geklagt!“

„Es gibt in der Schweiz schon ganze Manipulirversammlungen“ —

„Soll mich Gott strafen, da hoffe ich denn doch, daß ehrliebende Polizeien sich dreinlegen und das nicht um sich wuchern lassen! Dahinter steckt Jesuitismus!“

„Zweifelsohne,“ sagte Dubois zweischneidig scharf, „wo nicht der Jesuitismus des Ordens, doch der Jesuitismus der Menschheit.“

„Bin doch begierig,“ fuhr der Reichsgraf fort, „wo dieser Maulwurf in Deutschland wühlen und aufwerfen wird!“

„In Nürnberg,“ war Xaver's Antwort.

„In der ehrsamen lutherischen freien Reichsstadt, die weder Juden, noch reformirte Christen bei sich duldet?“

„Der heilige Loyola,“ sagte Dubois, „findet überall ein Loch offen. San Germano wird dort die gesammten deutschen Logen berufen; er rühmt sich, im Besitze der drei höchsten schottischen Grade zu sein; er will sie auf Papyrusrollen in den ägyptischen Pyramiden gefunden haben.“

„Hm hm! ei ei!“ sagte Erlaucht und wiegte sinnend das Haupt. „Und wo lernten Sie den Mann kennen?“

„In der Loge Melchisedek,“ antwortete Xaver, „in jener freisinnigen Loge, welche auch Juden aufnimmt, mithin das Wesen der Maurerei, dünkt mich, am richtigsten versteht; sie läßt nur den Menschen gelten, nicht den Bekenner eines ausschließlichen Glaubens.“

„Sind also Maçon,“ sagte der Reichsgraf, und reichte dem Bruder mit der bekannten Feierlichkeit die Hand, welche Dubois mit symbolischen Zeichen drückte.

Ueber dieser Mittheilung war dem alten Herrn die Pfeife ausgegangen; er rief aber nicht nach Feuer, er hatte sich wieder gesetzt,

er war still und tiefsinnig geworden. Nach seiner Gewohnheit trommelte er eine Zeitlang mit den Fingern auf dem Tische; dann athmete er hoch auf und sagte: „Also da will's hinaus! So so! Habe lange keine Loge mehr besucht, seitdem allerlei Schächer sich eindrängen; habe die ewige Speculation auf die Bruderliebe satt, möchte aber doch einmal wieder zwischenfahren, um die Wölfe im Schafspelz zu entlarven. — Ja, ja, wenn erst die Hellseherei hereinbricht, dann beginnt gewiß wieder eine Epoche der dunkeln Gefühle! Auf der einen Seite nehmen sie die Freidenker unserer Zeit in Dienst, auf der anderen schrecken sie die Menge mit dem Gespenst des Atheismus. Ich kenne die süßliche Zudringlichkeit dieser Herren von der Gesellschaft Jesu! Sie sind sehr tolerant geworden. Das fließt ebenfalls von Bruderliebe über, will alle Religionen vereinigen, umgibt die Duldung mit einer Glorie, und ehe man sich's versieht, trägt der Proselyt ein Marienbildchen auf der nackten Brust, mit der Sonne darüber und mit dem Fuß auf dem Halbmond, wie es die frommen Väter auf den Säulen der unbefleckten Empfängniß in ihren Büchern haben. Ging's doch so dem seligen Diakonus von Erlangen! Er hatte von einer geheimen Gesellschaft die sieben Weihen einer neuen Priesterwürde empfangen, glaubte wohl daran zu thun, wenn er sich den Geheimnissen Gottes näherte, sich zum Priester der neuen Allerweltsreligion ordiniren ließ. Blieb er doch sonst ein ganz guter Seelsorger seiner protestantischen Gemeinde; nur daß er mehr als früher Duldung und Eintracht predigte, auf daß Ein Hirt und Eine Heerde sei! Als ihn plötzlich der Schlag rührt, findet der Arzt das Marienbild auf seiner Brust. Aus seiner Correspondenz ergab sich, daß er, ohne es zu wissen, römisch geworden war. Man hatte ihm vorgespiegelt, es gebe noch von den Zeiten der Kirchenväter her eine absolut reine Christengemeinde, die alle getrennten und verlorenen Seelen wieder in sich aufnehmen werde. Sie allein sei im Besitz des magischen Feuers, wie sie den Ausfluß der Kraft Gottes am Pfingsttage nannten. — Ja, man kann jetzt sehr bequem übertreten! Man erhält Dispensationen die uns ganz in unserer Welt belassen. Man gibt dem Opfer den Trost der Verheimlichung, behält sich blos vor, erst nach seinem Tode mit dem Zeugniß der Rückkehr in den alten Mutterschooß zu prunken. Vor einigen Jahren erzählte man in Breslau

von einem Juden, dem man in Polen unter dem Vorwande, er sei Jude, ein wichtiges Geschäft verwehrte. Nach langem Wortwechsel zieht der Mann aus seiner Schreibtafel das Zeugniß hervor, daß er bereits vor zehn Jahren getauft sei, aber die Dispensation habe, es heimlich zu halten und nach wie vor öffentlich als Jude zu leben. Wenn das mit Juden geschieht: warum soll man nicht evangelische Christen dispensiren?"

Xaver saß lauschend da; alle seine Fibern waren gespannt. Als der Reichsgraf schwieg, sagte er Athem schöpfend: „Erlaucht haben sehr tiefe Blicke in die Umtriebe des Zeitalters gethan. Deutschland scheint recht eigentlich der Schauplatz solcher theosophischen und philanthropischen Selbsttäuschungen und Intriguen zu sein; man erzählte sich in Frankreich von den Martinisten, jener Secte, die dort und am Rhein in den Hauptstädten zweier geistlichen Kurfürstenthümer Propaganda machte."

Der Großvater wiegte still sein Haupt. Dann sagte er: „Wie ich mich in einer Epoche jugendlicher Thorheit mit alchymistischen Versuchen abgab, da war mein kleiner Hof alsbald von Kundschaftern der Congregation de propaganda fide umlauert. Ich empfing Noten aus der geheimen Kanzlei des weiland Monsignore Rezzonico aus Rom, die zunächst nur an meinen Studien anknüpften, allmählig aber tiefer gingen und den Mantel der Alleinseligmachenden zum Schutz für alle Forschung, für alle Zweifel anboten."

„Rezzonico, der verstorbene Papst?" fragte Dubois aufhorchend.

Der Reichsgraf wiederholte den Namen des Mannes, der ehedem in Rom an der Spitze der Propaganda stand.

„Signora Carlotta ist eine Nichte desselben," sagte Xaver.

„Die wälsche Dame, das alte Jerusalem?" entgegnete der Großvater.

„Mütterlicherseits ist sie jüdischer Herkunft," fügte Dubois hinzu.

„Vielleicht," meinte der Reichsgraf, „ist dieser sogenannte Graf auch orientalischer Extraction, was? Wo ist er denn eigentlich her?"

„Er nennt sich nach dem Dorfe Germano in Piemont," entgegnete Xaver. „Andere halten ihn für einen portugiesischen Juden, der in Rom übergetreten. Er ist ein Mensch von ungewöhnlichen Gaben, bewundernswerthen Talenten. Sein Wissen ist eben so groß,

wie seine Verbindungen weitgreifend. Unter anderem versteht er mit beiden Händen zu schreiben, dergestalt, daß er zu gleicher Zeit zwei Handschriften liefert, die sich zum Verwechseln ähnlich sehen."

„Ah!" sagte der Reichsgraf, „sehr profitabel! Können gewisse Leute sehr gut brauchen!"

„Er versteht die Kunst," fuhr Dubois fort, „kleine Diamanten durch anhaltende Gluth an den Rändern bis zu dem Grade zu schmelzen, daß sie sich fest anketten. Der Preis für die künstlich und täuschend zusammengeschweißten Steine übersteigt um das Hundertfache den Geldwerth ihrer kleinen Bestandtheile. Er rühmt sich, im Besitz jenes Diamanten von 6000 Karat Gewicht zu sein, den der Kaiser von China bei einem jener alchymistischen Fauste des deutschen Nordens versetzt haben soll."

„Bei dem Doctor Beireis in Helmstädt, nicht?" rief der Großvater. „Der Kerl hat auch Gold machen wollen, ja, ja! Na, wenn Juden, Alchymisten und die Maurer der Propaganda sich mitsammen d'rauf legen, da kann was zusammengebraut werden, daß Gott erbarm'! — Und bei alle dem Gekoche und Gebraue wird Einem nicht blos das Geld in der Tasche, nein, die Seele im lebendigen Leibe abgehaspelt und umgewandelt! — O, ich könnt' Euch Geschichten erzählen, junger Mann! Ich war der Jugendfreund des vorigen Herzogs von Würtemberg-Oels. Er war als Prinz unter irgend einem unscheinbaren Vorwand nach Wien gesandt. Ich begleitete ihn. Die eigentliche Absicht war, den Prinzen zu verwirren, zu betäuben; dann seinen Glauben umzuschmelzen. Herzog Karl Alexander von Würtemberg-Stuttgart und der Vater des Prinzen, damals schon todt, waren nacheinander bei ihrem Aufenthalt in Rom bereits übergetreten. Jetzt galt es, den jungen Regenten zu gewinnen. Seine Frau Mutter, Charlotte Philippine, erfuhr es zeitig genug. Sie fertigte eine Staffette mit der Botschaft ab, sie liege in den letzten Zügen. Wir reisten ohne Abschied ab von Wien, reisten Tag und Nacht, und fanden zu Hause Alles wohl. — O, mein Gott, ich könnte die Geschichte von Einem erzählen, dem es nicht Gold und Edelsteine, aber bald das Herz gekostet hat, daß er seinen Glauben und seine Ueberzeugung nicht umschmelzen ließ. Ein sanftes, edles Frauenbild hielt ihn in Wälschland gefesselt. Nie hat sich ein Herz

süßer offenbart, liebevoller und reiner hingegeben. Sie war die einzige Tochter eines herzoglichen Hauses. Sie war ganz sein, aber die Verwandtschaft versagte die Einwilligung zum Bündniß mit einem ketzerischen Sohn des deutschen Nordens. Das liebe Frauenbild ward krank; er widerstand. Das liebe Frauenbild wollte sterben; er kämpfte, schwankte und wollte doch nicht. Da erfand man ein Auskunftsmittel; man verlangte keinen persönlichen Glaubenswechsel; aber eine Zusage, der römischen Kirche allen Vorschub, allen Zutritt, alle Berechtigung im Lande daheim zu gestatten. Die Zusage konnte Einer geben mit Vorbehalt seines landesfürstlichen freien Willens. So war das Document ausgestellt; aber es wurde verfälscht. Statt der Clausel, die ihn frei ließ, setzte man die Zusage der Möglichkeit des Uebertritts in das Schriftstück, das er, in einer linden, lauen, wälschen Nacht, von Liebe, Wein und was weiß ich, von einem Schlaftrunk bethört, an Eidesstatt unterzeichnete. Daraufhin ward er getraut mit dem lieben Frauenbilde in der kleinen maritimen Villa an der Riva levante."

O, mein Gott! dachte ich zitternd, die Villa Speroni, das Document des Großvaters, die Geschichte seiner Jugendliebe!

„Der Mann," fuhr der alte Herr mühsam fort, „der Mann hatte sich unwissentlich gegen seine Ueberzeugung zum Verrath verbindlich gemacht. Aber der Priester, der das Bündniß eingesegnet, ein Mann der Gesellschaft Loyola's, sogar Provinzial seines Ordens in Genua, war ein Ehrenmann. Sein Gewissen hielt ihn ab, der Congregation das Document zu übergeben; er hatte es beseitigt, verschüttet, vergraben. Es hat beinahe vierzig Jahre lang, von Menschenhand unberührt, im Kellerschutt der verfallenen Villa gemodert."

Der Großvater schwieg; die beiden Männer saßen still bei einander. Der Aeltere hatte gebeichtet; der Jüngere wußte um sein Geheimniß, aber schwieg; er machte kein Gegengeständniß. Endlich trommelte Großvater auf der Tischplatte einen gelinden Marsch; er trommelte damit in Zeiten der Aufregung seine Gedanken nieder, und er trommelte damit, wenn sein Gefühl sich weich und träumerisch verlor, seinen Verstand wieder wach.

„So, so!" sagte er endlich, „also in Nürnberg wollen die Maulwürfe aufwerfen, mitten im Schooß des alten eifersüchtig wachsamen Lutherthums! Wo man die Juden nach Fürth absperrt, die

Calvinisten zum Loche hinausweist, da wittert man den heiligen Loyola nicht? Ei, ei, er muß es da fein anfangen!"

„Von den 273 Missionshäusern der Gesellschaft Jesu zählt man 160 deutsche," versicherte Xaver.

„Hm!" sagte der Großvater, „auf dem Nürnberger Tandelmarkt eine kleine bescheidene Hütte aufzuschlagen, ganz im Stillen und ganz gemüthlich — gar nicht übel!"

Xaver verrieth eine sehr genaue Kunde von der Statistik des Ordens. Er sagte: „Von den 669 Collegien, welche die Gesellschaft Jesu besitzt, kommen 207 auf das römische Reich deutscher Nation, unter den 22,589 Mitgliedern des Ordens zählt man 8749 deutsche Gesellschafter. Davon sind freilich nur die Hälfte Priester, aber die so mitlaufen, die weltlichen Coadjutoren, die Sodalen in der kurzen Robe, sind eben so geschäftig, eben so wirksam."

„Ei, ich will's glauben, will's glauben!" sagte der Reichsgraf und nickte wiegend mit dem Haupte; „hätte ja selber beinahe im eigenen Neste in partibus infidelium eine kleine Sippe mit Ablegern großziehen können! — Und in den deutschen Logen wollen sie jetzt Minen anlegen, den Boden unterhöhlen? So, so!"

„Man sollte sie nicht aus den Augen verlieren," eiferte Xaver, „ihnen nachgraben, nachwühlen, ihre Manöver aufdecken!"

„Ja, wer Lust und Zeit dazu hat und jung ist!" entgegnete der Großvater. — „Thun Sie's, mein Bester, wenn Sie sich tactfest fühlen."

„Ich will es, ich werde es!" sagte Xaver wie zum Gelöbniß.

In dem Augenblicke trat Sommerlotte zu mir in's Zimmer. Die Herren erhoben sich, der Großvater blickte aus dem Cabinet heraus. „Ah, sieh' da," sagte er; er wähnte mich mit Sommerlotte eingetreten; „sieh' da, Joseph — mein Enkelsohn, und hier Signor Dubois, unser junger Freund und hoffentlich bald auch der deinige." —

Es war das erste Mal, daß er mich dutzte, das erste Mal, daß er mich als den Sohn seiner Tochter anerkannte. Damit endete die große Prüfungsstunde.

Dubois verbeugte sich leicht.

Ich bot ihm die Hand; er wußte nicht, wie sehr ich schon sein Freund, sein guter Warner im Verborgenen war.
